H. lit. P.
69
Fiche

H. lit. P. 69.

Fiche

Freymüthige
Briefe
an
Herrn Grafen von V.
über den
gegenwärtigen Zustand
der Gelehrsamkeit
der
Universität und der Schulen
zu Wien.

R

Frankfurt und Leipzig
1774.

Ueberlegung, vielleicht wird dadurch einiger Nutzen gestiftet, wenn sie ans Licht treten, und dazu magst du die Hand doch auch bieten. Also lieber Leser, weist du die geheime Geschichte dieser Briefe. Wie werd ich mich freuen, wenn ihr Nutzen öffentlich gerühmt wird!

H. P. F.

In=

Inhalt.

Erster Brief.

Unbedeutende Complimente . . . S. 1

Wer die Verfasser dieser Briefe sind. . . 4

Zweyter Brief.

Beschreibung der K. K. Bibliothek . . 6

Dritter Brief.

Fortsetzung des vorigen. . . 14

Vierter Brief.

Fortsetzung des Vorigen . . 22

Hr. v. Kollar . . 23

— — Quandt . . 25

— — Martenez . . 25

Fünfter Brief.

Etwas von der K. K. Büchercensur 26

— vom Catalog verbotener Bücher. . 29

Sechster Brief.

Beschreibung der Gräflich Windhagischen Bibliothek . . 35

— der Baron Gschwindschen . 40

Etwas von der Dombibliothek in Prag 43

Siebenter Brief.

Beschreibung der Fürstlich Lichtensteinischen Bibliothek . . 48

Be=

Inhalt.

Beschreibung der Fürstl. Paarischen . S. 49
— der Gräflich Pergischen . 52

Achter Brief.

Theologische Vorlesungen . 54
Vom P. Gazaniga . . . 58
— P. Bertieri . . 58
Hr. Joh. Köffler . . 62
— Abt Wurzen . . 62

Neunter Brief.

Zustand der medicinischen Facultät . 65
Hr. v. Haen . . 67

Zehnter Brief.

Hr. Dr. Quarin. . . 74
— — Collin. . . 75

Eilfter Brief.

Fortsetzung des obigen . . . 78
Hr. Hofrath Kranz . . . 81
— Professor Lebmacher . 83
— Hofrath Jaquin . . 84

Zwölfter Brief.

Pia Desideria . . 85
Hr. Dr. Auenbrugger. . 86
Hr. Prof. Leber . . 86

Drey-

Inhalt.

Dreyzehnter Brief.

Allgemeine Anmerkungen
Ueber die juristischen und philosophischen Vorlesungen . . . S. 87
Hr. Hofrath Martini . . 90

Vierzehnter Brief.

Hr. Prof. Hupka . . 95
— — van der Hyt . 96
— — Eybel . . 98

Funfzehnter Brief.

Hr. von Sonnenfels . . . 101
— Prof. Schmidt . . . 103

Sechszehnter Brief.

Hr. v. Haßlinger . . . 106
— Herbert 107
— Cramer . . . 109
— Dompförtner . . . 110
— Mayer . . 111
Eine Excursion . . 113
Pia desideria . . 116

Siebzehnter Brief.

Von Schulanstalten . . . 119
— galanter Erziehung . . 121
— Hausinstructoren . . 122
— Gouvernantinnen . . 123

Inhalt.

Achtzehnter Brief.

Parhamerisches Waysenhaus . S. 127
Piaristenschule . . 132

Neuzehnter Brief.

Von der Schulcommißion . . 134
— — Normalschule . . 134
Sagansche Lehrmethode . . 140
Urkunden davon . . 143

Zwanzigster Brief.

Realschule . . 150
Etwas von lateinischen Schulen . 152
Akademie, was das sey? . 153
Vom öffentlichen Kathechisiren . 154

Ein und zwanzigster Brief.

Litterarische Gesellschaften . 156
Excursion darüber. . . 158

Zwey und zwanzigster Brief.

Ritterschulen . . 166
Beschreibung der Theresianischen. . 167

Drey und zwanzigster Brief.

Enthält allerley . . 177

Erster Brief.

Wien den 8. Novemb. 1773.

Hochgebohrner Herr Graf!

Freylich ist schon mehr als ein Jahr verstrichen, da ich so glücklich war auf der Universität Göttingen, die Raisonnements über die protestantischen Universitäten, mit Ihnen zu durchlesen, und so unvorsichtig Ihnen zuverläßige Nachrichten von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Wien, heilig und feyerlich zu versprechen. Doch, Sie begreifen es leicht, wie ohnmöglich es war, nach so langer Abwesenheit von Wien, sich in sechs Monaten völlig wieder in jene bekannte Lage zu finden, und den gelehrten Zustand aus dem wahren Gesichtspunkte zu fassen und zu beurtheilen. Da ich das uns beyden so angenehme und beliebte, von allen Gelehrten mit Grunde geschätzte und gepriesene Göttingen verlassen hatte, mußte ich mein Urtheil wenig-

stens drey Monate lang im Zaume halten, ja wohl gar aufschieben, damit ich nicht von jenem zu viel eingenommen, meine Vergleichung für Wien zu einseitig, meine Beurtheilung partheiisch und unbillig machte. Und denn wie ist es auch wohl möglich, die Gelehrten eines so großen und zerstreueten Ortes binnen vier Monaten etwas näher als von Gesichte, oder wenn sie gar den Petitmaitre machen, und des Morgens en negligé in Stiefeln und Sporen gehen, von den Sporen kennen zu lernen? Ziehen die Gelehrten doch nicht wie Soldaten auf die Wache, haben dieselben auch im ganzen Jahre keinen Gallatag, wo sie, wie die Herren am Hofe, sich in ihrer ganzen Pracht und gelehrtem Glanze sehen ließen; überdies sind die Gelehrten hier seit meiner Zurückkunft meistens sehr ruhig, still, verborgen, in keiner Gährung, in keiner Erschütterung, und also weit schwerer zu finden, zu beobachten und auszunehmen, als an andern Orten, wo die Feuchtbarkeit eines Gelehrten nach dem jüdischen Maßstabe, und nach der großen Ehre und Freude in Israel, viele Kinder zu haben, berechnet wird. Fügen sie diesem Hindernisse den Fall der Jesuiten, welcher auch manche Veränderung schon nach sich gezogen und noch manche nach sich ziehen

hen wird, hinzu; und dann endlich, daß ich schon drey Monate wieder hier war, eh' ich solche Mitarbeiter gefunden, deren Urtheil, Charakter und Einsichten ausgebreitet, und doch übereinstimmend sind, welches zur Erhaltung der nöthigsten und zuverläßigsten Nachrichten schlechterdings erfordert wird; denken Sie Sich besser Herr Graf, dies alles, so werden Sie meine Langsamkeit entschuldigen, ja wenn Sie deutlich sehn werden, daß sie aus Delicatesse für Wahrheit, Genauigkeit und Unpartheilichkeit entstanden ist, selbst loben und rechtfertigen. Aber nun halten Sie Sich fertig jeden Posttag zween, drey Briefe zu empfangen. Alle Lagen und Umstände der Gelehrten sind ausgespähet; die Gelehrten selbst auch meistens, selbst in den weitesten Ecken der Vorstadt, auch unter dem Dache im vierten und fünften Stocke aufgesucht und gefunden: Das meiste, was die Universität, die Bibliothek und Schulen betrift, haben wir zusammen gesehn, geprüft und untersucht; dennoch hat ein jeder seiner Neigung gemäß und aus Liebe zur Ordnung sich ein eigenes Fach zu beschreiben ausgewählet und übernommen. Wo wir in unsern Urtheilen von einander abgehen, welches jedoch mehr die Schattirung eines Urtheiles, als seine Grund-

farbe betrift, haben wir uns das Recht gelassen, am Rande des Briefes kurze Noten hinzufügen, und da werden Sie oft über den verschiedenen Einfluß des Blutes, des Standes, der Erziehung und der gemachten Reisen sich wundern, sich freuen, und herzlich lachen.

Alle vier Mitarbeiter sind fleißige, wackere, und in ihrem Fache wohlbewanderte Männer; aber wie artig wird oft der feine Satyriker mit dem sanften immer gelind stimmenden Magister; wie artig oft der warme, vollblütige römische Bürgerssohn mit dem trockenen und ruhigern Philosophen kontrastiren; darüber können Sie immer Ihre Glossen machen; wir werden uns unserm Gefühle, der einfachen, untrüglichen Natur, der edlen Wahrheitsliebe überlassen, diese können uns nie in die Irre, oder weit aus dem Wege führen. Der Herr **Magister Althof** ist eben so sanft, als denkend und ernsthaft, in dem Fache, welches er über sich genommen, ungemein bewandert, und Sie werden aus seinen Urtheilen von den hiesigen Schulanstalten leicht ersehen, mit welcher Aufmerksamkeit er auf seinen Reisen die auswärtigen Schulanstalten gesehen, beobachtet und mit einander verglichen hat? Der

andere

andere Mitarbeiter, **Doktor Helm** ist in der Philosophie und schönen Litteratur eben so fein bewandert, als in seinem Handwerke; der Mann hat einen so starken Hang zur feinen Satyre, daß wir öfters zu thun genug haben, den jungen muntern Satyr im Zaume zu halten, und unsere eigene Steckenpferde satteln müssen, um dem seinigen in die Seite zu rennen, oder es übern Haufen zu werfen.

Herr Freier, ein wahrer Römerbürger, aufgeschwollen vom Gefühle der Menschheit und ganz voll von den Rechten derselben und von der unveräußerlichen Freyheit, wird die juridische und politische Seite wohl ein wenig mit seinen Alten denkenden Römern und Griechen vergleichen, und was dann herauskommen wird, davor will ich nicht stehen.

Endlich **Herr Syndikus Raum** (warum nicht Platz werden Sie fragen? aber der ist mit seiner Seele nicht viel zu Hauße, denn er muß mit den **schönen gnädigen Frauen** zu viel spielen) wird oft den Zuhörer, oft den **Moderator** unserer Urtheile machen, damit wir, was unter den Schrift- und Briefstellern selten geschiehet,

eben so artig aus einander gehen, wie wir als freye und ehrliebende Deutsche zusammen kommen. Leben Sie indessen wohl, Hochgebohrner Herr Graf! bis die erste Tracht Speiße kömmt. Ich bin

Dero

ergebenster
Pennylis.

Zweeter Brief.

Wien vom 10. Nov. 1771.

Ich fange mit der Beschreibung der hiesigen Bibliotheken, meine Rolle an; und da bedarf es nur zweyer Augen, oder weil doch nicht alle sehen, die zwey Augen haben, wohl nur des Gesichtes, um der K. K. Bibliothek, wegen der äussern Pracht und wegen des innern Reichthums, nicht blos vor allen andern hier, sondern in ganz Deutschland den Vorzug zu geben. Der Büchersaal gleicht dem prächtigsten Tempel, den man je der Gelehrsamkeit und den Musen bauete! So bald man durch die große, und mittlere Thüre

in

in denselben eingegangen ist, wird das Auge des Zuschauers durch die Größe und Pracht, von der weiten und breiten Aussicht, von der Schönheit des Ganzen und jeden einzelnen Theiles überraschet, eingenommen und bezaubert; geht man bis etwan auf die Mitte darinn fort, so erscheint die kostbare des grosen, unvergeßlichen Eugens allzuwürdige, vom Hofe gekaufte Sammlung; gleich daneben steht eine schöne Statüe von Kaiser Karl VI. welche von vier Weltkugeln, und von vier schönen Statüen umgeben ist: sieht man in die Höhe, so lachet dem Auge von allen Seiten die schönste Arbeit des vortreflichen Graws. Kurz, wo das Auge sich hinwendet, ist Pracht mit Geschmack angebracht, und mit richtiger, entzückender Symmetrie ausgetheilt. Durch den ganzen Saal finden sich an den Seiten bis zwölf Kabinetchen, alle mit Bücher angefüllt, wovon die Thüren auswendig eben so nett mit Büchern spalirt sind, als die Thüren der Kabinette im Zeughause mit Gewehren. Zur linken Seite in der obern und untern Ecke findt sich ein Nebenzimmer, worinnen die Handschriften und andere litterarische Kostbarkeiten stehen. Eine Gallerie führt oben durch die ganze Bibliothek herum, wo von unten bis oben wieder alles mit Büchern ge-

schmückt und ausgeziert ist; von der Gallerie geht man auf der rechten Seite in ein schönes, großes Nebenzimmer, worinnen jetzt die Bibliothek des seel. Baron von Svieten steht, welche der Hof für 16000 fl. an sich gekauft hat. Wenn sich das Aug an der Größe, Schönheit und Pracht müde gesehen hat, und der Geist durch Lesung der besten Werke sich erquicken will, so führet ein kurzer Gang aus dem Büchersaale durch ein Vorzimmer *) in den Lesesaal; Die Gesetztafel für jeden Lesenden ist inwendig an der Thür aufgehangen; an den untern Fenstern sitzen beede Famuli, welche die Bücher hohlen, bringen nnd wieder an ihren gehörigen Ort stellen — in der Mitte zur Rechten und unten zur linken Seite ein Schreiber, an den obern Fenstern, sowol zur rechten als linken Seite sitzen drey Herren Custodes; und dann geht man aus diesem Zimmer in das letztere, worinn sich sowol viele täglich nothwendigen Handbücher, Catalogi, Dictionairs, als auch der erste Custos befinden. Genug! — werden Sie mir zurufen — Genug von der äußern

*) In diesem Vorzimmer steht eine trefliche und noch conservirte Antike, der Kopf des Pyrrhus; der berühmte Bildhauer Donner küssete dies Stück oft wegen seiner ausnehmenden Schönheit.

äußern Einrichtung! Führen Sie mich zu Männern oder Büchern, an deren Kenntnis mir mehr gelegen ist, als an dem Gehäuse, worinnen sich beede aufhalten. Aber Gedult Herr Graf, Gedult! auch einem Grafen steht es schön an, wenn er warten kann, und das müssen Sie jetzo, da wir in dem Musentempel uns befinden.

Die Bibliothek ist an Manuscripten wie an großen, kostbaren und seltnen Werken reich, und mag sich in allem wenigstens auf 200000 wo nicht mehrere Volumina belaufen; ob aber der Vorrath einem schönen wohlgebildeten, proportionirten, majestetischen Körper gleich sey, adhuc sub judice lis est. So viel ich von Männern weiß, welche dieselbe seit vielen Jahren täglich besuchen, ist sie an französischen, italiänischen und spanischen Werken reich, voll von Vorrath und verschiedenen Editionen bis zum Erstaunen; aber in der einheimischen, der Reichs- und Staaten-Geschichte mangelhaft, arm bis zum Erstaunen: In Werken, welche die Geschichte der Künsten, die Medicin und was dahin einschlägt, betreffen, treflich, überflüßig besetzt; in der neuern Rechtsgelehrsamkeit aber, in der Mathematik und in der deutschen Litteratur wird manches

Werk oft vergebens gefordert, vergebens gesucht. Diese Lücken mögen unter andern Ursachen vielleicht daher kommen, weil erstlich die vorigen Zeiten immer nur das fremde, das auswärtige, das so übers Meer herkam, für wichtig und sammlenswürdig hielten; die meisten vorhergehenden Bibliothekare, Nesselius, Garelli, Blotius, Lambecius, van Svieten waren fremde, auswärtige; und daher, indem sie das eine Grundgesetz, was aus entfernten, fremden Landen kommt, das ist selten, und verdient also gekauft zu werden, beobachteten, setzten sie gar oft das andere Grundgesetz bey Seite, nemlich: was heute zwar interessant und ein wichtiges Werk ist, aber in jedermanns Händen ist, das kan über 200— 300 Jahren eben so rar als spanische und italienische Werke, und doch viel nothwendiger und wichtiger für unsern Staat, als jene seyn. Zum andern bin ich von den Bibliothekaren derselben Meynung, welcher Herr Professor Michaelis von den Professoren ist; Sie wissen, wie er in seinen Raisonnements über die protestantischen Universitäten, Professorstellen mit ganz andern Aemtern zu verbinden mißbilligt, wieviel gemeiniglich ein Amt dadurch verliere, und das andere gar nichts gewinne; eben so, glaub ich, verhält es sich auch mit dem obersten

Auf=

Aufseher einer weitläuftigen und großen Bibliothek. Er mag ein Cavalier, ein Rath, ein Medicus, ein noch so guter Litteratus, Antiquarius, Historicus seyn, als er immer vermög seiner Hauptbestimmung seyn kann, so wird er es doch nie in dem hohen Grade seyn, welcher zur Vervollkommnung einer wichtigen Bibliothek erfordert wird. Das Lieblingsstudium eines solchen Mannes, und das eine oder andere Fach, welches ihm nützlich ist, mögen dadurch gewinnen, aber die Vollkommenheit des Ganzen wird und muß gemeiniglich verlieren. Ich kenne verschiedene Gelehrten, die es als einen großen Staatsfehler am seel. Baron von Swieten ansahen, daß er die an historischen Werken so ungemein reiche und kostbare Senkenbergische Bibliothek, welche verschiedenen Höfen um einen billigen Preiß angeboten ward, der Monarchin nicht bestens zum Kaufe angepriesen und empfohlen hat; Sie wissen, wie viele wichtige und interessante Werke aus der Auction dieses Büchervorrathes die Göttingische Bibliothek erhalten hat, und durch diese Acquisition im historischen Fache der Kaiserlichen wo nicht vorgehen, doch wenigens nicht nachgehen muß. Aber wie schon Baron von Swieten ein Mann war, dessen Seele mehr Gravität

als

als Elasticität hatte, und welcher mit seinen weiten und tief eingeprägten Känntnissen, mit seinem runden und unerschrockenen Karakter, mit seinem vielbedeutenden Gewicht und Ansehen geschickter war auf andere zu würken, und so lange zu würken, bis diese seiner Meynung und seinem Willen beytraten, so ließ er nicht so leicht auf sich wirken, noch sich aus der Reihe seiner Ideen, aus seinem gefaßten Plane und Urtheile heraussetzen und verdrängen. Hatte der wirklich thätige und verdienstvolle Mann eine Idee gefasset, so war er ein Holländer, und ließ dieselbe sich nicht mehr nehmen. Verstund jemand wie Contier und andere nicht die feine Kunst, ihm eine fremde Idee wie ein Ey als sein eigenes unter zu schieben, so ließ er sich bey offnen Augen dieselbe gewiß nicht unterlegen. Ein Karakter, welcher unverbesserlich, wenn man mit Menschen und oft noch weniger oder mehr als Menschen zu thun hat, aber wenigstens nachtheilig seyn kann, wenn man zur Vervollkommnung einer Bibliothek arbeiten will und soll. So hatte er zwo Maximen, wovon seine Untergebenen nicht abgehen durften, und über deren Werth oder Unwerth Sie selbst urtheilen mögen. Die eine war, keine Werke aus auswärtigen Auctio-

nen

nen zu kaufen, welches doch fast der einzige Weg ist, alte, rare, noch mangelnde Werke anzuschaffen; die andere war: kein neues Werk, es mag so wichtig seyn, als es immer wolle, durch den Weg der Subscription anzuschaffen, sondern immer so lange mit dem Ankaufe zu warten, bis es vollständig heraus wäre, und hierinn wollte ich ihm noch eher Beyfall geben, weil nicht selten die grösten und besten Werke durch den Tod des Verfassers oder Verlegers ins Stecken gerathen. Endlich wenn ich Ew. Hochgebohrn noch im Vorbeygehen melde, daß man von allen klassischen Schriftstellern sowol griechischen und römischen, als den Engelländern, Italiänern und Franzosen, die seltnen, prächtigsten und oft sehr verschiednen Ausgaben finde, und dieser Büchervorrath, mit den Patribus eben so reichlich als mit ihren Nachkommen, und mit den Reformatoribus in jeder Wissenschaft versehen sey, so schreibe ich ihnen nichts, als was Sie sich von selbst vorstellen werden.

Im ganzen genommen bleibt immer die Kaiserliche Bibliothek, Deutschlands erste, gröste und kostbarste Bibliothek; obschon in manchen Fächern wichtige Lücken sich annoch befinden, die

ich

ich in Wolfenbüttel und Göttingen vortreflich besetzt gefunden habe. Sie haben die Kurfürstliche Bibliothek zu Mannheim vor 3 Jahren gesehen, vergleichen Sie dieselbe in Ansehung der äußern Pracht und des Geschmackes in der Einrichtung mit der hiesigen, so kann man mit allem Rechte sagen, daß jene eben so die schönste und kostbarste Kapelle für die Gelehrsamkeit, wie diese der schönste und prächtigste Tempel sey. Genug, für heute; nächstens führe ich Sie weiter.

Dritter Brief.

Wien den 13. Nov. 1773.

Kommen Sie, mein bester Herr Graf, mit mir in das Lesezimmer; lassen Sie Sich das schönste Werk holen, welches Sie immer zu lesen verlangen; setzen Sie sich nur da oben hin, zwischen den alten italiänischen Abbé und den jungen Studenten; noch vor 6 Monaten nahm den nehmlichen Platz ein Prince de Ligne, ein wahrer Originalkopf, und sehr munteres Genie ein; freilich hat ein Fürst unter armen Lesegesellen oft nicht soviel zu risquiren als mancher Graf, den

der

Schweizer Magistrat noch immer fragen würde, warum er doch Graf sey; oder wie ein Bauer aus dem Gebürge, warum er das Ding am Rocke trage, welches man Schlüssel nennet; und mancher neugebackene Baron, der im unteren Stocke seiner Hochfreyherrl. Pferdeschabracken schneidet, sticket und nähet; Aber ein Graf, der mit seinen Geburtsvorzügen so viele Känntnis und Geschmack verbindet, wie Sie, kann weder durch die Nachbarschaft des Aermsten etwas verlieren, noch durch einen Fürstenstul etwas gewinnen. *

Die Bibliothek steht alle Morgen von 9—12 Uhr zum gemeinen Gebrauch offen: man fodert von einem Famulo das Buch, das man lesen will, dieser schlägt sogleich im Catalogo nach, findt sich das Buch, so wird es aus dem Saale geholt, und im Lesezimmer übergeben; hat man erst das Buch, so

* Wie schön sagt Valerius Maximus Libr. III. Cap. VII. 11. Magno spatio &c. Eine unverstehliche und unvermeidliche Stelle für manchen Grafen, wenn er auch zween Sporen an den Stiefeln, einen Schlüssel am Rocke, und einen Stern auf dem Kleide trägt!

so nimmt man den ersten besten offenen Platz ein, findt an jedem Tisch, Tinte und Feder vor sich und kann nicht blos gemächlich lesen, sondern auch das, was einem etwa vorzüglich gefällt, ausschreiben. Betrachtet man diese Anstalt im Ganzen, so ist sie immer ein glänzender Abdruck von der allerhöchsten Huld und Gnade. Eine unschätzbare und von manchen Unterthanen unerkannte Wohlthat! Eine entzückende Gelegenheit, die besten Früchte von allem einzusammeln, was nur die glorreichsten Kaiser, und noch die jetzige große Kaiserin aus allen Welttheilen kaufen und besorgen ließen.

Geht man aber in das Detail der mannigfaltigen, der kleinern Umstände, so möchte darinn vielleicht noch manches können verändert, und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden. Es geht aber den Gelehrten hierinn öfters, wie den reichen Banquiers; ihre Begierden sind unmäßig, sind unersättlich, und wie leicht, wie bald arten sie dann nicht aus in ungerechte, in tadelnswürdige: Den Abweg werde ich gewiß vermeiden; meine ganze Philosophie geht dahin, daß es in der Welt immer besser sey, zu wenig als zu viel zu wünschen und zu erwarten; so bleibt man ruhig in seiner

seiner Seele, Philosoph und Meister seiner Begierden. Fürchten Sie aber nicht, Herr Graf, daß ich deswegen meine Beobachtungen Ihnen verheelen, oder meine Gedanken verstellen werde; nein! folgende sind die hauptsächlichsten Anmerkungen, die mir aufgefallen sind. Erstlich wundere ich mich, daß man hier von den Manuscripten, welche vorhanden sind, noch keinen präcisen, vollkommnen, gedruckten Catalog hat. Bekanntlich hat Lambecius schon viel wichtiges und vornehmes daraus beschrieben: Allein sollte es nicht besser gewesen seyn, erst einen succincten netten Catalog von allen Manuscripten heraus zu geben, und dann Commentarios über die besten und wichtigsten zu verfertigen, als den umgekehrten Weg einschlagen zu wollen? Durch einen solchen gedruckten Catalog würden sowol die fremden als einheimischen Gelehrten vieles, und die Bibliothek vielleicht das meiste gewonnen haben. Ein solcher Catalog würde weit leichter und mehrern Abgang gefunden haben, als Lambecii Commentarii, welche hier schon oft die Käß- und Butterhändler als Decken gebrauchten. Auch würde dadurch insbesondere mancher hiesige Gelehrte sehen können, ob sich vielleicht etwas finde, welches zur Aufklärung seines Faches

dienete. Nicht nur alle diese Vortheile gehen auf dem Weg eines Commentators verloren, sondern dadurch geht auch die genaue Känntnis und historische Berichtigung so langsam von statten, findt in der Ausführung so viele Hindernisse, wird oft durch Mangel an Gelehrten, oder durch andere Beschäftigungen, oder Austrocknung eines Gelehrten unterbrochen, daß ein ganzer Commentarius Manuscriptorum fast nie zu Stande kömmt. Erinnern Sie sich doch nur, Herr Graf, wie oft wir uns an dem Parisischen und Florentinischen Catalog der Manuscripten ergötzten! wie gemächlich und kurz der Weg zur innern und genauen Känntnis der Bücher gewesen! Zweytens, was die gedruckte Werke betrift, so steht ein gedruckter Catalog gerade vor dem untersten Schreiber, und besteht, wo ich nicht irre aus 20 Voluminibus in folio; allein für so viele, welche die Bibliothek besuchen, und für eine Menge Liebhaber, welche Bücher verlangen, scheint mir ein einziges Exemplar zu wenig zu seyn; wenigstens sollten, deucht mir, noch zwey Exemplare davon entweder bey die Famulos, oder bey die Custodes gestellt werden, um durch das geschwindere Nachsuchen der Bücher wenigstens so viel an der Zeit zu gewinnen.

Drittens kömmt es mir fremd vor, daß ein kleiner, und doch nicht unbedeutender Vortheil hier ausser acht gelassen wird, welchen man an andern Orten mit dem besten Erfolge beobachtet. Hat nemlich jemand ein Buch verlangt, welches sich nicht im Catalog befindet, so wird der nemliche ersuchet, den Titel dieses Werks in ein eignes dazu bestimmtes Buch einzuschreiben; dadurch lernt ein Aufseher nicht nur das kennen, was der Bibliothek noch abgeht, sondern auch das, was von mehrern, oft fremden und gelehrten Männern als eine Rarität gesucht wird. Nur vor einigen Wochen eräugnete sich ein Zufall, der mich herzlich lachen machte. Ein braver Engländer foderte Stillingfleets origines ecclesiasticas, und zu allem Unglücke fand sich nichts von seinen Werken da: ein Pudel, den man bey der schärfsten Kälte ins Wasser wirft, und geschwind wieder heraus kömmt, kann nicht solche verwünschte Bewegungen und Grimaßen mit seinem nassen Kopfe machen, als der Engländer mit seinem trocknen machte.

Ferner, da ich durch Verfertigung meiner inaugural Dissertation aus Erfahrung weiß, welch ungemein großen Nutzen ein real index verschaf-

fet, so befremdet es mich ebenfalls, daß man bisher noch keinen geschickten Realindex zu Stande gebracht hat. Der alphabetische Index ist gut und hinreichend, wenn man seinen Autor kennt, aber oft hat man einen Gegenstand im Kopfe, und keinen Autor, und kann ein Realindex vortrefliche Dienste thun. Er ist auf einer großen Bibliothek gleichsam das, was ein Adreßcalender in einer großen Stadt ist. Endlich so groß der Vortheil ist, welcher aus dem Gebrauch der öffentlichen Bibliothek entspringt, wenigstens entspringen kann, so würde er doch ungleich größer seyn, wenn noch etliche Famuli angestellt würden, und die Bibliothek wenigstens des Sommers über auch Nachmittags von 2 — 5 Uhr eröffnet würde. Alle auswärtige und einheimische würden dadurch gewinnen, welche auf der hiesigen Universität studieren, besonders die Medici, welche des Morgens nicht nur die Collegia sondern auch die Spitäler besuchen, alle Herrn Professores, welchen die Morgenstunden sowol wegen der Vorbereitung als der Vorlesungen zu nöthig und zu wichtig sind. Alle Herren, welche in Dicasterien arbeiten, und nur dann und wann des Nachmittags einige Stunden für sich frey finden; und endlich alle, welche sich aus der mil-

den

den Gnade der Monarchin und aus dem freyen Gebrauche des Vorraths einen eigenen und oft nicht unglücklichen Plan des Studiums der Alten und der Künsten machen. Von einer grossen, milden und gnädig denkenden Monarchin fodern, oder erwarten, daß sie in alle diese kleinen Details hineingehn sollte, würde ein krankes Hirn, und einen Mangel von Weltkänntnis verrathen; aber zu blöde, oder zu träge seyn, um seine Beobachtungen zu sammlen, durch erlaubte und gute Wege dieselbe vorzustellen, durch gute Vorstellungen ihnen ein gültiges Gewicht zu geben, das würde ein schwaches Hirn und furchtsames Herz verrathen. Schon manchem, der sich vielleicht mehr aus einem gelehrten Air, als Wißbegierde in Gesellschaft beklagte, daß die Bibliothek nur des Morgens offen stünde, von ihm also nicht könnte benutzt werden, hab ich geantwortet: Warum machen Sie, und alle ähnlich denkende keine ergebenste Vorstellungen, warum bitten Sie nicht um eine Gnade für Ihre Wünsche nach Känntnissen, die Ihnen wahrscheinlich gewähret würde? Alles wollt ich verwetten, wenn fünfzig einsichtsvolle Männer eine solche Bittschrift eingeben würden, daß auch hierinn für ihre Wünsche solche Einrichtungen wür-

den getroffen werden, welche der großen Gnade der Monarchin entsprechen. Allein genug für heute. Doch muß ich Ihnen noch sagen, daß der Herr Verschönerungsrath wahrscheinlich nicht gar zu viel Wohlwollen für die Studierenden hege, weil von keiner Seite ein gepflasterter Weg zur schönen Bibliothek führt, sondern es im Winter oft heißt per aspera ad astra; ja noch ärger als per angusta ad augusta. Doch daran wird Ihnen in Ihrem trockenen Zimmer wenig gelegen seyn. Ich bin ꝛc.

Dero

Pennyliss.

Vierter Brief.

Wien den 20. Nov. 1773.

Nichts ist bey der Bibliothek mehr übrig, als daß ich Sie, bester Herr Graf, zu den Herrn Custodes derselben führe, und Ihnen nähere Bekanntschaft mit denselben verschaffe; und da würde es Ihnen nach Ihrer Liebe zu den Gelehrten und

Wissen-

Wissenschaften auserordentliche Freude machen, wenn Sie den **Kaiserlichen Rath und ersten Custos, den Herrn von Kollar** kennen würden. Aus seinen Schriften können Sie seine Verdienste um die Gelehrsamkeit, seine tiefen Einsichten in die Geschichte, besonders die Ungarische, seine ausgebreitete Kenntnissen in Sprachen, weit besser ersehen, als ich Ihnen dieselbe schildern kann. Aber wie gefällig sein Betragen gegen Fremde, wie lehrreich sein Umgang, wie ungekünstelt, wie natürlich seine Bescheidenheit, wie wahrhaft philosophisch seine Art zu denken und zu leben, das können Sie nur kennen lernen, wenn Sie bald Ihre Reise nach Wien antreten, und persönlich mit ihm öfters umgehen. Ein feiner Weltmann von hier, der ihn sehr genau kennt, fragte mich vor einem halben Jahre, ob er mir bekannt sey, und verglich ihn mit einem offnen Brunnen, von welcher Seite man ihn anrührt, quillen Känntnissen und Einsichten hervor; dahingegen fügte er hinzu, sind die Modegelehrten, wie Herr Baron von Gebler und dergleichen, den lakirten Brunnen ähnlich, woran man oft lang pumpen muß, bis nur leidliche Einsichten aus der Röhre ausfließen; man muß, wie Heer Wieland in seinem Merkur, und andere Gelehr-

ten es verstehn, diese Herren an der verfeinerten Seite ihrer Eigenliebe zu kützeln, wenn Sie von ihrer eingebildeten Höhe auf die staubigten, und eben nicht mit Sammet und Seiden geschmückten Schulgelehrten herabsehen sollen. Gewißlich Herr Graf, wie es immer **Modehauben** unter den Frauenzimmern giebt, so giebt es unter uns Männern, besonders in großen Städten und an Höfen, **Modegelehrten**; und wer nicht vom wahren Geiste der Gelehrsamkeit, von einer langen und aufmerksamen Lektür der Alten durchdrungen ist, läßt sich von solchen schönen, schimmernden und gezierten Männern oft blenden, einnehmen und dahin reißen. Unter den mancherley Arbeiten des Herrn von Kollar, die Sie schon aus der gelehrten Geschichte kennen, ist wohl die neue und verbesserte Ausgabe des Lambecischen Commentarii das wichtigste, was Hr. von Kollar unternommen, und dessen Vollendung noch viel Zeit, Oel und Gedult erfodern wird; auch soll er seit zehn Jahren zu einer neuen Ausgabe des Dioscoridis, und zwar seiner Bücher de plantis, wovon hier zwo Handschriften in der Bibliothek liegen, gesammelt, vortrefliche philosophische Noten auch Vergleichung des Autors mit sich selbst gezogen, und fast alles fertig liegen haben, was

zu

zu einer schönen und vollkommnen Ausgabe könnte erfordert werden. Schade, ewig schade, wenn das Werk nicht zu Stande käme! Nach ihm folgt in der Bibliothek **Herr Quandt**, ein sehr gefälliger und dienstfertiger Mann, welcher in der französischen Litteratur und Geschichte sehr wohl bewandert ist, selbst Frankreich und England gesehen hat, und sich ein Vergnügen draus macht Fremden zu dienen, und einem jeden die Bibliothek näher bekannt zu machen. Mit diesem vereiniget seinen Fleiß, seine Geschäftigkeit und Aufsicht **Herr von Martenez**, welcher besonders in den abendländischen Sprachen, im Englischen, Französischen, Spanischen und Italiänischen sehr geübt ist, auch in der letzten verschiedenen vom Hofe Unterricht ertheilet hat. Freylich nicht unser Professor **Dieze** in Göttingen, welcher das Spanische und Portugiesische so gut versteht, daß selbst Portugiesen ihn für ihren Landsmann hielten: auch der Herzog von Braganza, welcher ihn einmal gesprochen hat, giebt ihm dies Zeugnis; ein Herr, der sich jetzt hier aufhält, und mit vielen Einsichten den liebenswürdigsten Charackter verbindet. Endlich ist neulich zur Custodenzahl noch ein Exjesüite gekommen, ein stiller, geschäftiger und hübscher Mann: Worinn aber seine

Stärke bestehe, kann ich noch nicht wissen. Außer diesen sind noch zween Bibliothekschreiber, und zween unverdrossene und dienstfertige Famuli; allein von diesen werden sie wohl keine nähere Nachrichten erwarten noch verlangen. Finis! so ruft der Famulus, wenn die Glocke 12 Uhr schlägt, und damit beschließe ich mein Schreiben, und bin ꝛc.

Dero

Pennyliss.

Fünfter Brief.

Wien den 27 Nov. 1773.

Die K. K. Censur nimmt an den Anstalten und Mitteln zur Gelehrsamkeit gar zu wesentlichen Antheil, als daß ich derselben gar keine Erwähnung machen sollte; allein nur von der äußern und schönen Seite, nur geschwinde und im Vorbeygehen; denn, ich weiß nicht, das Blut wird mir dicke, die Finger steif, und die Feder stumpf, sobald ich davon meine Gedanken weitläuftig eröffnen soll. Ob die Büchercensur, ein nothwen-

diges,

diges, nützliches und für das wahre Beste höchstwichtiges Institutum sey, darüber sind die Gelehrten so wenig eins, als über den Nutzen und die wesentlichen Vortheile der Schnürbrüste. Wird der der Leib einer Schönen nicht geschnürt, so mag er vielleicht zu verführerisch, zu reizend werden, oder die Schöne sich zu sehr ihrem innern Gefühle der Natur, den warmen Wallungen des Blutes, den Seufzern des Amors ungestört und ungehindert überlassen; wird der Leib der Schönen eng und fest geschnürt, dann, sagen andere, entstehn von innen tausendmal Geschwüre, und von außen schiefe, ausgewachsene, steife, verdorbene Körper. Das ist ungefehr die nemliche Frage über die Seelenschnürung, und über die Büchercensur. Wer von beeden Recht habe, kann ich unmöglich entscheiden. In den Händen grosser, entschlossener und einsichtsvoller Gelehrten, wird ein solches Collegium immer weit mehr nutzen als schaden; aber in den Händen kurzsichtiger, furchtsamer unentschlossener Köpfe wird es immer mehr Schaden als Nutzen bringen: das ist das Urtheil der unpartheyischen, welches auf die Kapelle der gesunden Vernunft gelegt jederzeit die Probe halten wird. Bey einer solchen Einrichtung kömmt sehr viel auf Geschwindigkeit

oder

oder Langsamkeit der Expedition an. Wird jedermann mit seinen Büchern binnen 8 oder höchstens 14 Tagen fertig, gut! wer sollte dann nicht gerne in die Gesetze des Staates sich ergeben, und den Absichten der höchsten Obrigkeit sich unterwerfen? Währet aber die Untersuchung zweyer oder dreyer Bücher 6 — 8 Wochen lang, dann muß freylich mancher leyden, Zeit verlieren und nichts thun. Unter dem seel. Baron v. Swieten und Bischoff von Stock war diese Geschwindigkeit ein großes wichtiges Stück ihrer Verdienste, weil diese zween großen denkenden unpartheyischen Männer, entschlossen, muthig und kurz ihr Richteramt vollbrachten, und dann jeden mit seinen gelehrten Waaren gehen liessen. Wie es jetzo steht, kann ich nicht sagen; nur zweymal war ich mit Fremden auf der Censur, allein es ist mir alle Lust vergangen. Es gieng zu wie in einem Spitale. Einer gab dem andern die Thür in die Hände und klagte und winselte um seine Lieblingsautoren. Der Secretair oder Kanzellist was er seyn mag, **Herr Grau**, stieg auf drey Folianten, damit nur alle ihn sehn und hören könnten, und schrie mit lauter Stimme: patientia, patientia! aber jemehr die kranken Patienten ihn sahn und hörten, destoweniger schien die Göttin

Pa-

Patientia an den Ort kommen zu wollen; es ist aber auch wahr, der gute Mann schien mir fast alles zu thun, um nur die Leute recht lange ich will nicht sagen zu martern, sondern nur aufzuhalten. Jedes Abc Buch, jeden Catalog, jede Grammatik, jedes Wörterbuch maßte er sich an, dort behalten und revidiren zu müssen. Und da danks ihm der Geyer, wenn sich die Bücher häufen und durch die große Anzahl das enge Spatium seines Hirns einnehmen und betäuben. Reiskii oratores græci wurden im vorigen Winter einem französischen Gelehrten, Herrn von Prunk aus Strasburg vier bis fünf Wochen in der Censur aufgehalten; und wie die Franzosen munter, lebhaft, unruhig sind, so hätten Sie sehen sollen, wie dieser Franzos über seine oratores græcos winselte, wie er über Unrecht, über ich weis nicht was alles klagte: mais il avoit beau precher, Herr Secretär Grau predigte immer zurück patientia, patientia! Lange hab ich keinen gesehn, der über eine gute Predigt so heftig die Kolik bekam, als diese gelehrte planta sensitiva, das edle Kräutchen noli me tangere.

Wenn Sie den gedruckten Catalogum librorum prohibitorum, welchen ich Ihnen hier beylege,

lege, durchlesen, so werden Sie finden, welch ein geschicktes Mittel derselbe sey, viele vortrefliche Bücher von allen Gattungen kennen zu lernen, und so wird er auch von vielen wider seinen Zweck gebraucht. Vorigen Winter kam ich an einem Abend um 10 Uhr bey einen Hofrath, um ihn zum Bal abzuholen, in seinem Schlafzimmer war schon der Lesepult an seinem Bette zurechte gemacht, auf dem Pulte lag ein Buch; begierig zu wissen was seine Nachtlektür sey, gieng ich hinzu und fand — den Catalogum librorum prohibitorum — Um des Himmels willen rief ich, wie mögen Sie in Gesellschaft oder nur beym Andenken so vieler Arrestauten einschlafen? Wie mögen Sie Ihr Hirn mit einer so trockenen und unfruchtbaren Lektür am Ende des Tages martern? Stille, stille antwortete er mir, und ließ mich nachmals in den Catalogum einsehen, und zeigte mir, wie er durch ein Bleystift sich diejenigen Bücher bemerke, deren Titel oder Namen ihrer Verfasser seine Aufmerksamkeit erregten und seine Neugierde reizten, da waren: Mendelsohn Phädon, Iselins Geschichte der Menschheit, Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes, Lockes Essai sur l'entendement humain, Helvetius de l'Esprit, Memoires

moires de Brandebourg, lettres provinciales, Antimachiavel, und eine Menge andere drey- bis viermal unterstrichen, und so muste ich gestehn, daß aus diesem Gesichtspunkte die Lektür des Catalogs verbotener Bücher eben kein so trockenes noch lächerliches Gelese sey; allein dacht ich, welches Buch müste diesem Hofrath wol schärfer verboten werden, als dieser Catalogus librorum prohibit rum selbst? Aber wie, fragt ich den Hofrath, sind Sie doch auf den Einfall gekommen einen so wunderlichen Gebrauch von diesem Catalogo zu machen? Durch Bücheraufseher von verschiedenen Herrschaften allhier, war seine Antwort. Diese haben von ihren Herren wegen des Einkaufes der Bücher keine andere Regel, als: so bald ein Buch einen schönen Titel hat, auf schönem Papier in Paris gedruckt ist, und dann im Catalogo librorum prohibitorum sich befindet, dasselbe ohne weiteres Bedenken einzukaufen und das Zimmer damit zu zieren. So, theurester Herr Graf, kann man durch seltsame Mischungen, oder wunderbares Gestell seines Körpers aus Speise Gift, und bey manchem Kranken Gift zum Arzneymittel machen! Der Leibmedikus von Störk hat in diesem Betrachte bey mir ein großes Verdienst, weil er meine Seele

von

mancher Angst und von manchem Vorurtheil ohne sein Wissen und Willen vollkommen geheilt hat. Seit der Zeit, da er bewiesen, daß die stärksten Gifte oft die besten und gewaltigstwürkenden Arzneyen in sich enthalten, und daß der Uebergang aus Speise in Gift, und aus Gift in Arzneyen blos von der Disposition unsers Körpers, und von der Mischung der Säfte abhange, so scheue ich die verbotenen Bücher fast gar nicht mehr; ich glaube es an meinem Verstande augenscheinlich zu bemerken, daß solche giftigen Bücher (denn giftig sind doch alle scharf verbotene Bücher) auf meine kranke Seele vortreflich würken, auch weit leichter und geschwinder als China, Cicuta und Rhabarbara auf meinen sündigen Leib. „Wir sind alle „krank an der Seele" sagt mir mein Beichtvater, der Hochwürdige P. Ignatius sehr oft, „und da muß das Böse ausgetrieben werden, „damit das Gute Eingang in die Seele finde." Das glaube ich guter Laye dann völlig so nach dem Buchstaben, nehme eine starke Portion giftiger Kräuter ein, und so gehn durch ein heftiges Erbrechen Unwissenheit, falsche Begriffe und Vorurtheile von mir; ich hoffe dann zum lieben Beichtvater, daß auch das Gute sich bald einfinden

den werde. Frägt er mich in der hl. Fastenzeit, ob ich mich des Kaffees mit Ram enthalte, so antwort ich, ja, weil ich keinen Kaffee trinke, aber daß er mich nicht frägt, ob ich nicht jezuweilen eine Portion de l'Esprit * zu mir nehme, da kann ich nichts für. So scheinen wir beyde recht für einander gemacht zu seyn. Man kann sich an Gift so gut, als an andere Sachen gewöhnen, das sagen die Aerzte und das glaube ich auch. Mäßigkeit, gute Luft und Bewegung, dadurch kann man alles zwingen, und diese drey Stücke übe ich immer, wenn ich etliche Stunden ein verboten Buch gelesen, und da befinde ich mich vortreflich wohl und gesund. Doch genug, kein Wort mehr von der Censur — dat veniam corvis, vexat *censura* columbas.

Leben Sie wohl, bester Herr Graf, und lieben Sie mich ferner. Ich bin stets ꝛc.

Dero

Pennyliſs.

Sechster

* Ihr Herr Pater Ignatz, wird eben nicht wissen, was dies für ein Leckerbissen ist, mein guter F.., sonst hätte er Sie gewiß längst deswegen inquirirt. Ein guter Freund von mir beichtete vormals einem Jesuiten, der ihn öfters deswegen befragte.

Sechster Brief.

Wien den 4. Dec 1773.

Rathen Sie doch einmal, bester Herr Graf, warum Sie dieses Schreiben um einen Posttag später erhalten, als ich gesonnen war, es zu verfertigen. Lange könnten Sie rathen, und doch würden Sie den wahren Grund niemals treffen; Am ersten dieses Monats sollte dieses Schreiben schon fertig seyn, allein es fehlten mir noch einige Nachrichten, welche ich den Tag zuvor, aus beyden Bibliotheken selbst einziehen wollte; aber der verzweifelte Andreastag! Wer hätte gedacht, daß ein aufgehobner Feyertag meinem Zweck im Weg stehen sollte. Die Kaiserliche Bibliothek ist offen, die übrigen, dacht ich, werden auch nicht verschlossen seyn; doch diesmal dacht' ich nicht recht; die guten Herrn Dominikaner liessen sich die Ruhe schmecken. Meinetwegen, nur war ich umsonst im schlechten Wetter hingegangen, und dem Apostel Andreas heimlich doch ein bisgen gram; allein Sie wissen schon wie bald und leicht ich wieder gut werde. Bey diesen Ordensgeistlichen nicht weit von der Universität,

versität, stehen zwo Bibliotheken, die Gräfl. Windhagische und die Baron Gschwindische; beyde tragen ihren Namen von ihren Stiftern; jene vom Grafen Windhagen, welcher, da er durch die Wissenschaften sein Glück gemacht, und durch das Glück sich nicht nur Reichthümer, sondern auch eine schöne Bibliothek erworben, von beyden die treflichsten Stiftungen für das Publicum überhaupt, und für eine gewisse Anzahl Alumnen insbesondere zurücke gelassen hat. Diese von dem Baron Gschwind, Kaiserlichen Feldmarschall rc. welcher ebenfalls seinen Büchervorrath dem öffentlichen und allgemeinen Gebrauche gewidmet wissen wollte. Beyde stehen unter der Oberdirection des löblichen Landmarschallsgerichts, welches über die erste Bibliothek wegen der vielen damit verknüpften Gelder und dergleichen, einen Administrator, und über die letzte bloß einer Superintendenten setzet; beyde sind besonders den ehrwürdigen Herrn vom Dominikanerorden anvertraut, welche ausser dem weltlichen Bibliothekare jedesmal einen aus ihrem Orden hinzufügen, und wenn solcher schon bejahrt ist, so geben sie ihm gemeiniglich noch einen Adjunctum zu. Diese beide Bibliotheken stehen täglich von 9 — 11 Uhr und Nachmittags

 von

von 2 — 4 Uhr offen, können von jedem Liebhaber besucht und gut benutzt werden.

Die gräflich Windhagische Bibliothek, nachdem sowol verschiedene kleine Sammlungen hinzugekommen, als auch neue hinzugekauft worden sind, mag sich etwa auf 30 — 40000 Voluntina belaufen. Im Jahre 1733 hat man einen completen Catalog davon in 4to herausgegeben, welcher in 6 Rangordnungen eingetheilet ist. Die erste Ordnung enthält die theologischen Bücher, von Seite 1 — 156, und als eine erbauliche Zugabe die verbotenen und ketzerischen, von Seite 157 — 196. Die zwote Ordnung, die juridischen, Statuten von Ländern, Städten und dergleichen von S. 197 — 359. Die dritte, die mediciniſchen und was zur Känntnis, Geschichte und Anatomie des menschlichen Körpers gehört von S. 360 — 448. Die vierte, die philosophischen, im scholastischen und weitesten Verstande genommen, von S. 449 — 556. Die fünfte, die historischen Bücher, concilia, regumque actus und dergleichen von S. 557 — 749. Die sechste die Humanisten und alles was nur in einem dunkeln Begriffe dahin gehört, von S. 749 — 812. Da aber seit dem Jahre 1764 die Bibliothek der

Land-

Landschaftsakademie, welche sich auf 6000 Volumina belief, hinzugekommen, viele Werke fortgesetzt und nachgekauft, der Catalog ohnehin nicht mehr zu bekommen ist, so wär es für die ehrwürdigen Herren eine würdige Arbeit einen neuen, und genauen Catalog zu verfertigen, und für das Publicum sehr nützlich, wenn sie demselben den nur möglichen Grad der Vollkommenheit gäben. Wie sehr man solche Catalogen für den Gebrauch junger, und öfters armer Gelehrter verbessern, zu welchem Grade des litterarischen Unterrichts man dieselben erheben, wie man sie nach und nach in stumme und doch richtige Bibliothekare umschaffen könne, das könnten die ehrwürdigen Herrn von ihren Ordensbrüdern in Rom lernen, welches uns schon zween Theile des Catalogs in Folio von der Casanatensischen Bibliothek besorget, Anno 1761 den ersten, ab anno 1768 aber den zweeten Theil C D herausgegeben hat; freilich wird der Catalog der Casanatensischen Bibliothek etwas weitläuftig, fast zu groß und kostbar, wenn er bis ans Ende sollte fortgesetzt werden, als dies ist mehr eine Folge der erstaunlichen Menge Bücher, welche der verstorbene Kardinal hinterlassen hat, als die Schuld oder zu weitläuftige und verworrene Herausgebung

des Bibliothekars. Die meisten Vortheile jenes Catalogen bestehen mehr in der Genauigkeit der Titeln, Rangierung der Werke des nemlichen Verfassers nach dem allgemeinen Rufe, Beifügung der Namen, wo ein Anonym oder Pseudonym etwas herausgegeben hat, und dergleichen, welches dem ehrwürdigen Ordensmanne viel Arbeit, Mühe, Fleiß gekostet, aber eigentlich doch wenig Raum auf dem Papier einnimmt, und also nicht leicht die Kosten erschweret. Von diesem fleisigen Ordensmanne könnten, dächt ich, diese Herren in ihrem Fache noch manches lernen, und das um so viel williger, da sie vom nemlichen Orden zu seyn die Ehre haben. Auch dörften sie bey einer so mühsamen, öfters kostbaren Unternehmung sich vom jetzigen Herrn Administrator, Herr von Moser, welcher ohnehin sich mehr auf den Ankauf und die Vermehrung der Bibliothek einläßt, als sein seel. Herr Vater sich verstehen wollte, aller Unterstützung und aller Protection gewiß und versichert halten. Wollen Sie, bester Herr Graf, mit mir in die Bibliothek gehn, so werden Sie bald finden, daß eben das Aug an dem Anblicke derselben sich nicht garzuviel ergötzen kann. Der Raum ist für die Menge zu klein; das Gewölb zu niedrig, die Blafonds zu

voll,

voll, und zu geschmacklos gemahlt, die Büchergestelle überall dem Aug im Wege, und durch gothische Holzarbeiten verstellt, welches natürlicher Weise dem Ganzen viel an seiner Schönheit benimmt. Ganz vorne neben der Bibliothek ist für die Herren Bibliothekare ein Kabinet, woraus sie gerade wie aus einem Observatorium, eben sowol auf die Gassen, als auf die Bibliothek schauen können. Gleich vor dem Tische, worauf sowol die meist gesuchten und täglichen Bücher, als der geschriebene und in fünf Tomen in Folio gesammelte Catalog liegen, steht des Grafen Windhagens Münzkabinet, natürlicher Weise, verschlossen, und wozu niemand als der Herr Administrator den Schlüssel hat. Was glauben Sie, mein lieber Philosoph, sollte sich ein solches todtes Kapital nicht mehr verintereßiren, wenn es verkauft und zur Vermehrung der Bibliothek angewandt würde, oder wenn dies vielleicht vermöge des Instituts nicht geschehen dürfte, wär es dann nicht rathsam, ein solches Kabinet zu öffentlichen Vorlesungen über die Münzhistorie zwo Stunden in der Woche zu benutzen, und anzuwenden. Es wäre daran nicht zu zweifeln, daß ein Kloster, worinn so viele Geistliche sich befinden, leicht einen in seiner Mitte finden könnte,

der zur Ehre des Ordens und zum Nutzen des Publikums gerne diese gelehrte und angenehme Arbeit über sich nähme. Wenigstens ich würde mir, wenn ich ein Dominikaner wäre, zur besondern Gnade dieses Vergnügen vom Pater Prior ausbitten. Geht man aus der Bibliothek eine Treppe hinunter, so kömmt man in das Lesezimmer, welches zu der meisten Misvergnügen sehr finster ist, und also schlechterdings Leser fodert, welche fast mehr als zwey Augen mit sich bringen: würde man auf dieses Stockwerk noch ein anders aufführen, wie es selbst einem von den ehrwürdigen Herren nicht unthunlich schien, so könnte man dadurch eben sowol dem Mangel des Raums in der Bibliothek, als dem Mangel des Lichts im Lesezimmer abhelfen.

Nahe bey dieser Bibliothek steht die Gschwindische, welche ungefehr auf 15000 Volumina beläuft, diese ist ganz nett eingetheilet, und fällt wegen des mehrern Lichts und größerm Raums besser ins Aug. Das erste Zimmer allhier, wo man eintritt, ist für die Herren Bibliothekare, aus diesem geht man in drey andere kleine, wo die Bücher sehr ordentlich stehen. So eifrig der **Herr Bibliothekar Riedel** die ganze Stunde

über

über in seinem Brevier las, so geschwind war der jüngere Geistliche und Herr Hofman, jeden kommenden um die Wette zu bedienen. Auch von dieser Bibliothek hat man einen gedruckten Catalog in Octav, welcher auf 290 Seiten die theologischen, juridischen und philosophischen Bücher, und auf 432 Seiten die historischen, politischen, Miscellanea, und astrologischen Werke in sich enthält. Weil aber der Catalog vergriffen, und manche andere kleine Sammlungen dazugestossen, so hat der würdige Superintendens, Baron von Waldstätten, schon ben Befehl ertheilet, an statt dieses und das künftige Jahr neue Werke hinzuzuschaffen, lieber einen neuen Catalog zu verfertigen und drucken zu lassen. Welch eine Ehre ist es für solche Herren, wenn sie sich solcher Stiftungen, die immer den Armen und lehrbegierigen vielen Nutzen schaffen, mit Ernst und Treue annehmen, und wenn sie mit solchen Einsichten gezieret sind, wodurch solche Anstalten immer zu höherer Vollkommenheit gebracht werden? Sollten zum Beyspiel die Bibliothekare dieser zwoen Bibliotheken wegen der List neuanzukaufender Bücher nicht alle vierteljahre wenigstens mit einander conferiren, damit sie selten die nemlichen kostbare Werke anschaffen, und we-

gen der Nähe sich lieber in einem oder dem andern Falle auf einander berufen? Sollten sie nicht manche unnütze Doublette verkaufen, um dafür andere und wichtige Werke zu erhandeln? Und welch eine Ehre ist es nicht für die geistlichen Herren, wenn sie durch Fleiß, Kenntnis der Litteratur und nützliche Application, der immer mehr unglaubigen Welt werkthätig erweisen, wie sehr sie in vorigen Zeiten das Zutrauen der Stifter verdienten und noch mit Fleiß und Dank beantworten? Von einem solchen rühmlichen Fleise geben die vorbenannten Herren Dominikaner in Rom ein Beyspiel, welches andere zur Nachahmung und Hochachtung locken sollte, und kann. Sie erinnern sich doch noch Herr Graf, wie oft wir schon vor drey Jahren über die verborgenen Klosterschätze (nicht über jene Schätze, da die Diebe und Mörder nachgraben) uns aufgehalten, und von jeder merkwürdigen Büchersammlung einen gedruckten präcisen Catalog gewünscht haben. Freylich, wenn es nach Ihrem Systeme gienge, so müsten alle Klöster, die große und schöne Bibliotheken haben, einen Catalog auf ihre eigne Kosten drucken lassen, und jedem gelehrten Mitbürger ein Geschenk damit machen; Denn woher, fragten Sie öfters, woher haben

diese

diese Herren die Bücher oder das Geld zum Ankaufe derselben? woher anders als von Bürgern? und warum sollten diese keine Vortheile wieder einerndten? Aber so weit gieng, (meinem frommen Hofmeister sey es Dank unter der Asche!) meine Hab- und Lernbegierde nicht. Nur in diesen Klosterbiliotheken Ordnung, Sauberkeit, und dann ein gut geschriebener Catalog, und zween Morgen in der Woche, wo sie jedem Gelehrten offen stehn, so bin ich schon zufrieden. Was ich im vorigen Jahre mit Erstaunen und Verdrusse gesehn und gehört habe, kann ich noch nicht vergessen. Auf meiner Reise nach Leipzig kam ich über Prag, sah daselbst alles merkwürdige, und hörte von verschiedenen Gelehrten die Dombibliothek, als eine an alten und raren Werken sehr reiche Bibliothek loben und erheben. Ich meldte mich beym Herrn Domprobst, bat ganz höflich, mich die reiche Bibliothek sehen zu lassen; meine Bitte ward erhört, der Herr Vicebibliothekar, ein Domherr, führte mich hinein, aber alle Werke waren so bedeckt von Staub, und unordentlich durch einander, das Zimmer auch höchst verwirrt, so daß ich zwar vielen Staub einsog, aber kein rares Werk zu sehen bekommen konnte. Die rarsten nun in der Bibliothek wollten

ten Sr. Hochwürden und Gnaden mir zwar vorzeigen, allein er kann sie noch nicht finden; rathen Sie doch, um der Moldau willen, womit sich der Herr Bibliothekar entschuldigte? „Wahrhaftig mit dem letztern Preußischen Kriege! Sie hätten, sagte er zu zweyenmalen, seit dem letztern Kriege, noch keine Zeit gehabt, die Bücher in Ordnung zu bringen! Ey! ey! dacht ich: „ Κρητες (die Domherren) ἀει ψευσται, κακα-θηρια, γαστερες αργαι.“* Und wenn ich es auch laut dem Herrn Bibliothekar unter die Nase gesagt, so stund mir sein γαστηρ (Kopf) Bürge dafür, daß er es nicht verstanden noch übel aufgenommen hätte. Leben Sie wohl, bester Herr Graf, ich bin allemal ꝛc.

Dero

Pennyliſs.

Sieben=

* Callimachus Hymno in Jovem v. 8. ubi confer & lege, si placet illustrem Spanhemium.

Siebender Brief.

Wien den 6. Januar 1774.
am Dreykönigstage.

So sehr meine lieben Herren Collegen sich freuen, wenn, wie heute, ein Feyertag einfällt, weil sie sich dann dem Joche der Arbeit und dem Zwange der Geschäfte entziehen, eine Stunde Gott dienen und eilf Stunden sich lustig machen können; so sehr bin ich auch mit diesen Tagen zufrieden, weil ich mich dann 5 — 6 Stunden ununterbrochen mit meinen Busenfreunden unterhalten und meinen gesammelten Vorrath in Ordnung bringen kann. Zu meinem heutigen Schreiben hatte ich mehr als einen Berg zu übersteigen, und mehr als einmal einen Gegenstand durchgangen und betrachtet. Von den Privatbibliotheken des hohen Adels wollen Sie schlechterdings Nachrichten haben, und ich versichere Sie daß es sehr schwer fällt, zuverläßige davon zu geben. Ich bin selbst auch von Ihrem Systeme, daß viele Privatbibliotheken wohl gesammelt, und ordentlich fortgesetzt, mehr Nutzen stiften, und einen bessern Beweis vom Geschmack der Nation abgeben, als wenige auch noch so reiche, kost-

bare

bare und unübersehliche. Es verhält sich damit, wie mit den Gemeinweiden; sie nutzen weniger, als wenn dieselben, und die Privatleute in bestimmte Districte ausgetheilt werden; das alles mein lieber (und wie die Univerſität zu Oxford an den Vicegraf Bako de Verulam schrieb. *) was beym Adel fast ein Wunder ist, hochgelehrter Herr Graf, das alles ist wahr, aber hier, zu Wien, häufen sich die Schwierigkeiten für jeden Particulier, sich eine schöne und vollständige Bibliothek zu sammeln. Erstlich ist der Raum den meisten Inwohnern zu theuer um ein eignes helles Zimmer für den Vorrath ihrer Bücher zu halten; das war der Grund, warum z. B. der seel. Baron von Senkenberg sich in einer Vorstadt ein Haus gekauft hatte, und daselbst seine Bibliothek stehen ließ; warum ein Braunschweigischer geh. Legationsrath, Herr von Moll, schon über 8 Jahre seine Büchersammlung in Kisten in einem Keller stehen hat, warlich eine Unbequemlichkeit, die jedem Manne von Geschmack, Lust und Liebe zu einer grosen Büchersammlung benehmen muß. Zweytens sind es noch keine 30 — 40 Jahre, daß der Buchhandel hier einen Ast von

*) Siehe Henry Woltons Remains. p. 298.

von Handel ausmacht, und also war es sehr kostbar und beschwerlich sowol auswärtige Bücher zu erhalten, als mit seinen überflüßigen Werken nun und dann einen Tausch zu treffen. Drittens hielt die Censur damals keinen Unterschied unter denen, die sich eine große Bibliothek anschaffen wollten, und unter andern, sondern machte es ihnen unmöglich, manche große Werke zu bekommen, oder wenn auch einige Theile erlaubt waren, die folgenden fortzusetzen. Wie sehr durch eine strenge Censur der Buchhandel gehemmt werde, wie wenig der Buchhändler auf geradewohl Werke darf kommen lassen, wie oft ihn der Gedanke zurück hält, das Werk wieder nach Paris oder Amsterdam zurück schicken zu müssen, wieviel das Porto hin und her zu bezahlen betrage, wie schlecht dadurch der Buchhändler oft mit seinem Correspondenten im Zusammenhange steht, das sind lauter Punkte, worüber die Herrn Commercienräthe ein wenig denken und kalkuliren sollten. Fügen Sie noch zu diesen Gründen die Wahl der Bibliothekare, welche vor dem immer, und jetzo noch sehr viel auf geistliche fällt, die doch selten in der Historia litteraria hinlänglich bewandert, oder wenigstens öfters gegen die besten Werke mit Vorurtheilen

ein-

eingenommen sind, so können Sie leicht einsehen, warum hier bey den grösten und ältesten Familien weit seltener schöne Bibliotheken angetroffen werden, als in andern Ländern. Unter denjenigen Sammlungen, die ich selbst durchgieng, sind wenige, die im Ganzen etwas vollständiges vorstellen könnten. Die besten waren noch die **Fürstlich Lichtensteinische, Fürstlich Paarische, Graf Ferdinand Harrachische, und Graf Pergische Bibliothek. Die Fürstlich Lichtensteinische** ist lange das nicht, was man erwarten sollte, wenn man die schöne Bildergallerie gesehen, Geschmack, Reichthum und Pracht daran bewundert hat, und nun von den Künsten auf die Wissenschaften zurück schliessen wollte. Nein! die Bibliothek ist weder ein Ganzes, noch in einem Fache was vollständiges, noch eine an seltenen Werken reiche Sammlung. Sie theilet sich in zween Aeste, die eine ist die Allodialbibliothek, die von den Vorfahren der Familie gesammelt wurde, und viele medicinische Bücher, auch einige gute Ausgaben der Klaßischen in sich enthält; die andere ist des letztverstorbenen **Fürst Wenzels von Lichtenstein** Bibliothek, welche ansehnlicher ist, als die vorige, drey Zimmer anfüllt, und wenigstens was die na-

türliche

türliche und politische Geschichte, die Kriegskunst und die schönen Künste betreffende Werke anbelangt, sehr gut besetzt ist. Würden beyde vereiniget, so möchten sie sich auf 8000 Volumina belaufen. In der letzten liegen des berühmten Generals Montekukuli Originalmanuscripte, wovon das meiste zwar schon gedruckt, einige Stücke davon aber doch noch ungedruckt sind. Die besondern Gründe, warum diese große Familie, welche sonst immer den Künsten wohlgewollt, in dieser Sammlung so weit zurücke geblieben, lösen sich theils in den schon vorhin angegebenen auf, theils in der Unmöglichkeit in allem gleich groß werden und viele Kosten anwenden zu können. Die schöne Gallerie, die prächtigen Gebäude in und vor der Stadt, ein vortrefliches Porcellainkabinet und dergleichen, welche auch nie unter einer so harten Vormundschaft stunden, wie die Bücher, und nie eine so injustam novercam zu fürchten hatten, wie die Bücher an der Censur hatten, musten natürlicher Weise mehr Reitz für große edle Seelen haben, als eine Büchersammlung, deren Flor nicht von ihrem Willen, nicht von ihrer Protection, nicht von ihrem Aufwande abhieng.

Der Fürst Paar hat sowol einen vortref-

lichen Vorrath von seinem Herrn Vater geerbet, als auch sich selbst einen guten Büchervorrath angekauft. Schade nur, daß der Vorrath zerstreuet ist; ein großer Theil davon ist auf seinen Gütern in Böhmen, der andere aber in Wien. Doch hat dieses noch den Vortheil, daß ein Theil seiner Bücher in Böhmen dem Gebrauche seiner Geistlichen gewidmet, und die Sorge darüber einem Dechant anvertraut ist; eine Vorsorge die dem Fürsten eben so viel Ehre macht, als sie den dortigen Geistlichen Nutzen und Vergnügen verschaffen kann. Sein Vorrath in Wien ist getheilt; seine Lieblingsbibliothek ist sehr stark, enthält aber blos französische Werke, die die besten historischen, politischen, theatralischen Schriften und die Werke der Kunst vor Augen stellt, und in eine Ordnung gebracht ist, welche dem Kenner, und dem Auge des Sehers gefällt; besonders sind die Musea, das Capitolinum das Herculanum &c. und alle Werke mit Kupfern, welche das alte und neue Rom betreffen, bey 40 Werke, in einer Vollkommenheit beysammen, wie man sie selten findet; loben muß man diese Werke, weil es die vortreflichsten aus den französischen Schriftstellern sind; aber als ein deutscher Biedermann muß man es doch bedauern, daß für

die deutsche Litteratur nicht eine Spanne breit Raum übrig geblieben; die andere, und angeerbte Sammlung steht in dem höhern Theile seines Gebäudes, leider! in Unordnung, enthält aber sehr großer Gelehrten Werke, und ganz vortrefliche Ausgaben der Alten, nur bemerkte ich hin und wieder eine Lücke, die mir fremd und seltsam vorkam, doch wie bald verschwand die Verwunderung, als man mir den Schlüssel zu den Lücken reichte. Der jetzige Fürst hatte das Unglück sehr früh ein Mündel zu werden, und seine seel. Frau Mutter das Glück fromm, und was noch um einige Schritte weiter geht, devot zu seyn. Bey frommen Seelen haben es die Geistlichen gut, aber bey den Devoten gehen sie gar in die Mast, bey diesen haben sie ihre Niederlage, sind Gewissens- sind Bibliotheken- Kammer- und Küchenräthe. Als solche standen die vormaligen Jesuiten bey der seel. Frau im Geruche der Heiligkeit und des Vertrauens, sie durchsuchten die Bibliothek, und fanden so viele gottlose Werke, daß nach ihrer Meynung der Segen blos wegen des Bücherzimmers vom Hause weggehen und der Fluch kreuzweis darein kommen müsse; voll von Schrecken und Bestürzung bat also die Fürstin sie in Gnaden den gelehrten

Stall reinigen zu wollen, das haben auch diese Herren fein säuberlich gethan, welches dem jetzigen Fürsten nichts soll hinterlassen haben, als diesen Schlüssel zu den Lücken, und weniger Fluch auf seinem Hause. Gott segne und lohne diese Herren für die gehabte und viele noch unbezahlte Mühe in dieser und in der andern Welt! dixi.

Die Gräfl. Pergische ist nach dem litterarischen und systematischen Kalkul berechnet, die vollständigste und vollkommenste, die mir hier unter die Augen kam. Der Stifter und Sammler derselben war ein Oncle des jetzigen Grafen, welcher auf seinen Gütern in Böhmen saß, und sich mit unermüdetem Fleise den Studien ergab; ein Mann der in seinem Fache bewandert war, (wie man aus seiner Bibliothek sehen kann,) der in jedem Fache den besten Schriftsteller kannte, hatte, und durchlas. Glauben Sie nicht daß dies, Urtheil übertrieben oder übereilt sey, das nähere Detail blos von seinem Lieblingsstudium der Philosophie und Philologie soll es rechtfertigen. Das erste Fach in der Bibliothek enthält die philosophischen Schriften, und da finden Sie nach der Reihe Bayle, Boyle, Leibniz, Neuton, Aristoteles, Transactions Philosophicals, Grotius, Thomasius, Locke, Malebranche, Gassendi,

Mon-

Montesquieu und dergleichen Werke in Menge. Auf diese folgt die ars medica, die gewiß ein wesentlicher und wichtiger Theil der Philosophie ist, wo sich dann Ihren Augen gleich darstellen Bartholinus, Boerhave, Boulton, Briggs, Celsus, Haller, Heister, Hervey, Hoffmann, Kinnedy, Lemery, Stahl, Woodward und dergleichen, deren beste Werke in den besten Ausgaben hier ihren Platz haben. Nächst den Patribus Ecclesiæ stehen die mir und Ihnen viel liebere patres scholæ, d. i. die autores classici, sowol griechische als römische, und die Humaniora; welche Fächer sammt der Philologie sehr gut besetzt sind. Um Ihnen, bester Herr Graf, nur ein wenig Licht über den guten Geschmack des Sammlers anzuzünden, will ich aus dem ganzen großen Vorrathe nur wenige nennen, *Dionysius Halicarnass.* opera & studio Syllburgii, *Herodotus* ex editione Gronovii, *Hesiodus* ex recensione Graevii, *Homerus* ex repurgatione Stephani, *Platonis opera*, Serani. *Lucianus* cum notis variorum. Eben so gute Ausgaben finden sich auch von den römischen Autoren z. B. *Lucretius* ex illustr. Th. Creech, *Plautus* ex edit. Gronovii, *Plinius* ex officina Haeckiana cum notis variorum, *Quintilianus* cura Burmanni. &c. &c. Ich fürchte beynahe, daß ich mich bey dieser

 reichen

reichen und geschmackvollen Sammlung zu wenig aufgehalten habe. Nach meinen und Ihren Begriffen, bester Herr Graf, verdient jede Bibliothek Aufmerksamkeit, bey der Ordnung und Geschmack hervorleuchten, Eigenschaften, wodurch die gräflich Pergische sich ganz besonders unterscheidet und empfiehlt. Ich habe die Ehre zu seyn

Dero

Pennylisß.

Achter Brief.

Wien vom 31. Jenner 1774.

Das Loos hat mich getroffen, Sie in die theologische Vorlesungen zu führen; zu allem Glücke werden in diesem Jahre wenige gehalten werden. Weder Sie noch ich werden dabey verlieren; ganz kurz und aufrichtig werde ich Ihnen die jetzige Verfassung beschreiben, hier und da meine Beobachtung einstreuen, und Sie gar bald Ihrer eignen Betrachtung überlassen.

Drey

Drey Tage in der Woche, nemlich Montag, Mittewoche und Freytag, wird Morgens von 9 — 10 Uhr und Nachmittags von 3 — 4 Uhr von zweenen Herrn Professoren über die Dogmatik gelesen; der eine hat die Morgen, der andere die Mittagsstunden, jeder liest über sein eignes gedrucktes und aus 4 Bänden in Octav bestehendes Werk: beede haben eine Zeit von vier Jahren zu Ihrer Erklärung von Anfange des Buchs bis ans Ende nöthig. Sie können leicht erachten, daß eine solche Dogmatik ein Cornu copiæ von Polemik, Moral, Kirchengeschichte und dergleichen abgeben muß, und wirklich abgiebt: denn ohne dergleichen Zufluß könnte und müßte die Dogmatik nie bis zu der Dicke anschwellen, wenn sie der gelehrten Jugend nur zu einer deutlichen bestimmten und gründlichen Känntnis dienen sollte.

Es hat mir schon an mehrern Orten gar nicht gefallen, daß fast alle theologische Vorlesungen in ein einziges Collegium zusammen geschmolzen, und gleichsam in dem Punkte der Dogmatik concentrirt werden. Sie erinnern sich noch gar wohl, bester Herr Graf, eines Lehrers im heiligen römischen Reiche, welcher über eiu kleines

Compendium theologiæ in 12. seine ganze Gelehrsamkeit durch vier liebelange Jahre auskramte, und dann noch Wunder meynte, wie kurz und geschwind er über die Sache hingelaufen. Die guten Herrn Professoren, die sogar lang über eine Wissenschaft vor- und ablesen, machen es nicht selten wie die Fleischhacker, sie blasen ihre eigene Luft hinein, wodurch man zwar mehr bezahlt, aber nicht mehr bekommt.

Man hat mir schon öfter die Frage vorgelegt, ob es wirklich besser sey, alles was den Glauben, die Sitten, die Kirche und derselben Feinde angeht, in eine Wissenschaft zu sammeln, oder diese Stücke in ihre eignen Fächer abzutheilen, jedem seine gehörige Classe anzuweisen, und besondere Vorlesungen darüber zu halten? Ich war immer für das letzte eingenommen, weil der menschliche Geist, besonders in der Jugend Abwechselungen liebt, durch neue Titel, Bücher, Umstände und Lehrer, neues Feuer, neue Triebe bekommt, und gemeiniglich, wenn eine solche gar zu lange währt, erkältet und Ekel bekommt. Und dies fand ich wirklich in den Hörsälen, zwar 3 bis 400 Zuhörer, aber auch so vielen von ihnen die Gleichgültigkeit und Kälte auf das Gesicht

Gesicht geschrieben, ihre Gegenwart so mechanisch an die Stunde gefesselt, ihre Augen, wenn noch vieles geschah, nun und dann mit dem Lehrbuche beschäftiget, so daß sie gleichsam an die vier Jahre zurück zu denken, und alle Aufmerksamkeit verlohren zu haben scheinen. Die Professores halten sich genau an ihre Tractatus theologici; ihre Bücher sind mit nicht weniger Deutlichkeit als Gelehrsamkeit geschrieben, aber eben deswegen können sie dann auch so wenig neues und wichtiges hinzufügen, daß sich viele Zuhörer schon auf das Lesebuch verlassen, und sehr oft denken, es steht im Buche, ich kann es ja zu Hause lesen, wenn ich will; in den Examinibus und Disputationibus fand ich auch wirklich, daß sie sich so pünktlich an das Buch hielten, wie die Kinder an den Katechismus. Sie haben nicht einmal das Herz, hier und da eine Redensart mit einer andern zu verwechseln, vielweniger selbst zu denken, zu zweifeln und Zweifel beym Examine vorzutragen. Der Gebrauch Dienstags und Donnerstags keine Vorlesungen bey den Theologen zu haben, stammt noch von jenen Zeiten her, wo man nicht glaubte, an einem Tage Exercitia Corporis & Spiritus für die ganze Woche verrichten zu können: aber ich

glaube, daß man dadurch oft mehr an Zeit und Gesundheit verliert, als wenn man ieden Tag ordentlich für Leib und Seele seine Bewegung anstellt, und sich angewöhnt, Ordnung in allem, was man Gott und den Menschen thut, zu beobachten.

Des Morgens wohnte ich der Vorlesung des Pater Gazaniga aus dem Orden des heil. Dominikus, bey. Ich versichere Sie, mein Herr Graf, auf allen meinen Reisen wenige Männer gehört zu haben, welche mit einem edlern Anstande, mit einer schönern Sprache, und männlicherm Vortrage so viel Licht in ihre Materie, Deutlichkeit und Stärke in ihre Gründe brachten, als dieser. Er redet aus dem Ueberflusse seiner Seele, und immer sind seine Redensarten ungemein genau bestimmt, seine Wendungen leicht, seine Beweise einleuchtend. Seine italiänische Aussprache befremdet einen nur so lange, bis sich das Ohr daran gewöhnet; sein Exterieur verspricht vieles, und man wird nicht betrogen: sein Lehrbuch ist gut eingerichtet, und in der Kirchengeschichte scheint er gar nicht unbewandert zu seyn. Des Nachmittags hält P. Bertieri, ein Augustiner, seine Vorlesungen.

So

So wenig ich ihm seine theologische Gelehrsamkeit streitig machen will, so wenig kann ich seinen Vortrag loben, noch seiner Erklärungsart Beyfall geben. Er singt und schreyt, hat steife und einförmige Wendungen, plagt sich und andere öfters mit ergo, consequenter & ergo, und ich finde in seinem Vortrage bey weitem nicht das runde, volle, und reiche, was mir beym ersten gefiel. Mit dem P. Gazaniga hat er übrigens dies gemein, daß seine Laufbahne vier Jahre dauert; und findt sich weiter zwischen beeden anjetzo kein Unterschied, als daß einer den Artikel de gratia vorliest, indem der andere den de Sacramentis erklärt, so daß sich also die Zuhörer täglich über zween Artickel vorbereiten und erbauen können.

Auch ihre monatliche Privatübungen im Disputiren habe ich gesehn; der Defendens behauptete seine Sätze sehr wohl, aber ein Weltpriester machte seine Einwürfe so heftig, und doch gleich wieder so abgebrochen, so polterhaft und lärmend durcheinander, bemühete sich so sehr alle Zuhörer zum Lachen, und seinen Gegner in die Enge zu bringen, gafte so Beyfallshungrig alle andren an, wenn ihm ein gescheides Wört-

chen

chen entfiel, daß ich mir ganz deutlich den alten Mönchs- und Zankgeist vorstellen konnte; da ich ganz nahe bey dem Opponent saß, so konnte ich mich des Lachens kaum enthalten, wie beede über den Zusammenhang und buchstäblichen Sinn der Worte stritten, und doch keiner eine Bibel, vielweniger einen Grundtext vor sich hatte. Ich will es eben nicht läugnen, daß mein Geschmack hierinn durch die liebe Jurisprudenz mag verdorben seyn, weil ich jeden auslachen dürfte, der mit mir über den Sinn einer Stelle des corporis juris nach einer Uebersetzung zanken wollte, so glaub ich ehrlicher Laye auch berechtigt zu seyn, jeden auszulachen, der über den Sinn der Schrift streitet, ohne die Grundsprachen zu verstehen und vergleichen zu können.

Auf keiner Univerſiät traf ich so viele Theologen an, die sich so wenig mit dem biblischen Studium, mit den Grundsprachen bekannt machen, als hier. Die Nachläßigkeit in dieser Sache geht so weit, daß selbst die beste Monarchin schon etlichemal sich über die heil. Schrift erbarmte, und einen Befehl ergehen ließ, auf die Grundsprache mehr Fleiß und Eifer anzuwenden.

Die große und beste Monarchin! wären alle Erzbischöffe, Bischöffe, Prälaten und Vorgesetzten von einem so heiligen und reinen Eifer beseelt, auf welche Stufe der Vollkommenheit würde nicht in zehn Jahren die Känntnis, die Verehrung und Ausübung der Religion und Tugend steigen! Aber leider! sieht man noch keine sonderbare Befolgung der besten Absichten und der würdigsten Befehle.

So lange vielleicht kein Gesetz gemacht wird, daß jeder Geistliche, ehe er das jus mensae oder eine fette Pfründe bekömmt, öffentlich vor einem Consistorium in der Känntnis der heil. Schrift soll geprüft, und zwar nach seiner Wissenschaft oder Unwissenheit soll angenommen oder abgewiesen werden, so mögen wohl alle Befehle zu kurz schießen. Schon oft ist mir der Gedanke eingefallen, und ich halte ihn für eine Versuchung des bösen Geistes: Leute, welche die Menschen öffentlich zur Weisheit, Religion und Tugend anweisen wollen, sollten auch öffentlich vor geistlichen und weltlichen Versammlungen zu gewissen Zeiten Proben ihrer Einsichten und gründlichen Känntnissen, ablegen. Sie sollten sich durch unläugbare Beweise des öffentlichen Rechtes

und

und Vertrauens fähig und würdig machen. Am Samstag früh von 9 — 10 Uhr und Nachmittags von 3 — 4 Uhr liest zwar Joh. Rössler ordinis prædic. Professor der Moraltheologie ein Collegium quasi biblicum. Allein er liest den Text blos aus der Vulgata her, erzählet sodann nicht nur die verschiednen Meynungen der Ausleger, sondern auch, da er sich jetzt mit dem ersten Buche Moses beschäftigt, die Fabeln der Juden, macht auch öfters so weit hergeholte, auch wohl saftige und physikalische Erläuterungen, daß es nichts weniger als ein Collegium exegeticum kann genannt werden. So lang der Genius und Idiotismi der Sprachen nicht zum Grunde gelegt, Cursoria über ganze Bücher gehalten, und dann die feinere Philologie und Kritik gelehrt werden, so darf man in keiner Sprache gründliche Känntnisse sich versprechen oder erwarten.

Diejenigen Vorlesungen endlich, die von mehr als einer Seite Lob verdienen, sind die des Herrn Abbe Wurzens, gewesenen Gliedes des Jesuiterordens, über die geistliche Beredsamkeit. Seine Einleitung in die geistliche Beredsam-

samkeit in Octav in 2 Tomen, wird Ihnen durch ihre guten, vorzüglichen Eigenschaften schon bekannt seyn, und eben hierüber liest er, und zwar auf eine sehr deutliche, gute und plane Art; seine Regeln sind genau bestimmt und festgegründet, seine Beyspiele gut gewählt; und nur ist es schade, daß fast keine Theologen, sondern nur junge Leute, die sich nur erst auf Vorbereitungsstudien legen, denselben beywohnen. Die Anzahl war sehr gering, so daß einer meiner Bekannten den ehrwürdigen Mann um die Ursache fragte; keine andere konnte er angeben, als daß diese Wissenschaft von einem Theile der Theologen für ganz unnöthig angesehen werde, und daß der andere Theil gerade zu der Stunde sich mit Informiren beschäftige. Aber könnte Se. Eminenz keinen Befehl ertheilen, daß jeder Theolog diesen Vorlesungen beywohnen müste, wollte meine Wenigkeit eben fragen, als mir ein anderer Gedanke, ich weis nicht mehr welcher? einfiel. Zu verschiednenmalen habe ich diesen Vorlesungen beygewohnet, und jedesmal seiner Art zu erklären und zu beweisen, seinen Regeln und Beyspielen meinen vollkommnen Beyfall gegeben. Einmal nur entfiel seinem Munde eine Erklärung, an deren Richtigkeit ich sehr zweifelte.

Er

Er bewies nemlich, daß man außer dem Schooße unserer (der Katholischen) Kirche, nicht könne seelig werden, und entlehnte seinen Grund aus der Arche Noah! Gleichwie alle außer der Arche ersoffen, so werden alle außer dem Schooße der Kirche verdammt werden. Warum? weil Noah und seine Kinder die Kirche vorstellen, und nur diese in Noahs Kasten erhalten wurden. Solcher Gründe sollte sich doch wohl ein gelehrter Mann in unsern deistischen Zeiten enthalten. Was, fragen diese alsobald, was stellten denn die Thiere in der Arche vor? wurden doch auch diese glücklich erhalten! Könnten nicht die ehrlichen Ketzer unter denselben verstanden werden? oder wollt ihr auch noch diese zum Vorbilde der Kirche rechnen? Und was diese Herren noch sonst alles hinzufügen. Alle solche allegoristische Beweise zur Bestätigung einer so schweren, wichtigen und antibelisairischen Wahrheit schicken sich wohl im Munde eines P. Merzens, in Augsburg, oder wie man den Zänker hier nennt, des P. Aprils; aber aus dem Munde eines Redners und eines Gelehrten wie der Abbe Wurz, lauten solche Vorstellungen nicht fein, sondern sehr armselig und unschicklich. Doch genug von dem theologischen Fache! Genug für Sie, bester

Herr

Herr Graf, genug für Sie und auch für mich! Leben Sie wohl rc. Ich bin

Dero

Pennylis.

Neunter Brief.

Wien den 12. Nov. 1773.

Schon bey Ihnen, Hochgebohrner Herr Graf, von meinem Freunde aufgeführt, und vielleicht mit allzugütiger Empfehlung begleitet, bedenke ich mich keinen Augenblick, Ihnen meine Bemerkungen über den eigentlichen Zustand der hiesigen so berühmten mediciniſchen Facultät, mit derjenigen Freyheit und Ungezwungenheit mitzutheilen, die Sie, wie ich weis, mehr schätzen, als die ceremonielle Verehrung Ihres Ranges und Ihrer Titel. Auch darf ich nicht fürchten unangenehm, oder dunkel zu werden, wenn ich Sie zuweilen in die Geheimnisse der Kunst zu führen mich gezwungen sehe, da Sie, Herr Graf, als ein denkender Leser der Zimmermanne, Tissote

und Unser schon längst in diese Geheimnisse initiirt sind, wenn anders die Anwendung des gesunden Verstandes auf sichre Erfahrungen und getreue Versuche, Mysterien enthalten kann.

Es wäre Sünde, von dem jetzigen Zustande der Arzneykunst in Wien zu reden, ohne von ihrem wahren Vater, dem verstorbenen Freyherrn van Swieten, diesem unsterblichen Reformator der ganzen Gelehrsamkeit in den österreichischen Staaten, anzufangen. Seiner Aufmerksamkeit hat die medicinische Schule gewiß alle wahre Vorzüge vor so vielen andern, und seinem Ansehen ihren ganzen Lüster zu verdanken, nicht allein, weil er selbst in den ersten Jahren seines Hierseyns die Kunst wahr, ächt, und fern von dem Tand eitler Schulmeynungen und Hypothesen, als ein würdiger Nachfolger seines unsterblichen Lehrers lehrte, oder weil er seinen ehemaligen gelehrten Mitbürger, den Hn. von Haen, einen Mann, auf dem der unverfälschte hyppokratische Geist ruhet, berief, mit ihm gemeinschaftlich an der Befestigung der wahren, durch mehr als tausendjährige Erfahrung bestätigten Heylart zu arbeiten, sondern deswegen vorzüglich, weil er das unbemerkt wandelnde Genie

auf-

aufsuchte, hervorzog, und es väterlich pflegte, weil er sein Ansehn bey der Monarchin so anwandte, daß er den Lehrern diese Muße, und diese den Wissenschaften so vortheilhafte Sorglosigkeit verschafte, die sie vor allen andern in Deutschland voraushaben. War es also zu bewundern, daß diese Männer, deren Fleiß, Genie und Gelehrsamkeit Swieten selbst die erste Richtung gegeben hatte, die keinen andern Wunsch, keine andere Sorge, als nützlich zu seyn, übrig hatten, in kurzer Zeit mehr vortheilhafte Entdeckungen und Erfindungen machten, als bey minder günstigen Umständen der Fleiß eines ganzen Jahrhunderts hätte bewirken können. Das allgemeinnützigste, was Swieten für den Anfänger thun konnte, war gewiß, die auf seinen Rath von der allerhöchsten Monarchin geschehene Stiftung des Burgerspitals, worein er den Hn. v. Haen als Arzt und Lehrer empfahl. Wenn ich Sie nun, mein Hr. Graf, mit dem Karakter dieses vortreflichen Mannes bekannt mache, und Sie alsdann in den Spital selbst führe, so hoffe ich schon sehr vieles zu Ihrer Befriedigung gethan zu haben. Wie viele Verdienste überhaupt sich der Herr v. Haen um die Kunst erworben habe, beweißt das Ansehen, wel-

ches er in der medicinischen Welt behauptet, das Ansehn, mit welchem ihm selbst jene Großen in ihren Meynungen von ihm abweichenden Aerzte, Haller, Tissot und Tralles in der grösten Hitze des Streits verehrt haben. Aber seine Rechtschaffenheit, sein unbeschreiblicher Enthusiasmus für die Wahrheit, sein freundschaftliches Wohlwollen gegen seine Schüler, (wahrhaftig eine höchstseltene Tugend bey einem Wiener Professor) seine ausgebreitete, von allem pedantischen Stolz und Charlatanerie entfenrte Gelehrsamkeit, seine Menschenliebe, die aus reinem Herzen quillet, und gar nicht das Gepräg einer pralerischen Heucheley trägt, sein unermüdeter Eifer, Arbeitsamkeit und Treue gegen die Pflichten seines Amtes — alles dieses sind so viele Eigenschaften, wodurch er sich vor so vielen andern rühmlichst auszeichnet. Sein innrer Werth wird von einer äußern, ihm eignen, und gar nicht durch falschen Prunk herbeygerufnen Würde und Simplicität unterstützet. Hierinn kontrastirt mit ihm besonders der Hr. Prof. Kranz, mit dessen Toilette ich in einem meiner folgenden Briefe noch die Ehre haben werde, den Hn. Grafen bekannt zu machen, und dem ich wohl wünsche, daß er aus unsers Altvaters des Hyppokrates Buche, de decenti

Medi-

Medici vestitu, einige Maximen beherzigen möchte — Schon früh um 6 Uhr ist der Hr. v. Haen des Winters sowol als des Sommers, im Krankenhause, und um 8 Uhr versammlen sich seine Zuhörer, diese führt er sogleich zum Krankenbette, erklärt mit der grösten Genauigkeit den vorliegenden Fall, erforscht die Ursachen mit dem ihm eignen Scharfsinne, entwickelt sorgfältig die Symtome. Nun untersucht der Zuhörer den Kranken selbst, was er bemerkt hat, sagt er dem Lehrer ins Ohr, dieser sammlet alle Stimmen, und zeigt hernach öffentlich an, sowol was recht, als was falsch bemerkt worden ist. Auf diese Art erkennt ein jeder den Werth seiner Urtheile, ohne beschimpft zu werden. Um 9 Uhr ist die Ordinationsstunde; hier kömmt eine Menge fremder Kranken sich Raths zu erhohlen. Jeder wird von dem Lehrer in Gegenwart der Schüler auf das genaueste untersucht, die Mittel verordnet, und vorgelesen, und die Krankheitsgeschichte sogleich von einem Amanuensis in ein dazu bestimmtes Buch getragen. Hierdurch gewinnt der Zuhörer unendlich viele Vortheile; er lernt die dem jungen Arzte so schwere Kunst wohl zu fragen und zu untersuchen, er hat Gelegenheit durch die Anwendung aller dieser individuellen

Fälle sich einen Schatz der brauchbarsten Beobachtungen zu sammeln, er sieht die Mittel auf einzelne Fälle anwenden, und die dabey nöthigen Kautelen, ja er lernt unvermerkt einzelne Mittel in geschickte Mischungen zu bringen, welches auf den meisten Universitäten in besondern Vorlesungen als die tiefsinnigste Wissenschaft gelehrt wird, da doch in der That nichts leichter ist als eine gute Suppe kochen, wenn man nur die Gewürze kennt, und die besten Köche allemal diese sind, die ohne Kochbuch ihre Speisen zurichten. So vielfach also nun auch diese Vortheile sind, so könnten sie doch noch weit mehr zur Bildung geschikter Aerzte beytragen, wenn die Zuhörer ermuntert würden, die vorkommenden Fälle zu Papier zu bringen, und diese Beschreibung öffentlich vorgelesen und verbessert würde, nicht nur in Absicht der Disposition der Materialien, sondern auch in Absicht auf die Schreibart, die hier gewiß in Betrachtung gezogen zu werden verdient, da wir sehen, welche Sorgfalt nicht nur die alten, sondern auch die neuern Geschichtschreiber des kranken Körpers darauf verwendt haben. Ja es wollen auch ganz scharfsinnige Männer dieses Studium bey den meisten guten Beobachtern der Wiener Schule sehr vermissen; wenigstens wundern

dern sie sich gar sehr, wie uns die Wiener Schule, bey so günstigen Umständen noch keinen Morgagni geliefert habe. Die Frage, wer dieses Schulmeisteramt übernehmen solle, kann auch gar leicht beantwortet werden. Unverschämt würde es allerdings seyn, an einen so beschäftigten und arbeitsamen Mann, wie der Hr. v. Haen ist, diese Foderung zu thun. Aber warum könnte man ihm nicht einen würdigen Aßistenten geben? Es ist unglaublich, daß eine Monarchin, die schon so viel zum Besten der Wissenschaften gethan hat, diese kleine Bitte nicht erhören würde, wenn sie von einem Vater der Wissenschaften, von einem zweeten Swieten vor Ihren Thron gebracht und unterstützt würde. Eine Stunde täglich ist kaum hinreichend eine einzige Krankheit zu untersuchen, geschweige, wenn mehrere verwickelte Fälle zu gleicher Zeit vorkommen. Ja es ist dem Anfänger wenig gedient, einmal den ganzen Tag bey dem Krankenbette zu seyn, wenn ihm nicht zu verschiednen Zeiten des Tages, die so schnellen Veränderungen bey hitzigen Krankheiten gezeigt werden — Wäre dieses, so würden nicht so viele Fremden, die mit großen Kosten aus allen Gegenden Europens sich hier versammeln, getäuschet zurückkehren müssen. Fer-

ner beklagen sich auch die Zuhörer öfters über den gänzlichen Mangel der Kranken, und es ist nicht zu leugnen, daß sie sich mit Recht hierüber beschweren, da der Hr. v. Haen aus den übrigen Spitälern so viele Kranken haben kann, als er will — Gemeiniglich ist zwar der Zuhörer in dem gewöhnlichen Irrthum, daß man, um gut sehen zu lernen, vieles sehen, und um Erfahrung zu erlangen, alles erfahren müsse. Die Eingeschränktheit unsrer Sinne leidet es aber nicht, vieles und richtig zugleich zu bemerken, und der junge Arzt besonders wird durch viele Kranke zu sehr zerstreuet. Daher ich mich auch gar nicht wundere, wenn junge Aerzte, die sehr angehäufte Spitäler besuchen, weniger das Wesen der Krankheiten kennen, als solche, die wenige Kranke fleißig sehen. Diese können auf jeden einzelnen Umstand aufmerken, und erwerben sich das Gefühl, das uns schon bey dem ersten Anblicke das Wesen versteckter Krankheiten verräth. Dieses Gefühl, mehr eine schnelle Geburt des vergleichenden Witzes, als des langsam forschenden Verstandes, läßt sich durch keinen Lehrer einflößen; und wenn ein sehr großer Arzt Fr. Hofmann bekennt, daß bey der Ausübung der Kunst viele Dinge vorkämen, die der Arzt weder durch münd-

lichen

lichen noch schriftlichen Unterricht lernen könnte, so hat er ohne Zweifel hierunter dieses feine Gefühl des Wahrscheinlichen verstanden. Ganz recht glaubt Winkelmann, daß ein Arzt, der nicht durch das Schöne in den Künsten sein Gefühl gebildet in der Ausübung der Kunst lange nicht so glücklich seyn würde, wie ein anderer, der das Schöne mit dem Nützlichen verbunden hat.

Die Aerzte des Alterthums waren zugleich Philosophen, oder vielmehr der Arzt und Weltweise war in einer Person vereint, und auch zu unsern Zeiten sind die Namen Haller, Werlhof, Zimmermann, bey den schönen Geistern in nicht minderer Achtung, als bey den Aerzten; und wenn denn die unfühlbaren, mechanischen Wiener Aerzte den Werth dieser grossen Männer nicht empfinden, wie sie denn nicht selten Unverschämtheit genug besitzen, sich so gegen dieselben zu betragen, wie die Buben gegen den Propheten, so frag' ich sie, ob nicht ihre grösten Aerzte, v. Swieten und Haen die gröste Belesenheit in den Werken der alten Dichter und Philosophen gezeiget haben?

Verzeihen Sie, bester Herr Graf, meinen Eifer, Difficile est satyram non scribere — Die Satyre ist das elektrische Feuer, wodurch man Lämungen und Unempfindlichkeit der Seele heilet — Und weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Ihr Helm.

Zehnter Brief.

Wien den 21 Nov. 1773.

Ausser dem Burgerspitale verdienen noch zwei andere Krankenhäuser Ew. Wohlgebohrnen Aufmerksamkeit, nemlich das Spital der barmherzigen Brüder und das sogenannte Beckenhäusel, und es freut mich, daß zween Aerzte, die als Aerzte so mit einander kontrastiren, Ihre Neugierde gereizt haben. Sie verlangen von mir die Manier zu wissen, mit welcher der Hr. Doctor Quarin, der Arzt im Spitale der barmherzigen Brüder, und der Hr. D. Collin, Arzt im Beckenhäusel ihre Kunst ausüben. Der erstere, ein lebhafter Mann, von dem besten Um-

gange, ist in der Arzneikunst ein wahrer Eklektiker. Weder ein uneingeschränkter Verehrer der Alten, noch ein blinder Enthusiast für alles was neu ist, untersuchet er alles, und behält das Bewährte. Er hat es sehr gerne, wenn junge Aerzte seine Verordnungen besuchen, die wöchentlich einigemalen in dem Krankenhause gehalten werden, und er sucht ihnen mit lobenswürdigem Eifer gefällig zu werden. Durch viele Leichenerôfnungen versäumt er auch nicht seine pathalogische Einsichten zu verbessern, da so viele andere Herren zufrieden sind, wenn sie ihre Kranke nur methodisch ad plures geschickt haben. Seine Arzneien sind so gewählt, wie seine Kurarten; es ist zu bedauren, daß man ihm kein Lehramt anvertraut, wozu er gewiß sehr brauchbar wäre, zumalen, wenn er durch eine wenig häufigere privat Praxis nicht gehindert würde mehrerer Zeit zur Lektür anzuwenden.

Nun mein Herr D. Collin! Sie sehen ja ganz finster aus, und sind, wie sich alle Ihre Kranken beklagen, von so unfeinem, unfreundlichem Umgange, daß ich fast nicht Lust habe mit Ihnen ein Turnier zu wagen! doch es sey darum! Ich werde mich vor Ihrer Arnica, vor

Ihrem

Ihrem Kampfer, und vor allen Ihren neuen panchrestischen und polychrestischen Mitteln schon in acht nehmen.

Es ist bekannt genug, daß der **Herr Hofrath Störk**, jetziger erster Leibarzt Ihro Kayserl. Majest. zuerst angefangen hat, durch Untersuchung bisher ungebrauchter ja verdächtiger Materialien, für solche Krankheiten Mittel zu entdecken, wo die Kunst bisher arm und ohnmächtig war. Gewiß Untersuchungen, die alles Beifalls und aller Aufmunterung würdig waren, und die auch gröstentheils ihren Zweck nicht verfehlet haben — Aber der Herr Leibarzt wuste auch den Gebrauch dieser Mittel einzuschränken. Ich bin öfters ein Ohrenzeuge gewesen, mit wie vieler Bescheidenheit dieser grosse Arzt von seinen Erfindungen spricht, wie klug zweifelnd er ihre Wirkungen bestimmt. Aber der **Herr D. Collin** jägt recht eigentlich nach neuen Erfindungen, und verachtet offenbar die schon geprüfeten Schätze der Kunst. Er läst das reichhaltigste Bergwerk liegen, und fischet Gold aus dem Flusse. Alle seine Schüler siud in seine Geheimnisse initiirt, und breiten seine Wunder, denn geringere Dinge thut er nicht, aus. Was

seine

seine schon herausgebenen Beobachtungen anbetrift, so mögen sie immer ihren Werth haben, aber ob durch keine die Göttin Wahrheit verlezt worden sey, darin kan man billig einigen Argwohn setzen, zumal, da selbst Hyppokrates so viele Kranken, als unaufhörlich im Bekenhäusel sind, nicht richtig beobachten könnte. Augenzeugen, welche die schon aufgezeichneten Fälle gesehen haben, können unmöglich günstig von seinen Bemerkungen urtheilen. Ausser den jetzo beschriebenen gibt es noch viele andern Krankenhäuser, die mit Aerzten von ganz verschiedenem Schlage besetzt sind. Wenn epidemische Krankheiten wüten, dann gibt es gemeiniglich so viele Methoden, als Aerzte und Krankenhäuser, und mich wundert, daß man alsdann nicht alle nach so verschiedenen Kurarten behandelte Fälle sammlet und vergleichet. Hiedurch ließ sich nicht allein der Werth der verschiedenen Aerzte bestimmen, sondern es könnten auch der Kunst die wichtigsten Vortheile zuwachsen. Ich bin 2c.

D. Helm.

Eilf=

Eilfter Brief.

Wien den 25. Febr. 1774.

Nachdem ich Ihnen Hochgebohrner Herr Graf, von dem praktischen Theile unserer Kunst in dieser antiquissima & celeberrima Universitate Vindobonensi hinlängliche Nachricht gegeben habe, (der auch ohne Zweifel der wichtigste ist) so nehme ich mir die Freyheit Ihnen noch kürzlich die Lehrer zu charakterisiren, die sich nur eigentlich mit der Theorie beschäftigen. Ich mache den Anfang mit dem Herrn Prof. Collin, dem Anatomiker; sein Aeusseres wird freilich einem so feinen Weltmanne, wie Ew. Hochgebohrnen sind, nicht sehr gefallen, und sein Inneres verdient — leider auch keine Empfehlung. Ich hoffe zwar, und wünsche, daß er von allen Künsten und Wissenschaften in der Welt mehr verstehen möge, als von derjenigen, wovon er Profeßion macht. Von ihm werden seine Zuhörer weder das anatomische Messer führen, noch den körperlichen Bau kennen lernen. Sein Vortrag ist weder zierlich, denn er liegt mit dem alten Priscian in ewigem Streite, noch gründlich, weil er nicht

im

im Stande ist, Ihnen die Dinge zu zeigen, womit er Sie unterhält, daher er denn auch als ein wackerer, ehrlicher Mann Ihnen beständig empfiehlt, sich das zugedenken, was sie nicht sehn. (cogitare vobis debetis) Er demonstrirt weder Myologie noch Splanchnologie, noch irgend einen andern Theil der Anatomie, sondern beschäftigt sich bald mit diesem, bald mit jenem — Der Demonstrator ist recht für seinen Hörsal geschaffen, denn so wie er wenig zeigen kann, so kann man in dem übelbeleuchteten und von Zuhörern angestopften Theater dieses wenige nicht einmal sehen. Welch unbeschreibliche Vorzüge hat hierinne nicht Berlin? wo der Anfänger unter den Augen eines Mekels selbst das Messer führen kann. Allein die meisten hiesigen Aerzte, die keinen andern Wunsch, als die auream praxin haben, halten die subtile Anatomie, wie sie sie zu nennen belieben, für ein gar eitel Ding, höchstens würdig müßiger Leute, die etwa glauben, daß nicht nur der Arzt, sondern auch der Naturforscher und Weltweise durch ihre mühsamen Untersuchungen gewinnen könne. Diese Maximen macht sich auch der gröste Theil der hiesigen Studierenden eigen. Ohne Belesenheit, ohne Denken sind sie gewiß, den Doktor-

hut

hut von ihren (*) Illustrissimis, Perillustr. Magnif. Spectabilibus, Clariss. Dm. Dm. Prof. zu erhalten, wenn sie nur alle ihre Dictata fein auswendig gelernt haben. Der Kandidat, wenn er seine 45 Cremnizer Dukaten für die Promotion, und noch andere 100 in der Wittwenkasse für alle die verwittibten gnädigen Frauen Doktoren erlegt hat, läßt sich von einem jeden Lehrer einen so genannten Korrepetitor empfehlen, und dieser läßt ihn die Dictata fein wörtlich lernen. Diese herkulische Arbeit drückt sich zum Erstaunen auf den Gesichtern der armen Leute aus. Und man braucht kein Lavater zu seyn, um die hiesigen Herren Doctoranden an ihren verfallenen bleichen Gesichtern zu kennen. Die Dictata selbst sind ein Gewebe von trockenen Definitionen und Distinktionen, z. B. Nasus est pars media in facie sita, habens duo foramina, duo ossa nasalia interjecto septo osseo, & propriam cartilaginem. Wer nun diese Definitionen ohne Stottern im Examen aufsaget, der

dignus est intrare
in nostro docto corpore.

solte er auch übrigens so unwissend seyn, daß er

den

* Man sehe das Titelblatt von allen Wienerischen medicischen Disputat.

den Hyppokrates für einen Professor in Leyden hält.

Die Physiologie lehret der Hr. Prof. und Hofrath Krantz, nach den boerhavischen Institutionen, wobey er zugleich des Marherrs Compendium empfiehlt. Es ist überhaupt eine große Unbequemlichkeit sowol für den Lehrer als Zuhörer, daß die Lehrbücher nicht von der Wahl der Lehrer abhängen, sondern daß diese so vorgeschrieben und eingeführet sind, wie ein Gesetzbuch für alle Zeiten und Geschlechter. Was nützet uns Hallers vortrefliches physiologisches und Gaubius pathologisches Compendium, wenn wir noch immer mit unsern Kenntnissen und unsrer Litteratur da sind, wo Boerhave vor mehr als einem halben Jahrhunderte schon war.

Haller, ich bitte sie um Verzeihung meine Herrn Professoren, daß ich diesen Ketzer so oft nenne, Haller sagt, die Physiologie sey eine belebte Anatomie, (anatomia animata) und wenn dies wahr ist, so werden unsere physiologischen Kenntnisse sehr todt seyn müssen, da wir den körperlichen Bau so wenig kennen, zumal da man in den physiologischen Vorlesungen vergißt, diesem Mangel durch Vorzeigung und Erklärung

anatomischer Zubereitungen abzuhelfen. Wahrhaftig, wenn irgendwo, so führen uns hier die Sinne am kürzesten zur Wahrheit —

Es ist überhaupt schon ausgemacht, daß die boerhavische Physiologie viel zu mechanisch ist. Die Bewegungen in unserm Körper sind nicht so automatisch. Es sind hier andere Gesetze zu erforschen, als hydrostatische und hydraulische, oder wie die Modewörter ferner heissen mögen — Von der Wissenschaft auf den Lehrer zu kommen, so muß ich Ihnen sagen, daß er mit aller möglichen Würde und Selbstachtung liest. Ja er hält den Zuhörer so weit von ihm entfernt, daß dieser es für eine besondere Gnade halten muß, von seinem Lehrer eines Blickes gewürdigt zu werden. Schon bey dem Eintritte des Bedienten des Hrn. Professors, der die Lichter auf dem Katheder anzündet, stehen sämtliche Herren Zuhörer auf, in welcher Stellung sie so lange bleiben, bis es dem Hrn. Prof. gefällt, ihnen durch einen Wink die Erlaubniß zu geben sich setzen zu dürfen. Eben so verhält es sich bey den wöchentlichen Prüfungen; der Befragte steht so lange bis er das tröstliche Wörtlein: sedeas, höret —. O! Ihr sieben

weise

weise Meister! so seyd ihr wol nie mit euren Schülern umgegangen.

Eine andere Vorlesung hält der Hr. Prof. Krantz über das Formular, oder die goldbringende Kunst Recepte zu schreiben. Er sieht vorzüglich darauf, seinen Zuhörern die Fertigkeit zu verschaffen, ein und dasselbe Mittel in verschiedne Formen einzukleiden. Ganz gut und nützlich, in der That; aber man solte auch erinnern, daß dieses nicht alle bewährte Arzneyen abgeben. Die Form ändert oft die Substanz. Hier gilt die Warnung des Damascenus: „Medicamina pauca tibi tenenda sunt, quorum juramento sæpius expertus confidere possis.„

Es ist zu bedauren, daß der Hr. Prof. Krantz in demjenigen Theile der Kunst, worinn er sich durch so viele theoretische Klugheit und praktische Geschicklichkeit der Welt bekannt gemacht hat, in dem Accouchement, keinen Unterricht ertheilet. Man würde ihn mit grösserm Nutzen hören, als den Hrn. Prof. Lebmacher, der auch nur den Weibern liest, und den ich also der Beurtheilung dieser weisen Frauen gar gern überlasse.

Unser chymischer Lehrer ist der, durch den Ruf, Ihnen schon längst bekannte Herr Hofrath Jaquin, ein vortreflicher Lehrer und verdienstvoller Mann. Edeldenkend, ohne Stolz vermeidet er alle kleine Zänkereyen, wobey gemeiniglich die Wissenschaften am meisten verlieren. Er ist ein wahrer, und folglich ein bescheidner Gelehrter. Seine Zuhörer sind seine Freunde. Seine Lehrart ist ganz praktisch. Er liest in dem chymischen Laboratorium, und macht alle Versuche in Gegenwart seiner Zuhörer mit bewunderns würdiger Genauigkeit. Weit entfernt von allen theoretischen Spitzfindigkeiten, studiert er einzig die Natur; die schöne Inschrift seines Laboratoriums enthält seinen grösten Lobspruch:

Non fingendum, nec excogitandum, sed inveniendum, quid natura ferat aut faciat.

Dieser Mann verdient wirklich, daß Lehrbegierige Fremde ihn hören und schätzen, und sehr viele haben mich versichert, daß er vorzüglich ihre Mühe belohnt, und ihre Erwartung übertroffen habe. Ich bin mit ꝛc.

D. Helm.

Zwölfter Brief.

Wien den 1. März 1774.

Ew. Hochgebohrne haben nun schon die ganze Musterung unserer medicinischen Fakultät gehalten, und wie ich hoffe, nicht ohne alle Belustigung. Ich Dero Referent kann wenigstens versichern, daß meine Nachrichten nie die Wahrheit verletzt haben. Unabhängig in einem fremden Lande, wo mir alle Partheilichkeit unvortheilhaft ist, wüste ich nichts, was mir die Dinge in einem falschen Lichte zeigen sollte. Und Dokumente, Beweise — an diesen sollte es mir auch nicht fehlen, wenn sie gefodert würden. Ohne alle weitere Entschuldigung will ich mich also von Ew. Hochgebohrnen beurlauben und in diesem Schreiben nur noch einige pia desideria ausschütten. In keinem Theile der Kunst sind die meisten hiesigen Studierenden so unwissend, als in der Geschichte der Kunst und in der Kenntniß der besten Schriftsteller; denn in diesen Dingen wird hier aller Unterricht versäumt.

Es wäre unnöthig, wenn ich Ew. Hochgebohrnen die Annehmlichkeit und den unbegränz-

ten Nutzen der Litteraturgeschichte überhaupt schildern wolte, da ich weiß, wie sehr Sie diese studiert haben; und ich bin überzeugt, daß Sie vielleicht noch mehr als ich, würden gelacht haben, wenn Sie einen hiesigen Dr. Medic. der nur frisch geschaffen war, von dem Herrn Hyppokrates, wie von einem Professor in Leyden hätten sprechen hören. Und hat nicht noch erst vor einigen Jahren der hiesige D. Auenbrugger ein ganz artiges Büchlein von einer neuen Erfindung geschrieben, die schon von Wort zu Wort im Hyppokrates stand?

Ein anderer Theil der Kunst, der hier nicht gehörig bearbeitet wird, ist die gerichtliche Arzney- und Wundarzneykunst. Ueberhaupt hat die Wundarzney keinen andern Lehrer, als einen theoretischen den Hrn. Prof. Leber, der die Theorie grösten Theils nach dem Swieten vorträgt; an praktischen Anleitungen fehlt es den jungen Wundärzten ganz, ausser was in einigen Spitälern vorfällt. Hätte man die Absicht so gute Wundärzte zu ziehen als die Französischen, und die meisten bey den Königl. Preuß. Armeen, so müste man auch, wie in Berlin dem Anfänger Gelegenheit verschaffen, sich

an

an todten Körpern in allen Operationen fleißig zu üben, denn würden wir uns auch hier Bilguer, Theeden und Schmucker versprechen können. Leben Sie wol, Theuerster Herr Graf, und erlauben Sie, daß ich noch viele fromme Wünsche so lange bey mir behalte, bis ich das Glück habe, Ihnen mündlich sagen zu können, mit wie groser Verehrung ich bin rc.

D. Helm.

Dreyzehnter Brief.

Wien den 24. Wintermonats 1773.

Ehe ich Ihnen, Hochgebohrner Herr Graf, eine umständliche Beschreibung der juristischen und philosophischen Vorlesungen gebe, kan ich mich nicht enthalten einige allgemeine Anmerkungen zu machen, die mir schon gar zu lange auf dem Herzen liegen —. Es ist also erstlich so gewöhnlich als ungereimt, daß die Professoren (auf den meisten hohen und mittlern Schulen) sich einbilden, es sey eine grose Kluft

zwischen ihnen und den armen Studenten befestigt, und doch ist diese Kluft öfters nicht grösser als vier oder sechs Stufen, welche auf die Katheder führen — Ferner ist es einem vernünftigen und bescheidenen Zuhörer ärgerlich, und dem Fortgange der Wissenschaften nicht wenig nachtheilig, wenn der Lehrer von seinem Katheder, wie vom Dreyfusse spricht, und für den Wiederhall irgend eines Orakels gehalten seyn will — Wie viel liebenswürdiger, wie viel bescheidener war das Betragen der alten Weisen gegen ihre Schüler? Die Griechen nannten ihre Schüler (wie Sie wohl wissen) ausdrücklich Freunde; und behandelten sie auch als Freunde. Sokrates, Plato und andere erhabene Genies des weisen Alterthums, waren keine steifen, aufgeblasenen Pedanten, sondern sie waren die ältern und und erfahrnern Freunde ihrer Schüler— Beym Eintritt in ihre Schule muste man nicht sich des Rechts seiner eigenen Ueberlegung begeben, man durfte auf den freyen, eigenen Gebrauch seiner gesunden Vernunft nicht Verzicht thun, oder einem Blinden gleich, ihrer Führung sich ganz überlassen, welches man doch heut zu Tage von einem fleißigen und rechtschaffenen Zuhörer zu fodern pflegt. — Doch darf

man

man sich über diesen Gewissenszwang in der Litteratur nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der Unterricht in den Wissenschaften lang ein Antheil der Priester war, (und was verdirbt wohl nicht unter ihren Händen?) und leider! in manchen Ländern noch ist. —— Wie vielmehr würden die Wissenschaften und jungen aufkeimende Genies gewinnen, wenn man zum Lehrer freyen Zutritt hätte; wenn der Lehrer in Beantwortung vorgelegter Fragen so bereitwillig als liebreich sich bezeigte; wenn er in seinem Lehrvortrage, besonders bey wichtigen Materien die Gränzen sowol der menschlichen als seiner eignen Kenntnis nicht verheelte, sondern mit der offenherzigen Miene eines wahren Philosophen bekennte! Und wenn er überhaupt sich angewöhnte seine Zuhörer als Mitbürger der gelehrten Republik anzusehn, deren keinen man auf irgend eine Art tyrannisiren oder gering schätzen darf! Dies würde freylich für die meisten Professoren ein theures Opfer seyn; aber welcher ehrliche Mann, sollte seine Eigenliebe dem allgemeinen Besten nicht gerne aufopfern?

Nachdem ich diese wenigen Anmerkungen, welche sowol auf die Professoren überhaupt, als

auf die hiesigen insbesondere zu passen scheinen, vorausgeschickt habe, so will ich Ihnen nunmehr, theurester Herr Graf, von den Vorlesungen selbst Nachricht geben. —

Das Recht der Natur lehret Hr. Hofrath **von Martini**; er liest über sein eignes Buch, welches unter dem Titel: de lege naturali positiones, heraus ist. Sein Vortrag ist wegen seiner italiänischen Aussprache und murmelnden Stimme nichts weniger als angenehm, aber desto gründlicher, wen Sie wollen; denn da wird alles in forma syllogistica erwiesen, und das wissen Sie ja doch, daß alsdann kein Zweifel oder Irrthum mehr statt haben kann, so bald man etwas durch Syllogismen, oder wie mans vermessentlich nennt, durch Vernunftschlüsse bewiesen hat. Ich behalte mir vor, über die Zauberkraft der Syllogismen, an die man hier noch sehr glaubt, beym Hn. Professori Logices meine Gedanken zu äußern. Dieser Hr. v. **Martini** ist nun freylich ein Mann von nicht gemeinen Einsichten, und von großer Belesenheit, besonders in seinem Fache; Aus seinen gedruckten Exercitationen sowol als aus seinem Discurs erhellt gar bald, daß ihm nicht ein Schriftsteller,

wenn er nur von einiger Erheblichkeit ist, unbekannt sey. Nur wäre zu wünschen, daß seine großen Kenntnisse und tiefen Einsichten in gewissen Fällen eine andere Formung erhalten haben möchten. Was mir aber und jedem Freunde der Wahrheit diesen Mann am schätzbarsten macht, ist, daß er mit einem hier nicht gewöhnlichen Muthe und Standhaftigkeit wider grobe Vorurtheile arbeitet, und das nicht immer ohne Gefahr; er ist also wirklich das, was Cicero bonum civem nennet; der auch Gefahren, Verläumdungen, Feindschaften auf sich nimmt, aus Eifer und Liebe für seine Brüder! Sonst aber treffen bey diesem Manne meine vorangeschickten Betrachtungen fast in ihrer ganzen Ausdehnung ein. Er giebt sich auf seinem Lehrstuhl alle das Ansehn, das sich ein Dollmetscher der Götter je geben könnte — spricht mit jedem seiner Zuhörer wie von einer Höhe herunter — und ist außer dem Collegium nichts weniger als freundlich. Es ist wahr, er ist K. K.* Hofrath, und soll nun auch bald

* Ich bin völlig der Meynung des Herrn Hofrath Michaelis, daß es den Wissenschaften nicht zuträglich sey, wenn Lehrer auf hohen Schulen auch noch andere Bedienungen und Würden begleiten.

bald Ritter werden. Was geht dies aber den Philosophen an? Mag er doch immer in der Gesellschaft vornehmer Leute den Ritter und den Hofrath reden und handeln lassen, denn diesen wird am Professor und am Manne von Gelehrsamkeit und Einsichten doch nicht viel gelegen seyn! Aber sollte man beym Eintritt in den Tempel der Musen nicht billig alle Titel und Würden ausziehn, wie Moses die Schuh auszog, als er sich dem brennenden Busche nahete?

Er liest fleißig, das ist wahr; wenn er aber auch einmal nicht liest, so thut ers nicht vorher zu wissen, sondern läßt es seinen Zuhörern dann erst sagen, wenn die Stunde, ja oft der ganze Morgen verdorben ist. Ueberhaupt werden hier die Studenten mehr wie Knaben, als wie Männer behandelt. Hingegen läßt er bey seinen Vorlesungen gleich die Thüre verriegeln, so daß viele, welche in entfernten Theilen der Stadt oder Vorstädte wohnen, und unmöglich allemal auf den Punkt kommen können, die Thüre auch wohl noch vor einem Viertel verschlossen finden, welches ein unfreundliches und gar zu despotisches Wesen anzeigt.

Der

Der Hr. Hofrath stutzt seine Vorlesungen gerne durch Anführung göttlicher und profaner Schriftsteller auf. Der heilige Paulus oder ein andrer Mann Gottes wird sich oft wundern, wie er zwischen den Plautus und Terenzius, oder zwischen den Magister Tullius Cicero und den Premierminister Seneka zu stehen kommt. * Doch wenn das Anführen vieler Schriftsteller eigentlich nichts beweißt, so kann man doch dabey eine weitläuftige Belesenheit glänzen lassen, welches öfters der letzte Endzweck aller Bemühungen eines

* Es gieng dem guten Grotius fast so wie Wolfen. Dieser machte einen Versuch, ob man auch andere Wissenschaften nach der Strenge der Meßkünstler behandeln und erweisen könnte, und siehe da! alles fieng an methodo mathematica alle Wissenschaften, auch diejenigen nicht ausgenommen, die am meisten Schimären enthalten, zu tractiren . . . . Dem Grotius bot seine Lektür und gutes Gedächtnis hundert Stellen aus alten und neuen Schriftstellern dar, welche meistens gut angebracht sind — und nun wurden alle Vorlesungen und Compendien des Naturrechts mit Citationen der Christen und Heyden gespickt, denen man es manchmal wohl ansieht, wie sehr sie herbeygezogen sind . . .

nes Professors ist. — Leben Sie wohl, theurester Herr Graf, ich bin

Dero

Freyer.

Vierzehnter Brief.

Wien den 27. Wintermonats 1773.

In meinem letzten Schreiben, Hochgebohrner Herr Graf, vergaß ich Ihnen zu sagen, daß der Herr Hofrath von Martini auch die Institutiones und eine Historiam juris civilis liest; wobey jedoch weiter nichts zu erinnern ist, weil es nach dem gewöhnlichen Schlendrian geschieht. Denn ob die Sache selbst vernünftig sey, daß die Deutschen die Gesetze eines Volks und Staats angenommen und beybehalten haben, welchem ihr Volk und ihre Staatsverfassung noch viel weniger ähnlich sieht, als der Affe dem Menschen, das geht mich hier nichts an, und das kann der rechtschaffne Mann auch nicht ändern — Eine einzige Anmerkung muß ich nur machen, daß es

ein

ein sehr ungeschickter Einwurf sey, wenn man sagt, die Römer nahmen ihre Gesetze doch auch gröstentheils von den Griechen. Gut, aber man muß Griechenlands, Roms, und Deutschlands Verfassung wenig kennen, wenn man daraus schließen wollte, also kann auch Deutschland Roms Gesetze annehmen und beybehalten — ὡς ἐν παρόδῳ, theurester Herr Graf, und nun weiter — Seine Schüler, wollt ich sagen, sind erstaunlich für ihn eingenommen, und es kommt einem ein wenig lächerlich vor, wenn man die guten Leute von ihrem Hn. Professor, als von einem Manne reden hört, der in seinem Handwerke gar nicht seines gleichen hätte, da sie doch sonst niemanden kennen, als welche der Herr Professor in seinen Vorlesungen zu refutiren beliebt. Ueberhaupt urtheilen die hiesigen Studenten (auch wohl noch vornehmere und größre Leute) von der Gelehrsamkeit unbekannter Länder, (das sind aber fast alle außer ihrem Vaterlande) so armseelig, als die Kleinstädter von den Reichthümern und Herrlichkeiten der Welt.

Herr Professor **Hupka** liest die Pandekten, und zwar im buchstäblichen Verstande liest er sie. Er pflegt immer drey, vier Paragraphen zusammen

men zu nehmen, verkehrt manchmal die Ordnung, sagt das letzte zuerst, das erste zuletzt nach dem Evangelium, führt jezuweilen noch eine Stelle an, setzt statt etiam, ein quoque, und dergleichen, und diese Abänderungen finden seine guten Zuhörer wichtig genug, um alles mit der Feder aufzufangen, was von des Weisen Munde fällt, ohne mit zwey offnen Augen zu sehen, daß das nemliche, nur vielleicht mit wenig veränderten Worten schon im Buche steht. Herr Hupka scheint sich übrigens recht sehr gut zu einem Dollmetscher der Gerechtigkeit zu schicken, denn er sieht sehr gut und schläfrig aus. Da er die t und c vor e, und i wie ein tsch ausspricht, so ist seine singende Aussprache unerträglich. —

Das Jus publicum lehret Hr. van der Byt, ein gesetzter Mann, dessen Vortrag mir gründlicher, und zugleich weniger pedantisch schien, als der meisten übrigen Lehrer dieser Universität — Ohne alle Sätze in steife und eckelhafte Syllogismen einzukleiden, trägt er sie meistens in einer natürlichen Ordnung und simplen Sprache vor, und sucht seinen Vortrag durch anpassende Beyspiele deutlich zu machen. Vielleicht würde er von

von allem Pedantismus frey geblieben seyn, wenn er nicht den übrigen etwas zu Gefallen thun wollte, aber ich glaube, es verhält sich bey dieser Sache gerade so, wie im Physikalischen; Der mäsigste Mann kann in einem ungesunden Clima nicht allen Krankheiten, oder denselben nicht immer entgehen — Genösse ich nicht das unschätzbare Glück, ein Bürger eines freyen Staats zu seyn, so würde er mir vielleicht undendlich mehr gefallen haben, aber so müßten viele seiner Sätze, die nach dem hiesigen Grund und Boden schmekken, meinen von Jugend auf gelernten Grundsätzen, oder eigentlich dem Gefühle der Natur widersprechen — In einer seiner Vorlesungen lernte ich etwas, das ich vorher nicht wuste, daß nemlich die Stände des deutschen Reichs Unterthanen des Kaysers seyen, und von ihm Gesetze anzunehmen verbunden wären rc. Nichts wünscht ich damals mehr, als Sie bey mir zu haben, um zu sehn, was Sie, als ein so eifriger Verfechter Ihrer eingebildeten deutschen Freyheit dazu gesagt hätten? Auch ich hätte es nicht so ganz gelassen anhören können, wenn ich ein Deutscher wäre; aber so vereinigten sich dabey alle meine Gedanken und Empfindungen darin, daß ich meine Alpen noch seeliger prieß, als vor-

Bayerische Staatsbibliothek München

her, den Herrn van der Byt aber bedaurete, daß er entweder die Wahrheit wissentlich verdreht, um dem Hofe zu schmeicheln, oder daß er (welches jedoch nicht zu vermuthen) von einer so bekannten Sache so übel berichtet ist. — In seinem Betragen ist übrigens der Herr van der Byt ein freundlicher Mann, der trotz! allen seinen despotischen Grundsätzen seine Zuhörer ziemlich republicanisch, ziemlich menschenfreundlich behandelt.

Daß das Jus canonicum eine Pflanze sey, welche in dem hiesigen Clima ihr gesundes Fortkommen nicht habe, werden Sie sich wohl schon von selbst vorstellen, Hochgeb. Hr. Graf! Der Lehrer dieses Rechtes ist Hr. Eybel, noch ein junger Mann, er ist sehr lebhaft, bis zur Charlatanerie und singt seinen Vortrag ärgerlich durch die Nase. Er liest über die Sätze des Hn. von Rieger welcher ehemals Professor dieser Wissenschaft war; zieht den weitläuftigen Vortrag des Autors in die Enge, und dehnt ihn ein andermal noch weiter aus, mithin müssen seine Zuhörer wieder nachschreiben, was sie schon im Buch entweder kürzer oder weitläuftiger finden könnten, und was sie sonst schon wissen sollten, wenn

sie

Bayerische Staatsbibliothek München

sie gesunden Menschenverstand und einen guten Katechismus gelernt hätten. Ein Beyspiel von dem wunderlichen Fleise dieser Leute muß ich Ihnen doch hinschreiben. Dieser Tagen schrieben sie nicht nur nach, daß die Bücher des alten Testaments eingetheilt würden in libros legales, historicos, sapientiales & propheticos (welches doch in meinem Kanton jede Baurendirne von 15 Jahren weis) sondern als der Hr. Professor fortfuhr: libri legales sunt, qui legem continent, historici, qui historiam &c. continent, so schrieb auch dies jedermänniglich geistlich und weltlich nach. — Wahrhaftig, theurester Herr Graf, dieser Gutheit kömmt nichts gleich, als die Aufmerksamkeit der gutherzigen Studenten, die ihrem Hn. Professor in der Moral auch einmal nachschrieben, infans est, qui fari nequit. Sollte man nicht meynen, Studenten, die so etwas nachschrieben, wären selbst infantes?

Von den Protestanten spricht Herr Eybel sonst sehr glimpflich. Bey Anführung und Widerlegung ihrer Meinungen braucht er nur selten eine härtere Phrasis, als: Impie oder stulte oder insipide adversarii nostri contendunt &c. — Seine Beweisgründe pflegt er auch mehr zu zäh-

len als zu wiegen, und ich hörte ihn selten weniger als ein halbes Dutzend, öfters aber zehn bis zwölf vorbringen, insonderheit wenn er eine Lehre vortrug, deren Wahrheit so sehr in die Augen leuchtet, daß man davon möchte blind werden, wie z. B. von der Unfehlbarkeit der Kirche, oder von dem Ansehn der mündlichen Ueberlieferungen ꝛc. So lang er auf der Kanzel steht, behauptet er alles Ansehn eines Repräsentanten irgend einer Gottheit; Da darf ihm keine naife Miene, kein natürlicher Ton entfahren! So bald er aber herunter gestiegen, so lächelt er einige seiner Zuhörer sehr freundlich an, welches er für ein Mittel ad captandam popnli auram, halten muß. Propediem plura, Hochgebohrner Hr. Graf, leben Sie wohl ich bin

Dero

Freyer.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Wien den 4. Christmonats 1773.

Heute, Hochgebohrner Herr Graf, werd ich Ihnen das Vergnügen mittheilen, das ich allemal bey des Herrn von Sonnenfels Vorlesungen genieße. Dieser Mann ist Ihnen schon durch böse und gute Gerüchte bekannt. Sein von ihm selbst verfertigtes Lehrbuch kennen Sie auch. Ich darf Ihnen also nur noch sagen, daß sein Vortrag schön, angenehm und rein deutsch ist. Er hat weder das Pedantische noch das vornehme steife Wesen an sich, sondern ist ganz munter, ohne ein Katthederarlequin zu seyn, oder die Gränzen einer vernünftigen Ernsthaftigkeit zu verkennen. Was mir dieses Mannes Vorlesungen noch angenehmer und schätzbarer macht, ist der Eifer, womit er die Rechte der Menschheit vertheidigt, und sein unerschrockner Muth, mit dem er Vorurtheile, heilige sowol als profane, angreift, erschüttert, umstürzt! Wäre er im alten Rom, oder zu Athen, oder in unsern *** gebohren, er wäre des erhabensten Heroismus und Patriotismus fähig gewesen, die doch immer

von der Erziehung und andern Umständen Gewalt leiden.

Von seinem moralischen Karakter sind mir Züge bekannt, die des menschenfreundlichsten Weisen würdig sind. — O! möchte doch dieser verehrungswürdige, dieser rechtschaffne Mann seinen edlen Karakter nicht durch eine gar zu übertriebne Eigenliebe beflecken! Wieviel besser würde er für seinen Ruhm sorgen, wenn er weniger darnach geitzete! Und wieviel mehr, unendlich mehr Nutzen würde er stiften können, wenn er sich nicht durch thörichten Wohlgefallen an sich selbst, den Weg zum Herzen seiner Mitbürger verschlösse! Er würde mit seinem Reformiren viel weiter gekommen seyn, wenn er gewisse Thorheiten mit Sanftmuth hätte heilen wollen! Nur für die bösartigsten Schäden sind beissende und äzende Mittel gut und nothwendig. — Vorgestern hielt der Herr von Sonnenfels eine Rede von dem Berufe zu den Wissenschaften, welche sehr schön und bündig war, und den Schaden, welcher aus der immer weiter um sich greifenden Studiersucht entsteht, sehr wohl zeigte. Sollte sie gedruckt werden, wie ich nicht zweifle, so schicke ich Ihnen bey nächster Gelegenheit ein Exemplar.

Gegen seine Zuhörer ist er ziemlich freundlich, zwar noch lange nicht nach dem Fuße der Alten, aber doch weit liebenswürdiger als viele neue.

Soll ich Ihnen, mein Hr. Graf, sagen, daß er ein wirklich schöner, wohlgebauter Mann ist, und daß seine Frau mit der Schilderung in dem Briefe an Klotz ihm nicht geschmeichelt, sondern ihn blos getroffen habe. Er weis es aber selbst, daß er schön und gelehrt ist, und bildet sich auf sein bel air nicht weniger ein als auf sein air savant. —

Noch muß ich Ihnen, theurester Hr. Graf, von der Reichshistorie, und von einem Ding, das man hier Statistik nennt, Nachricht geben. Diese zwo Wissenschaften lehrt Ein Mann, nemlich Herr Professor **Schmidt**, ein ganz hübscher, freundlicher Mann, der von dem finstern, gravitätischen Wesen, welches sonst die tiefe Einsichten seiner Collegen verräth, wenig oder nichts an sich hat; Seine Stimme ist schön, volltönend, rund, so daß es schade ist, daß er kein Prediger geworden. Seine Vorlesungen enthalten weiter nichts, als was man aus einem

jeden Compendium der Geschichte lernen kann. Sollten Sie wohl glauben, Hochgeb. Hr. Graf, daß man noch im Jahr 1773 auf irgend einer Schule in Deutschland die Geschichte in die Feder diktirte? zu einer Zeit, da man doch verschiedne gute Compendien hat. Und dies noch dazu lateinisch — die deutsche Reichsgeschichte lateinisch . . . .

Noch oben drauf ist es erst nur meist trockne Erzählung vom Geburts- und Todestage dieses oder jenes Herrn, von Heyrathen und dergleichen, ich weis zwar wohl, daß

. . . fuit ante Helenam cunnus teterrima belli caussa; . . .

Aber solche Sachen müssen doch nur erst dann erzählt werden, wenn sie in die Geschäfte Einfluß haben. Ueberhaupt scheint man hier die Geschichtskunde nicht von der rechten Seite zu betrachten; und von der Philosophie, die man in der Historie theils erlernen, theils aber schon mitbringen muß, nicht sehr viel zu wissen.

In der Statistik liest der Herr Professor den Achenwall vor, macht dann und wann eine Anmerkung dazu, die aber nicht viel sagen will, denn meistens

meistens betrift es nur Titel oder deren etwas. Diese ganze Wissenschaft wird hier überhaupt mehr als ein Spielwerk, denn als eine so wichtige und nützliche Wissenschaft, wie sie werden kann, behandelt. Wunderlich kömmt es einem vor, wenn man sieht, daß von etlichen hundert Juristen, die sich hier herum treiben, nicht mehr als 8 oder 10 die Reichshistorie und die Statistik besuchen. Man kann zu ihrer Entschuldigung nicht sagen, „Sie lernen diese Wissenschaft vielleicht aus Büchern, woraus sie viel geschwinder gründliche Kenntnisse schöpfen, als aus ihrem Collegium; denn wenn dies wäre, so könnten sie die meisten Dinge zu Hause aus irgend einem guten Autor mit Hülfe des gesunden Menschen-Verstands in kürzrer Zeit eben so gut, oder noch besser lernen, als in den Collegien — Vielleicht aber glauben die Leute, diese zwo Wissenschaften haben keinen Nutzen, und in so ferne kann ich ihnen nicht unrecht geben, denn wozu das Gelese nütze sey, wird wohl niemand einsehn, der nur je gesunde Augen hat. — Gewis solche Leute sind zu bedauren, welche die schönsten und nützlichsten Wissenschaften blos aus dem Collegium ihres Gamaliels kennen lernen müssen.

Sie können hieraus überhaupt sehen, mein Herr Graf, daß es mit den Wissenschaften und mit der Kultur allhier so weit noch nicht gekommen sey, wie uns einige Schmeichler haben bereden wollen, und daß Pedanterie, Ignoranz und Dummhtit hier so gut noch ein Plätzchen finden als anderswo. Es ist wahr, der selige Bischof Stock und Baron v. Swieten, wie auch die Bemühungen des Herrn von Sonnenfels haben zur Vertreibung der egyptischen Finsterniß, die das Land vorher drückte, viel beygetragen und Josephs NVMEN verspricht den Götzen Dagon ganz zu stürzen. Hiemit empfehle ich mich Ihnen, Hochgebohrner Herr ꝛc.

Freier.

Sechzehnter Brief.

Wien den 10. Hornung 1774.

Wollen Sie nun auch die Vorlesungen der deutschen Wohlredenheit mit mir besuchen? Hr. von Haßlinger ist derselben öffentlicher Lehrer, ein rechtschaffener Mann, der nicht wenig Kenntnisse

nisse und eine ziemliche Belesenheit hat. Er pflegt in seinen Vorlesungen jederzeit ein Stück eines guten Schriftstellers vorzulesen, und seine Zuhörer auf die vorkommenden Schönheiten aufmerksam zu machen; welche Methode vor dem Unterrichte durch trockene Regeln unstreitig vieles voraus hat — Gegen seine Zuhörer ist er ungemein freundlich, in welchem Stücke er selbst den Hrn. v. Sonnenfels weit übertrift; ausser welcher Freundlichkeit ich noch eine, an den hiesigen Professoren (zwar fast an allen, wo sie auch leben, weben und sind) sehr seltene Tugend wahr nahm, daß er nemlich nie im entscheidenden Tone spricht, sondern allen seinen Urtheilen die eines Philosophen würdige Klausel anhängt; „nach meiner Meinung," oder „wie es mir deucht. Zwar ist er nicht ganz frey von Eigenliebe, die größer ist als sie seyn solte, aber doch nie so groß, daß er rechtschaffnen und würdigen Männern dadurch beschwerlich, allen vernünftigen aber lächerlich werden solte, wie von Sonnenfels.

Die Physik lehret **Herr Herbert**, ein Exjesuite, liest über einen Auszug aus dem Gravesande, ist seiner Materie mächtig und redet mit

mit sehr vieler Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit. An den Seiten des Lesesaals sind hohe Kästen, voll von Modeln und Maschienen, und voll von Instrumenten und andern zu Versuchen nothwendigen Dingen. Ich wunderte mich, da ich sah, daß die meisten seiner Zuhörer nichts — gar nichts von der Mathematik verstunden. Heißt es nicht in einen tiefen Keller ohne Licht gehen, wenn man die Physik ohne Mathematik studieren will? Vorzüglich über den Hörsaal solte man Platos bekannte Aufschrift jener Schule schreiben. —

Des Sommers hält er seine Experimentalvorlesungen über die Physic des gewesenen Pater Franz, und zwar in dem prächtigen physicalischen Saal, welcher einem Tempel gleichet; der schönste Saal, welcher zum Nutzen und zur Zierde der Physik irgendwo in Europa kan gesehen werden; im ersten und längsten Theile des Saals stehen zur rechten und linken, was zu den vier Naturreichen gehöret, und sonst nur in Naturaliencabinetten abgesondert gesehen wird, und zwar alles in der schönsten und niedlichsten Einfassung, oder wo es zur Verwahrung nöthig ist, in Gläsern. An den Wänden hängen rund herum

alle Instrumente, die zu einem oder andern Theil der Physik erfordert werden. Aus diesem geht man durch eine fliegende Treppe auf eine Bühne, von welchen die minus distinctiores studiosi die Vorlesungen hören und Experimente sehen, und in den andern Saal, wo die Distinctiores sitzen, und den Vorlesungen beywohnen, steiget man etliche Treppen hinauf, so hat da der Professor seine Instrumente, und alles auf das gemächlichste eingerichtet um die Proben gut und deutlich zu machen; gehet man weiter, so fällt die schönste chymische Küche einem in die Augen, die man sich nur denken kan. Ein Tempel der Natur geweihet, könnte nicht schöner angegeben, noch prächtiger eingerichtet, und wenn er ganz auf einen Abend illuminirt wird, frappantere und entzückendere Wirkung machen als dieser Saal, welchen der Ehrwürdige Franz angegeben, und unter seiner Aufsicht auf Kosten der Monarchin erbauet. Seine Erfahrungen und Einsichten in der Physik gehen eben weit, und seine Experimente gerathen meistens vortreflich: vor sein hohes Alter ist er noch sehr munter, und gegen jeden Fremden ungemein höflich.

Die Mathematik, oder besser, das Rechnen und Messen lehrt Herr Cramer, auch ein Exjesuit

suit und ein seelenguter Mann! Hier, bester Herr Graf, dürfen Sie Ihre Miene nicht verziehen! Hr. **Cramer** ist ein seelenguter Mann, und wenn er auch noch gar ein Jesuit, und nicht nur ein Exjesuit wäre — Das Rechnen und Messen also lehrt er, wie ich schon gesagt habe, denn es ist doch wol ein Unterschied unter diesen Dingen? Wie oft in meinem Leben ärgerte ich mich schon, wenn ich diese Wissenschaft, die Abgöttin meines Herzens, auf vielen Universitäten und einigen Gymnasien mißhandeln sah? Diejenige Wissenschaft, die den menschlichen Geist auf den Gipfel unserer Kenntnisse führet, wird durch solche Leute ordentlich zum Handwerke herabgewürdiget. Die ganze göttliche Schönheit ihrer lichtvollen Ordnung und ihrer in den meisten Fällen überzeugenden Gewisheit verschwindt vor ihnen —

Die Ethik lehrt auch ein Exjesuit, Hr. **Dompförtner**, ein recht liebes sanftes Männchen. Er liest über D. Steinkellner Lehrbuch. Seine Erklärungen sind meistens deutlich und wahr — Bey der Geschichte dieser Wissenschaft pries er Gellerti insigne opus sehr an, wie auch Moshemii magni nominis opus. Die Ketzer zu brand-

brandmarken braucht er nur das gelinde, und zu unsern gottlosen Zeiten fast zum Ehrentitel gewordene Wort: *Heterodoxos*, und vernünftige wieder die Kirche oder die heil. Väter gemachte Einwürfe gibt er durch *calumnias*. Z. B. Neulich wolte er die S. Patres von einer Thorheit purgiren, und wie es zu gehen pflegt, wenn man einen Kothigen reinigen will, so beschmiert man sich selber. „Sanctis Patribus objicitur ab „Heterodoxis, quod Philosophiæ morali immi„scuerint theologiam moralem — sed his ca„lumniis facile possumus obviare, si responde„mus, SS. Patres non tantum hominis officia, „sed hominis Christiani exponere voluisse.„ Ist das nicht ganz vortreflich vertheidigt? Das Ungereimte bey der Vertheidigung einer ungereimten Sache ist so gewiß und so auffallend, daß auch die geringste Anmerkung überflüßig wäre. —

Nun habe ich Euer Hochgebohrnen auch noch ein paar Worte von der Logik und Metaphysik zu sagen, zwey hübsche Dinge, wie man sie in der Schule zu treiben pflegt — Hr. Prof. Mayer, ein sehr junger artiger Mann, eine Kreatur des Herrn Hofrath v. Martini, den er auch bis zum lächerlichen nachahmt, so gar einen Theil seiner italiänischen Aussprache. —

Diesen guten Mann hörte ich einmal eine Stunde vom „methodo mathematica rigorosa„ schwätzen; ohngeachtet er kaum die vier Rechnungsarten versteht, so sprach er doch mit einer solchen Zuversicht, als wenn er ein Meister der Meßkunst wäre, seine wunderliche und kauderwelsche Erklärung dieser Lehrart aber zeigte, daß er von der Lehrart der Geometrie so wenig einen Begrif habe, als einer meiner Landsleute von den Königen hatte, da er fragte, ob der König in Frankreich auch hundert Kühe hätte. Ein paar Lobeserhebungen dieser Lehrart, die er der ernsten Muse, gleich dem unbekannten Gotte, opferte, muß ich Ew. Hochgebohrnen doch herschreiben „Methodus mathematica rigorosa immunis est à circulo „in demonstrando„ — item „pauca incognita „relinquit„ — Kennte der Mann doch nur einige Kapitel unserer Wissenschaft! Der Vorzug der Mathematik besteht gar nicht darinn, daß sie mit pralendem Vorwitze alles wissen, alles erklären will, sondern, daß sie das, was sie weis, meistens gewiß weis, und so gar einsieht, wie weit sie noch von der Wahrheit entfernt ist, und also öfters auch den Grad der Wahrscheinlichkeit genau bestimmen kan!

Ein andermal hörte ich von ihm eine funkelnagelneue Wahrheit: „Principia abstractissima sunt clarissima„ Wer ihm dies offenbaret hat, kan ich nicht wissen — Solten Sie wol glauben, mein Hr. Graf, daß man auch die Ontologie in mathematischer Lehrart vortragen könne? — Dies hat uns der Herr Professor vergewissert — Ich habe die gute Hoffnung zum Zufalle und zur Thorheit der Menschen, daß wir noch gar eine Historiam universalem methodo mathematica conscriptam erleben werden. —

Daß der Herr Professor Mayer auch viel auf die Syllogismen halte, können sich Ew. Hochgebohrnen wol vorstellen, doch da kan er eben nicht für, denn dies ist der Glaube des Landes — Ich könnte leicht einen Bogen anfüllen, um Ihnen die Eitelkeit und die Nichtigkeit dieser vorgeblichen Kunst zu zeigen, wenn ich nicht glaubte, sie seyen schon vorher davon überzeuget. Doch, daß alle Sache bestehe aus zweener oder dreyer Zeugen Mund, so nehme ich noch einen oder zween zu mir. Hören Sie also, Hochgebohrner Herr Graf, was der große Baco de Verulam sagt: „In Logica vulgari „opera fere universa circa syllogismum consu-

„mitur. De inductione vero Dialectici vix serio „cogitasse videntur; levi mentione eam trans„mittentes, & ad disputandi formulas prope„rantes. At nos demonstrationem per syllo„gismum rejicimus, quod confusius agat, & na„turam emittat e manibus. Tametsi nemini „dubium esse possit, quin, quæ in medio ter„mino conveniunt, ea & inter se conveniant; „(quod est mathematicæ cujusdam certitudinis) „nihilominus hoc subest fraudis, quod syllo„gismus ex propositionibus constet, propositio„nes ex verbis, verba autem notionum tesseræ „& signa sunt. Itaque si notiones mentis ipsæ „(quæ verborum quasi anima sunt & totius hu„jusmodi structuræ & fabricæ basis) male ac te„mere a rebus abstractæ & vagæ, nec satis de„finitæ ac circumscriptæ, denique multis modis „vitiosæ fuerint, omnia ruunt. *Rejicimus igitur „syllogismum*, neque id solum quoad principia, „sedet quoad propositiones medias, quas educit „sane atque parturit utrumque syllogismus . . . „syllogismus ad principia scientiarum non ad„hibetur, ad media axiomata frustra adhibetur, „cum sit subtilitati naturæ longe impar.„ „Soweit Verulamius. —

Christianus Thomasius glaubte, es sey unmöglich durch die schöne Kunst Syllogismen zu schmieden, die Wahrheit zu erfinden. Hören Sie auch, was der heil. Cartesius in seiner Abhandlung de methodo von Syllogismen sagt: „Diligentius examinando, animadverti, quan„tum ad Logicam, *syllogismorum formas*, aliaque „fere omnia ejus præcepta, non tam prodesse, „ad ea, quæ ignoramus, investiganda, quam „ad ea, quæ jam scimus, aliis exponenda, vel „etiam ut ars Lullii, *ad copiose & sine judicio*, „*de iis, quæ nescimus, garriendum.*„

Sie sehen, bester Herr Graf, dieser große Mann, der lange für kanonisch in den Schulen gehalten wurde, will so gar aus der ganzen Logik nichts gehen lassen! Was unser Kant über die Syllogismen gesagt hat, gefällt mir so sehr, daß ich mich nicht enthalten kan es Ew. Hochgebohrnen abzuschreiben, ob mein Brief gleich schon zu lang ist. —

„Derjenige, so zuerst einen Syllogismus „in dreyen Reihen übereinander schrieb, ihn „wie ein Schachbrett ansah, und versuchte, was „aus der Versetzung des Mittelbegriffs heraus„kommen möchte, der war eben so betroffen, da

„er gewahr ward, daß ein vernünftiger Sinn „herauskam, als einer der ein Anagramm im „Namen findet. Es war eben so kindisch sich „über das eine, als über das andere zu freuen, „vornemlich, da man darüber vergaß, daß man „nichts neues in Ansehung der Deutlichkeit, son„dern nur eine Vermehrung der Undeutlichkeit „aufbrächte."

Lassen Sie mich mein Schreiben und mein ganzes Referat von den philosophischen und juridischen Kollegiem, mit einigen Anmerkungen beschliessen. —

Ich habe schon oft zum Vortheil junger Studirenden recht sehr gewünscht, daß man den Schülern der obersten Klasse, ehe sie zu den so genannten öffentlichen Vorlesungen zugelassen würden, einen kurzen aber gesunden Begrif von den Wissenschaften überhaupt beybrächte. Es ist nichts erbärmlicher als wenn man die jungen Studenten ansieht, wie sie gleich verirreten Schafen in der Wüste umher laufen; wie sie das hinterste zuvor, und das letzte zuerst hören! Ich halte dafür, daß es von grossem Nutzen seyn könnte, wenn man den angehenden Studenten über Sulzers kurzen Inbegrif der Wissen-

senschaften und über Bösters Anweisung, die Sprachen und Wissenschaften vernünftig zu erlernen, einige Vorlesungen hielte. Der Lehrer müste aber bey der Erklärung dieser Bücher nicht seine Gelehrsamkeit auskramen und in die Länge und Breite schwätzen, sondern nur das, was die Schüler nicht verstehen können, kurz und hinlänglich erläutern. —

Auch will mir nicht gefallen, daß die meisten hiesigen Gelehrten die Musen mehr als ihre Maitressen, denn als ihre Weiber betrachten, und folglich mehr mit ihnen tändeln und ihren Zeitvertreib bey ihnen suchen, als ernstliche und fruchtbare Liebe. —

Endlich ist hier eine so grobe Unwissenheit in der griechischen Litteratur, die einen Fremdling, der die griechische Sprache zur Gelehrsamkeit unentbehrlich hält, staunen macht. Ich hörte in manchen Vorlesungen der Herren Professoren so sehr wider die Kenntniß der griechischen Sprache schnitzern, daß ein Secundaner bey mir es nicht so arg hätte machen können. Und doch werfen diese Herren immer mit Aristoteles, Plato, Homerus rc. um sich, ohne sie jemals, oder höchstens nur in einer Uebersetzung

gelesen zu haben. — Aus Ihrem letzten Schreiben an mich, sehe ich, daß Ew. Hochgebohren auch einige Nachrichten vom Theater und denjenigen Dingen, die zu den schönen Künsten und Handwerkern gehören, haben möchten; Pennyliß und D. Helm sagen, sie wollen sich mit dem jetzigen Zustande des Theaters nicht beschmutzen; Magister Althof ward noch vor zween Monaten schleunigst zu Hause gerufen, so daß der gute, fleißige Pennyliß ohnehin seine Arbeit auf sich nehmen muste; nun wollte ich Ew. Hochgebohrnen (ohngeachtet es wirklich schmutzig wäre mit dem jetzigen Theaterzustande und andern dergleichen Schmiererenen sich abzugeben) doch herzlich gerne willfahren, wenn ich nicht binnen 8 Tagen einiger Angelegenheiten wegen nach Triest abreisen müste, von wannen ich vor dem Heumonate schwerlich zurückkehren werde, wo ich sodann Sie, Hochgebohrner Herr Graf, in eigner Person hier anzutreffen, und Sie von meiner Hochachtung und Ergebenheit versichern zu dürfen, hoffe. Ew. Hochgebohrnen Gewogenheit empfiehlt sich bis dahin ein ehrlicher Schweizer

Freier.

Siebenzehnter Brief.

Wien den 20. Hornung 1774.

Die Erziehung der Jugend, die Verbesserung der Schulanstalten, die Erleichterung der Methoden, und die Veredelung der zu erlernenden Gegenstände fangen seit einigen Jahren an in Gährung und starke Bewegung zu kommen. Jeder Staat fühlet seine Pflicht, erkennet seine Rechte, und nimmt sich der nur zu lange verblendeten, getäuschten, vernachläßigten und gedruckten Menschheit, der unschuldigen und für die Nachwelt bestimmten Bürger an. Denken Sie nicht, Herr Graf, daß eine Monarchin wie Theresia, und ein Kayser wie Joseph der zweete, diese Saite nicht solten stimmen, beleben, und allen güten Anstalten den wahren Ton geben? Schon viele gute Anstalten sind getroffen, andere werden erst in Bewegung gesetzt; und würden in allen Vorkehrungen die erhabnen Absichten immer erreicht, arteten manche Werkzeuge nicht so leicht in Trägheit und Gemächlichkeit aus; machten manche unter dem Schleyer der Devotion sich nicht ein Geschäfte daraus, gute An-

stalten zu verschreyen, und Bewegungen zu verhindern, wie weit würde es eine grosse Monarchin nicht bringen? Doch genug! Sie wollen keine Klagen, noch Wünsche; keine Ausbrüche des Herzens, noch Einfälle des Witzes — nur offenherzige Berichte, gegründete Beobachtungen, wahrhafte Nachrichten wollen Sie. Ich werde meine zerstreuete Erfahrungen auf einige Sätze zurücke bringen, und das hauptsächlich berühren, was meinem Geiste auffallend war. —

In einer Hauptstadt wie Wien können Sie leicht muthmassen, daß durch alle Klassen der Bewohner, in der ersten und zwoten Noblesse, im Gelehrten- und Bürgerstande Menschen sich finden, welche auf die Erziehung ihrer Kinder den gehörigen Werth setzen, die Bildung des Geistes und des Herzens und die Gesundheit des Körpers für die ersten und vornehmsten Pflichten und Vorzüge der Natur ansehen; aber bey dem allem gestehe ich auch gerne, daß vielleicht eben dieses Stück in den meisten Häusern ziemlich vernachläßigt, in andern verkehrte Grundsätze angebracht, und in andern gute Grundsätze übertrieben worden. Ob der Herr Verfasser des Sebaldus Nothanker sein Original der gnädigen Frau, von einer hiesigen entlehnt

hat,

hat, das kan ich nicht sagen, aber daß viele derselben mir zu Gesichte gekommen, da kan ich vor stehen. Die Mama von so vielen Kindern öfters sehr dumm und stolz, steif und hochtrabend, voll von affektirten Komplimenten und beschnittenen Gnadenbezeugungen, reicht ihnen ihre Handschuhe zu küssen, hebt sich drey Spannen hoch vom Kanapee und versichert sie ihrer Gnade. Das Kind, wenn es ein Mädchen ist, sieht alles, und lernt ebenfalls auf gnädige Fräulein, einen weiten Reifrock und schöne Hauben einen ziemlich hohen Werth setzen. Stolz und eitel, wie es der Stand mit sich bringt, und grob gegen alle Untergebene und Niedrigere, wird der Magen ans Essen und Leckerbissen, der Geist an Spiel und Zerstreuung, das Herzchen aber an die Götzen der Mama gewöhnet, und die trostvolle Hoffnung gegründet, das Kind bald in den Fußstapfen der Mama zu sehen. Der junge Herr, wenn der Papa auch nur in irgend einem Dicasterio eine Stelle bekleidet, wird alsogleich in die Geheimnisse eingeweihet dick und stolz zu thun. — Eine Feder auf dem Huthe, einen Degen an der Seite, rothe Absätze an den Schuhen, geben ihm ein air des Adels, und zwar des ältesten und reinsten

Adels, der nur aus Ahnenblut entspringen kan; bekömmt er noch gar in der Schule den clavem scientiæ an einem rothen Bande, dann kann warlich ein lahmgeschoßner Oberster auf den Orden pour le merite sich nicht soviel einbilden, als der Knabe — So war die Beobachtung von tausend gegen hundert, und denkende Köpfe werden mich so noch der Lüge strafen, daraus können Sie nun weiter schliesen.

In Wien werden wenigstens bey 1500 Hausinstructores angetroffen, welche meistens Studenten, und zwar öfters excludirte wie man sie hier nennt, und nach der Sprache des Reichs relegirte sind, die nicht einmal mittelmäßig das Latein, vielweniger die schönen Wissenschaften verstehn; sie haben alles was sie bedürfen frey, und das Jahr 12 — 14 Dukaten; à la bonheur! dabey können sie umsonst die Kollegien besuchen, und also halb dem einen und halb dem andern Fache ihre Zeit widmen. Was sich über diese Klasse erhebt, und mit dem Namen eines Gouverneur pranget, sind gewöhnlich Fremde, meistens Franzosen, welche wegen — — ihr Land verlassen haben, um in der Fremde ihr Glück zu suchen. Mir selbst sind schon Fälle aufgestossen,

daß ich mich auf Bitte solcher Fremden um Bedientenstellen umsah; allein sobald ihr Aussehn gut, ihre Sitten frey, ihr Ton ein wenig galant und unverschämt ist, so kommen sie öfters nach 14 Tagen, überheben mich meiner Mühe, weil sie das Glück gehabt hätten, in diesem oder jenem Hause als Gouverneur aufgenommen zu seyn.

Oft sah ich an der Donau gute Lothringsche Baurendirnen vom Schiffe wegfahren, welche zu Kindsmädchen, und wenn sie sich ein wenig ausgefressen und angekleidet hatten, zu Gouvernanten von gnädigen Fräuleins angenommen wurden; ich wuste in solchen Fällen nicht, ob ich mich über das Glück des Baurenmädchens freuen, oder über das Unglück des Fräulein betrüben sollte. Arme Studenten, entlaufene Fremden, unglückliche Dirnen, warlich kein guter Stoff, um daraus gute Gouverneurs und Aufseherinnen zu bilden: dies ist dann öfters auch die Ursache, warum bey vielen der junge Herr und das Fräulein von der Mama erinnert werden, an der Tafel, an jedem öffentlichen Orte, auch auf den Spaziergängen jedesmal die rechte Seite zu behaupten, und ja nicht zu vergessen, daß sie von Geburt aus schon mehr sind, als ihre Vorgesetzten.

Sie

Sie glauben es nicht, mein bester Hr. Graf, was für Aftergeburten die verdammte Nachahmungssucht der Kleinen hervorbringt; so lächerlich öfters aber auch so erbärmlich, daß man oft alle Gedult verliert: alle wollen gerne das seyn, was die Großen zu seyn scheinen, und alle wollen das wenigstens scheinen, was jene sind. Müßte ich Ihnen unter verschiednen Titeln die Gesinnungen 8 bis 10 jähriger Fräulein erklären, so würden sie immer die drey Artickel Eß- Spiel- und Kleidersucht finden. Manchmal übermannt mich die Ungedult, wenn solche kleine Fratzen schon ihren Spieltisch einnehmen und wahrhaftig so gescheid und intereßirt Trisette und Kadrille spielen, als wenn es die gnädige Frau Mama mit Leib nnd Seele selbst wäre. Außer den Hausinstructoren, giebt es noch eine Menge Privatinstructoren, welche Lection in der Musik, im Zeichnen, in der Historie und Geographie stundenweis geben; diese werden öfters gut bezahlt, bekommen nicht selten des Monats 3—4 Dukaten, und lehren doch nur meistens mechanisch, blos zur Marter des Gedächtnisses, oder wenn es nicht dahinein will, zur Marter des Leibes. Werden manche unter ihnen nach der Zahl der Billets bezahlt, dann sind viele Eltern so

geitzig

geitzig, um der geringsten Ursache willen den Meister abzuweisen, und also wunderklug sich ein Billet zu ersparen. Andere nehmen solche Meister nur auf zwo Stunden in der Woche, und glauben dann dadurch wieder etwas zu gewinnen. Wieviel aber die Privaterziehung in den Häußern durch üble Wahl der Instructoren, durch verkehrte und blos mechanische Lehrmethode und durch unrichtige Begriffe vom Werthe der Zeit verliere, das bedarf keines Beweises.

Bey der moralischen Erziehung der Kinder habe ich noch verschiedne Unvorsichtigkeiten bemerkt, welche ich mit Stillschweigen nicht übergehen darf; die eine ist, daß sehr viele die ganze Lebensart und Höflichkeit der Kinder darinn setzen, daß sie beym Aufstehn und Schlafengehn, vor und nach dem Essen dem Papa und der Mama, dem Onkel und der Tante die Hände küssen, welches mir eben so wenig zulänglich scheint, als wenn dumme Leute ihre ganze Religion darinn setzen, daß sie ein Krucifix oder die Füsse eines Heiligen küssen. Freylich kann es Fälle geben, wo man die Hand einer Schönen nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit der Seele küsset, aber als Ceremonial betrachtet, dürfte es bey

meinen

meinen Kindern nie das Wesentliche der Höflichkeit ausmachen. Die andere Unvorsichtigkeit ist, daß man bey dem mittlern Stande an der Tafel aus dem Hofmeister gar zu gerne einen Spaßmacher, einen Scapin machen will, worüber denn die Kinder eben so herzlich lachen, als sie vielleicht vor dem Essen über ihn geweint haben. — Endlich wenn mir noch etwas widersinnig scheint, so ist es die große Zahl derer, die studieren. Weil jeder andere Bürgerstand mehr zu erlernen kostet, als das Studieren, so findt mancher geschickte Kutscher und emsige Kastanienbräterin ihren Vortheil dabey, ihren Sohn studieren zu lassen; daher kömmt denn eine solche Anzahl armer Studenten, welche von der Frau Tante Kindsfrau, oder dem Hn. Onkle Kutscher zur Informatorsstelle empfohlen werden, so daß derselben keine Zahl noch Ende. Doch genug für heute. Ich bin stets rc.

Dero

Pennylis.

Achtzehnter Brief.

Wien den 24. Hornung 1773.

Obschon nicht zu läugnen, daß viele Stiftungen für Kinder sich allhier befinden, so sind doch ungleich mehr für die Heiligen und für die armen Seelen. Man findt in den gemeinen Schulen keine Stiftung für freyen Unterricht und gute Lehrbücher, aber desto mehrere für Altäre, ewige Lichter, Specialspeisen, Mettenpelze, welches Ihnen viele fremde Wörter sind. Die besten und mehrsten Stiftungen aber für arme Kinder sind in dem Parhamerischen Waysenhause zusammengeschmolzen. Ein Gebäude, zu dessen Errichtung sowol, als Unterhaltung ein gewaltiger Fond erfordert wurde, und keinen weniger thätigen, lustigen, verschmitzten, freyen, öfters unverschämten Stifter foderte, als unser lieber Exjesuite, der P. Parhamer war, und noch ziemlich ist. Er hat mit solchem Eifer und Gewissensdelikatesse einen Fond für die Wayßen gesucht, daß selbst einige Familien durch ihn verwayset sind. Eine Erzählung von ihm und eine seiner Thaten, welche gerade das Widerspiel von

der

der edlen Ninon Lenclos gewesen, hat einmal einen ganzen Unwillen gegen ihm erregt. Doch genug hiervon — — — Das Gebäude dieses Waysenhauses ist sehr groß, die äußerliche Sauberkeit einleuchtend, die Zahl der Kinder nicht gering, der Fond reich, der Gehorsam aller gegegen ihn unbegränzt, die Manier zu kleiden, zu arbeiten, und zu leiden auf Militärfuß; kurz, es hat vieles, wodurch es beym ersten Anblicke blendet und einnimmt, aber auch vieles, welches bey näherer Prüfung bey einem Kenner der Welt nicht Stich hält. Dahin möchte wohl zu allererst die militärische Verfassung gehören, wodurch die Knaben alle gleichsam nach der Trommel und Pfeife gestimmt, ihre zarten Seelen in eine enge Maschine eingeschränkt, ihre Freyheit gewaltig zusammen geschnürt und ihre Fähigkeiten zu einseitig gelenkt werden. Aus so viel hundert Kindern ein Puppenspiel machen und mit ihnen auf Parade ziehen, scheint würklich weder den großen Absichten des Staates, noch den ernsthaftern Gesetzen der Menschheit angemessen zu seyn. Warum nicht lieber alle Handwerker, Drechsler, Tischler, Maurer und dergleichen im Kleinen wählen, wobey die Kinder mehr spielen, und vieles erlernen, mannigfaltiger ihren Geist ent-

wickeln würden, als durch das einseitige und mechanische Exercitium. Das beste, was man bey ihm und unter seinen Knaben findt, ist eine Bande guter Musikanten, und wenn man daselbst für Geld und gute Worte speiset, eine schöne Tafelmusik; obgleich einige wollen bemerkt haben, daß die geschicktesten unter diesen einen Hang zum Schwärmen und zur Lüderlichkeit geäußert haben. Zum andern scheinen mir die Knaben zu wenig Bewegung zu haben, die doch zum Wachsthum schlechterdings nothwendig ist: das Stehen an den Thüren mit einem Flintchen, und das Paradieren ist keine Bewegung, wodurch die Natur erwärmt, getrieben, und der Wachsthum befördert wird, daher finden sich gar selten starke und wohlgewachsene Knaben. Eine Bewegung, die ganz sanfte anhält, die Knochen auseinander treibt, die Lebensgeister nach den Muskeln führt, durch kindische Ergötzungen die Nerven für allzuvieler Reitzbarkeit verwahret, würde dem zukünftigen Stande der Knaben am angemessensten seyn.

Drittens mißfällt mir eine Disharmonie zwischen der äußern und innern Reinlichkeit. Wenn man in die Wohnungen, die Zimmer, in

den Saal geht, dann fällt die Reinlichkeit des Bodens, der Better, und umstehenden Dinge bis zur Bewundrung in die Augen, zieht man aber die Decke vom Jesuit, vom Bett, wollt ich schreiben, so ist der Unsauberkeit und des Ungeziefers kein Ende noch Zahl. Sehr viele, besonders kleine Kinder werden vom Ungeziefer ausgesogen und ausgemergelt, und sterben nicht selten an der Auszehrung. Die Ursache mag seyn, weil zu wenig Aufwärterinnen sind, jede 30 Kinder zu verpflegen hat, die alle, auch bey der besten Sorgfalt, nicht gehörig gesäubert werden können. Endlich scheint es mir unschicklich, so viele Mädchen zu erziehen, zu allerley Geschäften und Arbeiten an einem Orten anzuführen, wo doch keine wahre und durch Erfahrung reifdenkende Hausmutter ist. So viele Lehrmeisterinnen als auch da sind, welche alle unter dem Hn. Pater stehn, so haben die Kinder doch keine Freundin, keine Vertraute, gefürchtete und erfahrne Hausmutter. Alle große und erwachsene Mädchen müssen ihm zwar beichten; dies ist aber auch der ganze Nutzen, den die Mädchen vom General Parhamer ziehen. Bey dem Austritte findt man die Mädchen nicht einmal zum Dienste brauchbar, wodurch denn die guten und schönen Kin-

der

der nachhero auf gefährliche Abwege und Versuchungen gerathen.

Besser schien also das Wohl derselben befördert zu werden, wenn die Mädchen Hausmüttern in die Kost gegeben würden, und daselbst dasjenige erlernten, was ihr Stand, Geschlecht und Lage erfordern, auch würden sie von solchen Müttern noch immer leicht so viele gute Begriffe und Gesinnungen erhalten, als das P. Parhamerische Haus ihnen einzuflösen jemals im Stande ist. Welch ein elender Reuter er sey, sobald er sein Steckenpferd verläßt, und wie erbärmlich sein Unterricht in der Religion und in Ausfertigung seiner geistlichen Lieder sey, davon haben Sie gedruckte Proben erhalten. Seine wahre Geschicklichkeit besteht hauptsächlich darinn, einen Plan zu machen und auszuführen; oder im Kleinen eine Gesellschaft lustig und frölich zu unterhalten. Was zwischen diesen beyden Extremis steht, alle Mittelideen von der Bildung des Geistes und Herzens, von der Einschiebung der Kinder in die Denkungsart des Vaterlands und des Staats, von der Grundlegung zu tugendhaften Gesinnungen, dies alles gehört nicht in sein Fach, und dazu könnte doch vielleicht kein

Institut so gut benutzt werden, als das seine, wenn eine Pflanzschule von jungen Lehrern darin errichtet, die fähigsten und muntersten Köpfe ausgewählt, und derselben Erziehung planmäßig für die Stadt- und Landschulen eingerichtet würde. Man könnte ihnen hier um geringe Kosten, Stoff, Meister, Proben, Uebungen, Bücher und alles darreichen, wodurch sie für die Absichten des Staats vollkommen zubereitet würden.

Auf diese Stiftung folgen die Piaristen, deren Schulen für arme Kinder und ihren Unterricht gestiftet worden sind, und von denen man ein allgemeines Zeugnis des Fleises und der Ordnung vernimmt; allein was einige daran aussetzen, ist, daß theils reiche Kinder hier unter dem Titel der Armen zu sehr eingeschoben werden, theils auch wider der Stifter Zweck lateinische Schulen hinzugefügt worden sind, wodurch die weit nöthigere deutsche von ihrem Nutzen und ihrer Ausbreitung vieles verliert. Endlich findt sich noch auf dem neuen **Bau**, die Zollerische Stiftung, für arme Kinder bestimmt, welche vielen Beyfall und einen sehr guten Ruf erhalten hat. Die neue und verbesserte Lehrart ist in derselben eingeführt, und geht glücklich von statten,

obschon

obschon kein einziger Geistlicher als Lehrer an derselben sich befindet. Ein Beweis, daß diese guten Herren eben nicht so nothwendig sind, wie sie sich hier öfters machen wollen. Künftig ein mehrers. Leben Sie für diesmal wohl, bester Herr Graf, und glauben Sie

Ihrem

Pennyliss.

Neunzehnter Brief.

Wien den 28. Febr. 1774.

Vorbey sind die finstern Zeiten, wo man von Akademien und lateinischen Schulen die Weisheit allein erwartet, und die Monopolia der Känntnissen und der Gelehrsamkeit daselbst errichtet. Sehr viele rühmten sich bisher, ihre Studia absolvirt zu haben, welche nur ihre Schule und einige Collegia durchlaufen sind, da sie öfters nicht so viele Kenntnisse erworben haben als zum bon sens erfordert wird. Man fängt jetzt an, in den Land- und deutschen Stadt-

schulen mehr practische Kenntnisse zum Grunde zu legen, als öfters diese Herren von ihren Katheder brachten. Glücklichere Aussichten erfreuen den rechtschaffnen Vater, und unschätzbare Wohlthaten triefen auf die verlassene, arme und unglückliche Jugend. Schon vor etlichen Jahren setzte die beste Monarchin eine Schulcommission nieder, welche besonders die Verbeßrung der Stadt- und Landschulen zu ihrem Ziele hatte. Einige Jahre lang, war der Hr. Graf **Lantieri** Präses derselben, und versah diesen Posten wirklich mit vielem Eifer und Rechtschaffenheit. Auf ihn folgte vor drey Viertel Jahren Graf **Herberstein**, welcher sich die Sache auch angelegen seyn läst. Ein Glück für eine solche Kommißion, wenn der Präses selbst im Stande ist, Rathschläge von Projecten, Beobachtungen von leeren Träumen, Erfahrungen von Einbildungen zu unterscheiden, und unter dem vielen, so vorgeschlagen wird, das wahre und gute, und wenn es in menschlichen Dingen möglich ist, das beste zu wählen.

Unter der Schulcommißion steht die **Normalschule**, welche von vielen, besonders Zeitungsschreibern zu viel erhoben, von andern hingegen

gegen öfters zu weit herab gesetzt worden. Die Wahrheit liegt gemeiniglich in der Mitte. Ich war öfters ganz erstaunt so vieles Gewäsch von der Normalschule in den Zeitungen zu lesen, da sie doch nicht einmal wusten, welchen Begriff sie damit verbinden sollten, wie sie entstanden, aus welchen Lehrern sie zusammen gesetzt, nach welcher Methode darinn verfahren werde und dergleichen. Das nöthigste von allen diesem muß ich Ihnen doch einmal melden — Die Entstehung der Normalschule war ganz artig, wie denn manche gute, große Dinge ihren Ursprung oft kleinen Ursachen zu verdanken haben. Herr Mesmer, Schul- und Schreibmeister bey St. Stephan, ein Mann, der mit einem guten Herzen eine ungemein schöne Handschrift verbindet, fand es seiner Eitelkeit zuwider, sich länger mit seinem vorigen Titel zu begnügen. Die Eitelkeit ist ein Genius, zwar ein kleiner, weibischer, aber doch erfinderischer; die Titel, Herr Director, und von den Untergebenen Ihr Gnaden wurden eine Sonne für seinen Verstand, befruchteten seinen Geist, und zeigten ihm von Ferne die bestmöglichsten Mittel, vielleicht bald des Directors Titel gewürdigt zu werden. Er schickte alsobald auf seine Kosten Hn. Völkel nach Sagan, um die

dortige Normalschule zu sehen, ihre Methode abzulernen, und so viel es sich thun ließe, einen Plan davon mitzubringen. Herr Völkel kam nach Wien zurück, der Plan war taliter qualiter zusammen gestoppelt, und wurde dem Hn. Baron v. Gebler zur Einsicht und Protection allerunterthänigst überreicht. Der geschäftige Mann, welcher unter dem Joche einer zehn- auch zwölfstündigen Arbeit mit Geschäften aller Klassen einer grossen Monarchie, vor dem Trone beladen ist, nahm ihn an, las ihn und legte ihn bey seine übrigen Lasten zur Seite. Das gute Glück, eine schöne Handschrift, dicke Freundschaft, und deutsche Liebe erbarmten sich des vergeßnen Plans; er ward nochmals durchlesen, der Monarchin bestens empfohlen, durch alle Wege unterstützt, und das Resultat war ein allergnädigster Befehl, eine Normalschule zu errichten, und den vorher genannten Schreibmeister zum Director derselben zu bestellen. Von Seite der großen Monarchin waren die erhabenste Absicht, die schönsten Aussichten, die stärksten und reichlichsten Unterstützungen. Wie vortreflich hätte nicht also die Normalschule werden können und werden müssen, wenn einsichtsvolle und rechtschaffne Lehrer gesucht und eingesetzt, gründliche

und.

und deutliche Lehrbücher vorgeschrieben, die Methode richtig eingesehn und bestimmt, die Ordnung aber auch strenge beobachtet worden wäre!

Herr **Mesner** wurde Director, Herr **Völkel** Lehrer der Sprachgründe und des Lesens, Herr **Bawer** Lehrer der Rechenkunst und Geometrie, Herr **Klemm** im Briefstiel und dergleichen, Herr **Dangel** Religionslehrer, Herr **Scalti** Schreibmeister und Herr **Abbe Gruber** gab Unterricht in der Sittenlehre und der natürlichen Religion, warlich Gegenstände und Lehrer genug, wenn nur die Qualität die Quantität übertroffen, coordination geherrschet, und der Herr Director im Stande gewesen wäre, der ganzen Sache vorzustehen. Aber etwas näher zum Lichte, Herr Graf! der Director ist ein Seelenguter Mann, aber ohne durchdringenden Verstand, ohne Einsicht, alles ohne Ansehn bey den Schülern, viel weniger bey den Lehrern; stets fertig zu thun, was jeder Lehrer verlangt, und zu glauben, was ihm jeder vorschwatzt. Sodann war er immer nur darauf bedacht, daß vieles in der Normalschule gelehrt würde, wenn man es auch schon ein bisgen schlecht leh-

rete. Von einem solchen Director konnten sich natürlicher Weise gute und einsichtsvolle Lehrer wenig oder gar keine Unterstützung, keinen Rath versprechen, Schwätzer aber und Boßhafte seines guten Herzens und schwachen Kopfes sich gewaltig mißbrauchen. Und so gieng es auch. Herr Völkel, ein Mann von unruhigem Karakter, und den Intriguen ergeben, war nicht wenig darauf stolz, daß eben Er die Weisheit von Sagan geholet, schmierete elendes Zeug und that sich recht viel darauf zu gute: setzte 18 Bogen gegen Hrn. Abt Grubers Lehrart auf, und konnte doch keine bessere vorschlagen. **Hr. Dangel** verdrängete einen geschickten friedfertigen Mann, den **Abt Vogel**, nahm die Maske eines Frommen und Religionseiferers an, und erregte unter den Lehrern viele Unruhe, wie zwischen diesen und dem Director ewigen Streit, setzte einen Plan auf, der so wenig ein Plan ist, als ein Pharisäer ein Heiliger, und berief sich, wenn ihn jemand eines bessern belehren wolte, immer auf die Quelle, alles ex fonte, ex fonte alles zu wissen, **Abt Gruber** war ihm immer ein Dorn im Auge, ein Mann, dem niemand Kenntnisse, Methode und Erfahrung in Schulsachen absprechen kan, aber der eben auch nicht

die

die Sanftmuth, die Gedult selber ist, etwas heftig und stürmisch, mithin konnte und wolte er jenen nicht nachgeben. Was den Hrn. Bawer betraf, an statt durch Arithmetik und Geometrie einen richtigen und bestimmten Kopf zu haben, so war er ein blinder Anbeter des Abt Boskowichs, schwanger mit Hypothesen, angefüllt mit Phantasien, alles Vortrags und aller Lehrart völlig entblösset, plagte er die Kinder mit mathematischen Grillen und Nebensachen. Herr Skalti kan ein wenig zeichnen und schreiben, welches er dem Hrn. Director zu verdanken hatte, und wofür er zur Dankbarkeit als Lehrer sich oft sehr wider ihn aufgelehnet hat, ist aber ebenfalls ohne alle Theorie, viel minder im Stande etwas gründliches von der Kalligraphie zu erklären. Herr Blemm endlich lehret so gut er kan den Briefstiel, und folgt darinn der Jesuiter Art und Methode.

Sehen Sie doch wie geschwinde die Quantität durch die fatale Qualität (piscis minor per pisces majores nach Hobbes Art zu reden) verschlungen. Ob eine solche Versammlung, welche sich nicht zum ersten Gesetze macht, die höchste und beste Absicht der Monarchin vor Augen

gen zu haben, sodann zur Erreichung dieser Absicht die schicklichsten und untrüglichsten Mittel zu suchen, und endlich ein jeder in seinem Fache unermüdet fleißig und eifrig zu seyn, ob eine solche Gesellschaft im Stande sey, etwas richtiges, dauerhaftes und vortrefliches zum Vorscheine zu bringen, das bedarf gar keiner Frage. Vielleicht ist Ihnen, bester Herr Graf, bey alle dem Lärmen, welchen öfters die Zeitungsposaune blies, noch nicht bekannt, worinn eigentlich die neue Saganische Lehrmethode besteht, ich muß also mit wenigen Worten dieselbe beschreiben, und dann will ich noch meine Gedanken hinzufügen. Diese Lehrart enthält vier Stücke. 1) Die Buchstabenmethode, daß man nemlich den Kindern nur die ersten Buchstaben auf eine schwarze Tafel vorschreibt, sodann ihnen vorliest, und es sie selbst lesen und behalten machet. Z. B. Man schreibt hin d. T. i. e. F. u. P. z. E. wobey die Artikel und Flickwörter immer mit kleinen, die Hauptwörter aber mit grossen Buchstaben geschrieben werden, die Tugend ist eine Fertigkeit unsere Pflichten zu Erfüllen. 2) Das Tabellarisiren, daß nemlich der Gegenstand auf einer Tabelle in analytischer Ordnung und gehöriger Abtheilung vorgestellt

werde.

werde. 3) Das Zusammenlernen, oder der Unterricht aller Schüler insgesamt, daß sie nemlich allezusammen die Tabelle ablesen und abhandeln können, und 4) das Katechisiren über diese Gegenstände und die nöthige und gehörige Unterhaltung des Lehrers mit den Schülern über den Gegenstand. Es wird wol niemand in Abrede seyn, daß diese Lehrart viele Vorrtheile habe, aber diese Vortheile werden dann erst wirklich und wichtig, wenn der Katechet ein Sokrat, ein viel und wohl denkender Kopf, ein lehrreicher und sanfter Mann ist. Ein Sokrat weiß ohne Buchstabenmethode, Tabellen und Zusammensetzungen Seelen schwanger zu machen, Hebammenstelle bey Kindern zu vertreten; den Geist zu öffnen, zu erweitern, zu richten und zu erheben; ein mechanischer Kopf aber wird mit allen den drey ersten Vortheilen die wichtigsten Gegenstände um ihren Werth, Eindruck, Reitz und alles bringen. Wenn er auch noch so viel und anhaltend sie anstrengt, so wird er die Kinderseelen in seine Lehrart hinein pressen, und dieselben so feste schrauben, daß sie öfters mit ihren eigenen Gedanken weder vor noch hinter sich können; doch lasse ich der Lehrart immer ihren grossen Werth, weil man mit

hunderten und tausenden von Kindern den Weg unmöglich einschlagen kan noch darf, den der Philosoph mit zweyen oder dreyen einschlagen würde.

Die Buchstabenmethode gibt einen Theil des Wortes vors Auge, den andern Theil durch die Einbildungskraft, und wie bald kan denn das Gedächtniß das übrige hinzurufen. Die Tabellenmethode hat ausser der Ordnung, die sie verschafft, wirklich weniger Nutzen, weil sie gar zu leicht in ein anatomisches Gerippe ausartet und für Kinder Reiz und Schönheit verliert. Das Zusammenlernen kan in so weit nutzen, als es das Interesse erhebt, die Aufmerksamkeit der Knaben vermehrt, und alle zugleich in gehöriger Activität hält; wird es aber nicht geziemend angestimmt und regieret, so könnte man es das Normalchor nennen, denn die Knaben singen und schreyen oft so ärgerlich zusammen, als wie besoffene Mönche.

Aber das Katechisiren bleibt immer die Seele des Unterrichts. Aber auch dazu werden mehr Eigenschaften des Herzens und des Geistes erfodert, als viele Directores und Präceptores haben und glauben. Doch genug hievon. Noch

ein

ein paar Anmerkungen welche ich aus Wahrheitsliebe Ihnen nicht vorenthalten darf. Die erste betrift die Benennung der Lehrmethode, die andere den falschen Begriff, welchen man hiemit verband, und letztlich einige Fehler, welche daraus entstunden.

Man nannte hier immer diese Lehrmethode die neue Saganische, und zwar aus grosser Unwissenheit mit Unrecht; der eigentliche Erfinder derselben war der Abt Hähn, bey dem die Söhne des Hrn. Baron v. Hohenthals in Dresden Unterricht genossen, und dieser Baron hatte schon vor vielen Jahren in Dresden und Falkenberg gegen 20 Schulmeister nach dieser Methode präpariren lassen, hat auch seine Privatschulen in Dresden, Teichnitz, Falkenberg, Meissen, Wittenberg, Döbernitz und mehrere, mit dergleichen besetzt. Wären diese Umstände geheim, und die Nachrichten davon nicht öffentlich im Drucke erschienen, so wollte ich solchen Leuten, als Regimentsräthen, Directoren und dergleichen, so einen Fehler gewiß nicht auf die Rechnung setzen, so wollte ich mich nicht wundern, daß Herr Abt Felbinger die Ehre der Erfindung genöß, daß er niemals öf-

fentlich bekannt, wie, wo, durch welche Wege und auf welche Art er zu dieser Methode gekommen, aber da schon im Jahre 1757. die erste Abhandlung der vergnügenden Schuluntersuchungen von Gottlob Henning Freesdorf, Inspector der Realschule, in Wittenberg herausgekommen, da von 1757 — 1760. der nemliche Gegenstand durch fünf Abhandlungen von Hrn. Joh. Richter, Präpositus der Realschule und des Waisenhauses zu Wittenberg fortgesetzt worden; da die Anstalten, die schon damals durch den Baron von Hohenthal in seinen gestifteten Realschulen getroffen worden, die Saganischen und hiesigen weit zurücke lassen, so hielt ich es immer für eine gedruckte Probe der Unwissenheit, wenn man in öffentlichen Blättern und Ankündigungen von nichts als Neuigkeiten und Saganischer Lehrmethode redete. Doch wie gering wäre der Fehler, und wie leicht endlich noch zu verzeihen, wenn man nicht falsche Begriffe von einer Normalschule sich gemacht hätte. Man verlangte gar zu bald grosse Schüler; die Herren Lehrer wollten Professoren vorstellen; die Schule sollte sich wie zu einer Universität erheben, und nun musten auch natürlicher Weise höhere mathematische und Schul-Wissenschaften docirt

docirt werden, lauter Abirrungen, die Lehrer, Schüler und Methode in einen Wirbel brachten, woraus sie fast noch nicht ihren Kopf erheben können. An statt sich mit wenigen Gegenständen durch und durch, und mit der Methode von allen Seiten bekannt zu machen, verlangte jeder viele Gegenstände, hatte selbst wenige Känntniß von Methode, so mochte er die Methode nun heissen wie er wollte, so fiel er doch gleich wieder in das mechanische, in das blosse, niederdrückende Gedächtnißwerk, in die Marter der Seelen zurücke. Wäre ich weniger Kinder- und Schulfreund, als ich bin, so hätte ich öfters müssen lachen, wenn ich nur die Unterhaltung machte, mit neu unterrichteten Knaben eine Probe vorzunehmen, aber so hatte ich gar oft herzliches Mitleid mit ihnen. Ich konte zwischen diesen und des P. Parhamers Knaben keinen andern Unterschied finden, als daß jene mit ihren ungeübten Seelenkräften, und diese mit ihrem Körper exerciren musten. Hiezu kam noch ein anderer und zwar wesentlicher Mangel, daß die Lehrer ihren Unterricht anfiengen, ohne bestimmte Schulschriften als eine Norm zu haben, und suchte also ein jeder durch seine Aufsätze des andern seine zu verdrängen, oder wenn das

nicht möglich war, doch wenigstens zu verdunkeln. Sah man auf die Saganische Normalschule, als auf das Original der hiesigen, so war es sehr mittelmäßig; sah man aber auf die Kopie, so war sie durch diese Lage armselig, und am Ende bewies sichs deutlich, daß einige Gelehrten dieselbe gleich Anfangs richtig definirt haben, indem sie sagten: **Die Wiener Normalschule sey eine schlechte, armselige Kopie eines mittelmäßigen Originals.**

Unter allen Anstalten, die ich in der sublunarischen Welt angetroffen habe, fand ich noch keine, welche nach den grossen Absichten und reichen Unterstützungen der sich um das Wohl ihrer Unterthanen bekümmernden Monarchin hätte besser seyn können, durch die unglückliche Einschiebung unfähiger und öfters unruhiger Köpfe aber bisher elender ausgefallen, als eben diese Normalschule. Daß ein halb Dutzend Eigenschaften mehr nöthig sind um scharf zu denken, um Lehrer und Kinder zu ihrem Zwecke weder zu spitzig noch zu stumpf zuzubereiten, als bloß schön schreiben, gute Federn schneiden, und gerade ehrlich für sich hindenken, kan ein jeder leicht einsehn, ohne eben ein Gelehrter oder Genie

nie zu seyn. Hätte der Baron von Gebler das Projekt angenommen, durch einsichtsvolle Männer es zur Vollkommenheit ausarbeiten lassen, dem Hrn. Mesmer aber für seine Mühe und guten Willen bloß Ehrentitel verschaffet; gut, dann hätte der gute Mesmer seinen Zweck erreicht, und das Publikum gar nichts gelitten; aber einen in ein Amt schieben bey einer neuen Einrichtung, wogegen ohnehin viele Einwürfe und von selbsten viele Schwierigkeiten sich einfinden, einen Mann, der sich zu der Stelle so wenig schickt als zum Staatsrathe, das heist mir eine Sünde wider den Staat, und zwar eine solche Sünde, die der beste Bürger der Welt nicht vergeben kan. Es ist wunderlich und widersinnisch, sich für einen Beförderer des guten Geschmacks gerne aufwerfen, Komödien schreiben um sich um das Publikum, sein Vergnügen und moralischen Unterhaltungen verdient zu machen, von so vielen Menschen für einen Kenner von schönen Wissenschaften gehalten werden, und dann bey einer Sache von äusserster Wichtigkeit für den Staat so gemächlich seyn, und den ersten besten einer wohldenkenden Monarchin zu empfehlen. Doch wir armen Menschen sind schon uns so widersprechende Ge-

schöpfe, und durch je mehrere bürgerliche Schalen, polirte und unpolirte, wir durchkriechen, vom Schreiber bis zur Excellenz an, destomehr widersprechen wir uns. Kennte unser Wieland solche unverzeihliche Sünden, gegen den wahren Geschmack und gegen die wahre Gelehrsamkeit, (nicht gegen tändelnde und bloß ergötzende) wie sehr würde er sich schämen im Anfange ein bisgen zu stark zum Dienste des Herrn Baron von Geblers, in seine Posaune gestossen zu haben! Doch werden Sie vielleicht fragen, wie kam Baron Gebler zu dem hohen Range auf dem Parnassus! Nein, wie kam die Normalschule in den grossen Ruf? Wie manche Menschen und Sachen zum Rufe kommen, ohne ihn zu verdienen und dehaupten zu können. Erstlich gibt es in allen grossen Städten parasitische Thiere, die, um an vornehmen Tafeln den Bauch mit gutem Essen zu füllen, den Mund gebrauchen, vom Hrn. Patron und allen denen, so er protegirt, lauter schöne und grosse Sachen zu sprechen, und auszubreiten; Leute, welche bey politischen Einrichtungen den Nutzen oder Schaden schaffen, denn Miethcritici bey den Gelehrten, und Lehnlaquayen bey den Fremden; wer das meiste giebt, kan sie zur Leihe haben.

Zwey=

Zweytens trugen die Zeitungsblätter vieles zum allzugeschwinden Ruhme der Normalschule bey. Die Zeitungen nun die hatten weite und freye Luft, um tüchtig in die Welt hinein zu—blasen; denn es ist doch eine ziemliche Entfernung von Wien bis Augsburg, Nürnberg, Leipzig und dergleichen Orte. Drittens kamen die öffentlichen Prüfungen hinzu, welche aber gewiß nicht im Stande waren denkende Köpfe zu benebeln, weil die Knaben jedesmal gar sehr vorbereitet, die Exempel auf die Regeln von den einzelnen vorher erlernt, das Gemeinnützige vernachläßiget, und wenn man nur ein einzig anderes Beyspiel vorlegte, der ganze Schein öfters ganz entdeckt wurde. So gehet es hundertmal in der Welt; Schein anstatt Wahrheit, einseitige Richter, anstatt känntnißvoller Männer, können manchen Menschen lange hintergehen, bis nach und nach der Schein sich verliert, und die armseligen Vorwürfe in ihrer ganzen Blösse erscheinen. Doch genug von der Normalschule, mit der Zeit und einer nöthigen Reforme kan sie gewiß gut, kan sie besser werden. Nur Männer an der Spitze, welche alle vorhergebrauchten Methoden kennen, die guten von den schlechten, das nützliche von den Ausartungen abzusondern

 wissen;

wissen; Männer, welche zwischen den schon gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, und zwischen denen, so noch erst müssen gemacht werden, die Gränzsteine kennen, so kan der Vortheil nicht aussen bleiben. Wenn Sie über die Weitläuftigkeit meines Schreibens die Gedult nicht verloren haben, bester Herr Graf, so bin ich eben so froh, als wenn ich aus einem Briefschreiber erst zu ihrem Freunde erhoben würde, und das bleibe ich gewiß, so lange ich lebe und bin ꝛc.

Dero

Pennyliss.

Zwanzigster Brief.

Wien den 1. März 1774.

Daß ich über die Schulsachen so viele Data gesammelt hätte, und so weitläuftig werden muste, hätte ich selbst nicht erwartet. Noch einen kurzen Brief, Herr Graf, alsdann will ich das Feld ruhig verlassen. Von der Realschule können Sie Sich leicht eine Vorstellung machen, wenn ich nur noch erinnere, daß sie eigentlich

für

für diejenigen bestimmt ist, welche sich der Handlung widmen. Sie muste also also vermöge ihrer Bestimmung eine Handlungsschule heissen, und wäre von dieser Seite nur eine branche von deutschen Hauptschulen; sobald diese einmal völlig zu Stande seyn wird, kan man jene wahrscheinlich entbehren, um so vielmehr, da doch die Anzahl derer, welche sich diesem Stande widmen nie ausserordentlich anwachsen wird. Es war einmal nahe dabey, daß sie mit der Normalschule hätte sollen verbunden werden, dann würde die Verwirrung und Confusion erst recht herrschend geworden seyn; allein zu gutem Glücke, wurde durch einen neuen und bessern Plan dem Unheile vorgebeuget. Sie häuffen in derselben auch die Gegenstände, vergessen der Methode, bringen sogar die Vernunftlehre hinein und den bonsens versäumen sie. Der Director davon, Herr Wolf, ist immer schwanger von Projecten und Planen, hat so gar eine mathematische Scheibe eingegeben, voll von leeren Wörtern und unbestimmten Begriffen, womit er Wunder zu thun verspricht. Wenn die Schulleute auch so gar in ausgekünstelte, verfeinerte, zu weit hergehohlte Kunstgriffe verfallen, so traue ich selten ihren Einsichten, weil eine richtige Er-

fahrung immer nur kurze, natürliche, der Sache und allen Menschen angemessene Mittel an die Hand giebt.

Billig müste ich nun zu den lateinischen Schulen übergehen, und dieselbe nach Wahrheit und Befinden schildern; allein da die vorige Lehrart Ihnen so gut wie mir bekannt ist, und überall die nemliche war, nemlich die Jesuitische, deren gute und schlechte Seite schon von so manchen gründlich auseinander gelegt worden ist, und für die Zukunft an einer neuen und bessern Verfassung gearbeitet wird, so kan ich sie mit gutem Gewissen vorbeygehen. Die Sache der Schulen ist anjetzo in so guten Händen, und einsichtsvolle, redliche Patrioten geben sich auf allerhöchsten Befehl, so ernsthaft und fleißig damit ab, daß jeder Menschenfreund sich freuen, und etwas Gutes erwarten kan. Halbgelehrte und Unerfahrne fallen bey dergleichen Erneuerungen immer in die beyden Extremitäten, verlangen gar nichts neues, oder wollen den obersten Gipfel — schweifen aus in Lob von dem, was man nicht hat, und in ewigen Tadel von dem, was man annimmt; glauben, im blossen entscheidenden Tadel bestehe Gelehrsamkeit, und werden

werden von Einfältigen für so viel gelehrter gehalten, je unverschämter und beissender sie alles tadeln. Allein, Männer von Einsichten und Patrioten haben feste, bestimmte Begriffe, sehen mit kaltem Blute das neue und das alte an, wählen aus beyden das, was für den Staat und das Wohl der Bürger am zuträglichsten ist, reissen nie ohne Noth nieder, und wo es die Noth erfordert, da wissen sie doch noch die niedergerissenen Sachen zu Baumaterialien zu benutzen, und solche Männer führen jetzo glücklicher Weise das Ruder. Was die gemeinen deutschen Stadtschulen betrift, so erwarten sie von der nemlichen Commißion ihre Verbesserung; die Schulmeister in der Stadt haben ihre gute Besoldung, und könnten und sollten mithin mit mehr Eifer und Fleiß sich auf ihr Amt legen, sie sind aber meistens von Interesse so beherrscht, daß sie sich wegen der Eltern nicht einmal getrauen, das Mechanische der neuen Lehrart in ihren Schulen einzuführen. Im Religionsunterrichte findt man bey ihnen nichts, als memoriren, und wenn zween Geistliche, der Ehrwürdige Steinkellner und Bauer selbst in die Schulen kommen, und aufsagen lassen, so heissen sie das hier eine Akademie. Wenn in der Kirche des Sonntags

Kinderlehre gehalten wird, so geschieht weiter auch nichts, als das ewige Aufsagen; der Geistliche hält sodann nach geendigter Katechisation auf der Kanzel eine Anrede, welche gar nicht auf die Kinder gerichtet ist. Einstmals hörte ich eine solche Rede, worinn der Ehrwürdige Steinkellner ihnen bewies, daß die Ehre, welche dem himmlischen Vater durch die Erbsünde geraubt worden, durch die Geburt Jesu im Stalle wieder ersetzt worden sey. Ob die Kinder nun etwas von dieser ganzen Rede verstanden haben, weiß ich nicht; für mich aber war sie viel zu räthselhaft und zu geheimnißvoll, als daß ich etwas davon hätte verstehen können.

Bey den Katechisationen in der Kirche sind viele Kinder ganz einförmig, und an grossen Festen als Engel angekleidet, kommen mit Fahnen in die Kirche, welche daselbst geschwungen werden, und dann fangen sie an, im allereigentlichsten Verstande aufzusagen oder aufzuschreyen.

In den Vorstädten haben die Schulmeister keine Besoldung, müssen also vom Schulgelde und Nebenverdienste leben, sind meistens Musikanten, die öfters die ganze Nacht im Bierhause vorgeigen, und dann des Tages nicht anders

als

als schläfrig und verdrieslich unterrichten können. Eben daher weil sie dies Metier mit dem Unterrichte verbinden, sind auch daselbst eher zu viel als zu wenig; sie sind meist zwey Jahre in die Normalschule gegangen, und haben doch nichts gelernt, als Tabellen anzuschreiben. — Ihr Hirn ist eine Einöde — ihr Schulzimmer ein Kerker — und ihre Methode die allerschlechteste Routine und der härteste Zwang. Wie sehr nöthig es also sey, hier eine ernste Kur anzuwenden, kann auch der Eigensinnigste leicht einsehen.

In allen Vorstädten, soviel mir bekannt, ist fast nirgend eine Stiftung, ausser im Lichtenthal, und Schulen, wenn sie gut seyn sollen, müssen doch schlechterdigs öffentliche Stiftungen seyn, deren Lehrer vom Staate Belohnung und Ehre, aber auch Schande und Strafe zu gewarten haben, wenn sie ihre Pflichten schlecht erfüllen. Sed ohe jam satis! Bald werden Sie glauben, bester Freund, daß ich alle meine Spaziergänge, welche ich in meinem philosophischen Surtout gemacht, und wodurch ich ein Augen- und Ohrenzeuge von allem gewesen, mir durch Sie wollte bekannt machen. Wäre ich ein Winkelagent in Wien, deren es nicht wenige giebt, so

so könnten mir kaum alle Gänge bekannter seyn, als jetzo, aber das bin ich, Gott sey Dank, nicht, und werde es auch nimmermehr werden. Ich bin und bleibe

Ihr

Pennyliss.

Ein und zwanzigster Brief.

Wien den 5. März 1774.

Noch wollen Sie, Hochgeb. Hr. Graf, etwas genauers wissen von den litterarischen Gesellschaften, welche sich in Wien befinden.

Nimmt man das Wort litterarische Societät im eigentlichen Verstande, dann fehlen sie hier sowol im Kleinen, als im Großen. Kennet man ein wenig den Reichthum von Naturalien, welche Ungarn, Böhmen und Steirmark liefern; den

den Vorrath an Sammlungen, welche verschiedene würdige Männer gemacht haben; die Leichtigkeit Experimente zu machen, welche die öffentlichen Lehrer auf Kosten Ihro Majestät und die Klostergelehrten auf Kosten ihres Ordens machen könnten, dann muß man sich freylich wundern, daß Wien gleichsam die allerletzte Hauptstadt in Europa ist, wo eine gelehrte Kayserlich oder Königliche Societät errichtet wird. Dieser Gedanke hat schon öfters die Köpfe der Großen sowol, als der gelehrten Patrioten beschäftiget. Schon verschiedne hatten vor mehr als 6 Jahren einen Plan ausgearbeitet, die Grundgesetze entworfen, die Zahl der arbeitenden und der Ehrenglieder bestimmt, dieselbige dem Ministerio zur Bestätigung übergeben; allein die Sache fand Schwierigkeiten, und zwar solche, die noch nicht überwunden sind. Die wahren Gelehrten wollen gar zu ungerne Rath und Vorschläge annehmen. Man mag vom Oestreichischen Adel sagen und schreiben, was man will, so ist derselbe doch im allgemeinen gegen wahre Gelehrte gar zu stolz, zu zurückhaltend und zu vornehm; und die Gelehrten werden dadurch abgeschreckt, oder erbittert; und sind gemeiniglich gar zu sehr von Weltkenntnis und Artigkeit entblößet. So lange zwischen die-

sen

sen beyden Ständen solche Collisionen statt haben; so lange der Adel stolz thut, weil er Adel ist; der Gelehrte aber eigensinnig und unbeugsam ist, weil er Gelehrter ist, so kann man auf keinen großen und dauerhaften Fuß gelehrte Societäten sich versprechen. Ueberhaupt gehöret zu einer Königlichen gelehrten Gesellschaft etwas mehr, als Plan, Gesetze, Stiftung, Feyerlichkeiten, Wahlen, Titel und Preißaufgaben. Es müssen vorher kleine Privatgesellschaften aus Liebe zum Vaterlande lange Stoff gesammlet, Gegenstände miteinander verglichen, sich gleichsam unvermerkt vereinigt, durch verschiedne Schritte zubereitet, und gleichsam nach einem Prüfungsstande sich erst dem öffentlichen Lichte nähern. Die Königl. Societät in London gab davon bey ihrer Entstehung ein Beyspiel, welches merkwürdig ist. Die ersten und vornehmsten Glieder hatten in London und Oxford zwölf Jahre lang zusammen gearbeitet, sich unter dem Namen der philosophischen Gesellschaft, oder wie der große Boyle der Unsichtbaren versammelt, und wurde erst darauf im Jahr 1620 für eine Königl. Societät erklärt und öffentlich eingeweihet. Ich gestehe es Ihnen, bester Herr Graf, der Umstand schien mir sehr merkwürdig und erregte mehr als eine

Vor-

Vorstellung in mir: überhaupt ist des Bischoffs Sprats Geschichte von der Königl. Societät in Londen, ein Meisterstück, woraus viele alte und neue Gelehrte viel Gründliches lernen können. Wie wenig für große, gelehrte Errichtungen das gar zu feyerliche Ceremoniel und lärmende Getöse sich schicke, wie wenig Pauken und Trometen, Erleuchtungen und Wachen zum Fortgange oder Erhebung der Künste und Wissenschaften machen, habe ich bey keinem feiner beobachtet, und schöner ausgedrückt gefunden, als bey eben diesem Bischofe. Eine Stelle ist so vortreflich daß ich sie Ihnen abschreiben und übersetzen will: „Der Vorsatz der Königl. Gesellschaft war kurz, zuverläßige Urkunden von „allen Werken der Natur und Kunst zu verfertigen, die sie nur erreichen kann, damit hierdurch „das gegenwärtige Alter und die Nachkommenschaft in den Stand komme, die Irrthümer, „die durch ihr Alterthum sind unterstützt worden, auszuzeichnen, die Wahrheiten, die veracht „gelegen, wieder herzustellen, die, so bereits „bekannt sind, zu vielfachen Nutzen anzuwenden, und den Weg zu den noch unentdeckten „leichter zu machen; und dieses zu Stande zu „bringen, haben sie sich bemüht die Kenntnis

„der

„der Natur von den Farben der Redekunst, den „Erfindungen der Einbildungskraft oder von „dem angenehmen Betruge der Fabeln abzuson„dern Sie haben sich bemüht sie in Freyheit zu „setzen, daß sie nicht in den Händen weniger „oder in der Dienstbarkeit der Privatpersonen „eingeschlossen bleibe. Sie haben sich bemüht „sie zu bewahren, daß sie nicht von einem ver„wirrten Haufen eitler und unnützer Um„stände unterdrückt, oder durch allgemeine Ge„setze in die Enge gezogen und allzusehr einge„schränkt würde. Sie haben versucht sie in ei„nen Zustand des beständigen Wachsthums zu „bringen, indem sie eine ununterbrochene Ver„bindung der Hände und des Kopfs veranstal„tet. Sie haben sich Mühe gegeben, es nicht „allein zu einer Unternehmung der Zeit oder ei„ner glücklichen Gelegenheit, sondern einer dauer„haften Arbeit, zu einem beständigen, gemeinen „und ununterbrochenen Werke zu machen. Sie „haben gesucht, es von den Kunstgriffen, dem „Eigensinn und den Leidenschaften der Secten „zu befreyen, es zu einem Mittel zu machen, „wodurch Menschen eine Herrschaft über die Sa„chen, und nicht allein über des andern Mey„nungen erhalten, und endlich haben sie ange„fangen

„fangen diese Verbesserung in der Philosophie „nicht sowol durch einige Feyerlichkeit der „Gesetze, oder prahlerische Ceremonien, „als durch dauerhafte Uebung und Beyspiele, „nicht durch einen prächtigen Glanz der Worte, „sondern durch stillschweigende, thätige, und „unwidersprchliche Gründe wirklicher Verrich„tungen einzuführen." Diese Worte des würdigen Sprats (in seiner History of the royal Society p. 58) haben mir jedesmal ganz außerordentlich gefallen, und so oft ich hier einer feyerlichen Rede unter Pauken- und Trompetenschall zugehört, und zwischen den öfters stolzen und beleidigenden Blicken der Vornehmen, und dem schweisaustreibenden Gedränge ihrer Kammerdiener und Köche elend zubrachte, hab ich mich zu Hause an der schönen Stelle immer wieder erhohlet und nach und nach besänftiget. Sobald bey Feyerlichkeiten, die hauptsächlich dem Verstande und den Künsten zur Ehre angeordnet sind, so gar viel Gepränge ist, zieht man gar zu viele leere, undenkende, öfters unverschämte Zuschauer hinzu, und diese kommen immer weiter hervor, als der bescheidene gründlich denkende Mann. Noch vor zwey Jahren wohnte ich der feyerlichen Vereinigung der bil-

denden und schönen Künste bey, aber ich versichre Sie, mein Leib litt so viel, und mein Ohr vernahm so wenig von der Rede des ausserordentlich gemächlich und nächläßig declamirenden Vorlesers, des Hn. Professor v. Sonnenfels, daß keine auch noch so schmeichelhafte Einladung mich jemals nur um eine Viertelstunde bringen soll.

Diese und noch mehrere omina scheinen immer noch viele Gründe zu enthalten, warum man hier noch keine Königl. Societät errichtet hat, noch mit Aussicht in die Dauer eine errichten kann.

Aber woher kömmt es dann, werden Sie fragen, daß gar keine gelehrte Gesellschaften im Kleinen unter blosen Gelehrten sich hervorthun? Die Gründe davon sind mannigfaltig. Ich habe einige Beobachtungen darüber bey dem weltlichen und geistlichen Stande angestellt; die vornehmsten waren folgende: Unter den weltlichen und zwar wirklich großen und denkenden Männern fand ich die meisten so an Geschäfte gefesselt, daß ihnen alle Muße fehlte, um zweckmäßig zu lesen und über gewisse Gegenstände Ausarbeitungen zu machen. Andere fand ich willig, ent-

schlossen

schlossen wegen den Bedingungen fertig bis zur Unterschrift, und da kam dann nur eine kleine Zerstreuung dazwischen, eine Einladung zum Spiele, Parthey, Concert, so hatte die Sache ein Ende und die Bedingungen wurden gebrochen: dazu kömmt noch bey so vielen, besonders jungen Herren der falsche Ton der Gelehrsamkeit; viel Lektür in den Journalen, ein wenig Urtheil über das Theater, Partheygängerey unter einem Schmierer — so ist der Gelehrte, der Belletrist, der Künstler vollkommen fertig. Mit solchen Leuten aber läst sich nichts anfangen, wenn es auf tiefe Untersuchungen, auf Fleiß, Mühe und anhaltenden Eifer ankömmt. Der Ton der Gesellschaften ist hier beym hohen und beym niedern Adel eben derselbe — Das Spiel, einige Theatralneuigkeiten, politische Staatsinteresse und dergleichen und endlich noch diejenigen Gelehrten, welche die Orakel und Lieblinge mancher Vornehmen sind, ein Doktor Laugier, Hr. Calzepigi sind Männer, welchen der Dünkel und eine starke Dosis Eigenliebe öfters das gesunde Urtheil um einige Spangen verrückt. Wollen Sie diesem noch hinzufügen das liebe Myrrhenbündel, welches noch eben so groß ist, als vor An. 1768. und dem Himmel sey es geklagt, noch nicht auf-

hört zu grünen, so werden Sie bald einsehn, warum es noch immer nicht an Ehren- und Titulärmitgliedern, sondern an den arbeitenden fehlen würde.

Unter dem geistlichen Stande, giebt es, ohne unsern Hell, Denis, Wurz, Mastalier zu nennen, manche wackere, arbeitsame und unermüdete Männer; aber sie fallen entweder auf Werke, wobey der Geist sich eher schließt als öfnet, eher verrostet als verfeinert wird, auf Skotisten und Thomisten, woran sie hungrig nagen, und sich blind lesen, oder wenn sie alte Gelehrsamkeit lieben, suchen und sammlen, so dürfen sie sichs eben nicht viel rühmen, noch merken lassen, ihr hiesiges Oberhaupt wäre im Stand ihnen diejenigen Worte zuzurufen, welche er vor etlichen Jahren einem Grafen unter einen Verbesserungsplan vom Schulwesen unterschrieb: „Was hilfts dem Menschen, „wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme „Schaden an seiner Seele": Worte, die ein einfältiger Laye und gemeiner Priester nur auf die anwenden würde, welche mit unersättlichem Geitz Reichthümer zusammen scharren, und mit warmen Herzen, und feurigen Blicken sich der

Spiel-

Spielsucht ergeben; aber freylich können eines Erzhirten Augen in der Schrift was anders und mehrers finden, als die tummen Augen eines Layen oder eines gemeinen Weltpriesters. Sollten Sie wohl glauben, Herr Graf, der Sie Göttingen so gut kennen, und dessen vortrefliche Einrichtungen und gelehrte Kollegien sie so vieles mit mir zu verdanken haben, daß nach dem Urtheil des nemlichen großen Mannes, Göttingen eben nicht gar viel sagen wolle, und keinen andern berühmten Professor habe als den Püffer, (ein neuer Familienname statt Pütter) und doch sind diese Urtheile nicht mündliche, nicht in einer muntern Gesellschaft vorbeyfliegende, sondern geschriebene, welche an höhern Orten eingegeben worden. Doch genug hiervon! Was hilft es dem Menschen? Salomons Rath ist zu alt, daß er etwas gelten könnte, oder kann wenigstens nur die Juden angehn: „Kaufet „Wahrheit und verkaufet sie nicht, aber .... (das Manuscript hatte hier einen Riß) *

* Vielleicht finden Sie diese und mehrere Anecdoten heller und weitläuftiger entwickelt, in einem Werke, welches ein großer Historicus herausgeben wird: Die

Urtheilen Sie hieraus selbst, mein bester Herr Graf, ob es zu verwundern, wenn bisher sich noch keine, weder große noch kleine gelehrte Societäten in Wien hervorgethan haben? Wenn hierin noch etwas gutes und großes zu erwarten, so muß man es sich von dem Fürsten versprechen, welchen Europa für den grösten Staatsmann, Oestreich für seinen besten Patrioten, und die Gelehrten und Künstler für ihren Protector erkennen und verehren. Ich bin

Dero

Pennylis.

Zwey und zwanzigster Brief.

Wien den 3. März 1774.

Für die adeliche Jugend sind allhier zwo große Ritterschulen, deren Gebäude groß und prächtig, der

Die Verdienste der Erzbischöffe von Wien um die Kirchen, Schulen und Wissenschaften vom ersten bis auf den jeztlebenden in 4to. Ein Fach, welches bisher noch unbearbeitet, also mit Recht näher beleuchtet wird.

der Fond wohl gegründet und reich, die Ordnung durch Gesetze und Reglements genau bestimmt und festgesetzt, für die Jugend eine Uniform angewiesen ist, sie stimmen im Wesentlichen fast überein. Beyde liegen in Vorstädten, das Theresianum auf der Wieden, und das savoysche Stift auf der Mariahülfer Straße. Beyde haben bisher Geistliche zu Oberaufsehern, Hofmeistern und vornehmsten Lehrern gehabt; das Theresianum hatte Jesuiten, das savoyische Stift aber Piaristen. Wenn sie von einander in etwas unterschieden sind, so ist es in der Uniform, in genauerer oder nachläßigerer Beobachtung der Grundgesetze, im gründlicheren oder seichteren Unterichte und dergleichen. Ich werde also nur eine von diesen Ritterschulen genauer beschreiben, so können Sie sich die andre von selbst leicht vorstellen. Ausser den adlichen Kindern, welche vermöge der Stiftung und unbegränzten Freygebigkeit der Monarchin sich in der K. K. Theresianischen Ritterschule befinden, und mit allem nöthigen und nützlichen versehn werden, nimmt man noch sehr viele vornehme Kinder vom achten Jahr an.

Ausser Hause, wie auch bey Hausfeyerlichkeiten ist eine Uniform vorgeschrieben, die in einem blauen Rocke, rother Weste und Beinkleidern durchaus mit schmalen goldnen Borden, besteht. Zu Hause ist Gold und Silber und Seide zu tragen verboten. Mehrere Jünglinge, die unter einem Aufseher einen Saal mit kleinen Zimmern bewohnen, zahlen jährlich 420 Gulden. Für ein besonderes Zimmer mit einem eignen Aufseher und Bedienten, werden noch darüber 150 Gulden für den Bedienten bezahlet, für den eignen Aufseher aber, soviel die Herrschaft mit ihm bestimmt. Dafür bekommen sie Unterricht in der Religion, Sitten und Wissenschaften, in Sprachen, in Schreiben, Tanzen und Fechten; bekommen Wohnung, Tafel, Holz, Licht, Wäsche und Arzneyen. Nur für die Reitschule werden besonders 100 fl. jährlich gefordert. Die Kleidung und Wäsche muß sich jeder selbst beyschaffen. —

Durch die ersten 3—4 Jahre, nach Bedürfnis der Köpfe, giebt man Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre, in den Anfangsgründen der Naturkunde, in der Geschichte, Erdbeschreibung, und Rechenkunst, in der deutschen, französischen und lateinischen Sprache. Man führt sie meistens zum reden, lesen und übersetzen an.

Durch

Durch zwey Jahre werden die schönen Wissenschaften gelehrt, die Grundsätze der Geschmacklehre, Kritik, Beredsamkeit und Dichtkunst entwickelt, die schönsten Geister der feinern Nationen der Jugend bekannt gemacht; Aufsätze von Briefen, Anreden, Abhandlungen auch von denjenigen, so Fähigkeit und Lust haben, poetische Versuche in verschiednen Sprachen verfertigt, und die wohlgerathensten des Jahrs einmal öffentlich verlesen. Jede dieser untern Klassen, hat nebst verschiednen öffentlichen Sprachversuchen jährlich zwo öffentliche Prüfungen, wobey den verdientesten Preise ausgetheilt werden. —

Ueber die philosophischen Wissenschaften wird zwey Jahr lang vorgelesen; man erklärt die Vernunftlehre und Metaphysik nach allen ihren Theilen, die Chronologie, Geographie, Perspectiv, die bürgerliche und Militärbaukunst, die Ballistik, den Bergbau, und die auf die Oekonomie genau angewandte Naturgeschichte, die Algebra, Meßkunst, Kegelschnitte und die Maschinenkunde. Ferner behandelt man nach Neuton undBoskowich, die Naturlehre insgemein und insbesondere. Die Schüler werden auch in der Disputirkunst, ohne in unnützes Geschwätz und Gezänk auszuarten, geübt, und

überhaupt auf praktische Kenntnisse geleitet. Und wer sich des Jahrs hindurch in den widerhohlten Versuchen auszeichnet, dem wird am Ende die Ehre einer öffentlichen Prüfung zugestanden. Die Erlernung der Rechte nimmt vier Jahre ein: durch welche Zeit erkläret wird das Naturrecht, die Geschichte des bürgerlichen Rechtes, die Institutiones Heineccii, die Pandecten auch vom Heineccius wie auch das peinliche Recht, das kirchliche Recht des Herrn Hofrath von Riegger. Man liest über das allgemeine Staats- und Völkerrecht, über Pütters deutsches Staatsrecht, und Maskovs Lehnrecht. Es wird auch in den politischen Wissenschaften und in der Scrittura dobbia Unterricht gegeben. Aus allen diesen Disciplinen werden das Jahr hindurch öftere Versuche angestellet, und am Ende öffentliche Prüfungen gehalten. Die Geschichte wird mit einem Jahre der Philosophie und mit zweyen Jahren der Rechte vereiniget. Man liest über die alte Geschichte nach Montesquieu Manier, über Achenwalls Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker, und über Pütters deutsche Reichshistorie.

Die Hörer der Rechte und der Philosophie verlesen auch zu bestimmten Zeiten vor dem Vorsteher des Hauses verschiedene von dem Lehrer verbesserte Aufsätze in deutscher, französischer und lateinischer Sprache. Beyden (den Hörern der Rechte und der Philosophie) trägt überdies der Vorsteher des Hauses selbst an bestimmten Tagen die Moral vor, zu gewissen Stunden besuchen sie die zum Gebrauche der adelichen Jugend von Ihro Majest. der Kayserin gewidmete schöne Garellische Bibliothek, wo ihnen die Wahl nützlicher Bücher überlassen wird. Auf dieser Bibliothek wird auch über die Bibliographie und Geschichte der Gelehrsamkeit gelesen.

Die Herbstferien über, steht es den Kavalieren frey, entweder zu den ihrigen oder sonst auf Reisen zu gehen, oder die Zeit auf dem Lande zu Aderkling, wo die Akademie ein wohlgebautes Haus hat, unter eben der Verpflegung, wie zur Schulzeit, zuzubringen. Die Reitbahn, der Tanz und Fechtsaal sind mit doppelten Meistern besetzt. Bald werden Sie glauben, bester Herr Graf, ich sey selbst zu einem öffentlichen Lehrer an der K. K. Ritterakademie angestellet, weil ich alles so genau in einem hellen Licht,

und aus einem sehr vortheilhaften Gesichtspunkte berichtet habe, wer weiß was noch geschieht, aber diese Beschreibung bin ich einem wirklichen Mitgliede des seligen Ordens schuldig, welcher sie für ein hochadeliches Haus, so ein Söhnchen ins Kollegium schicken wollte, aufsetzte, und wovon mir durch einen glücklichen Zufall eine ächte Abschrift in die Hände gefallen ist. Nun will ich noch einige Anmerkungen über das Ganze und den Geist der Einrichtung, hinzufügen und damit diese Nachricht beschliessen.

Erstlich fehlt es hier nicht an Staatsmännern, welche dafür halten, daß durch solche Stiftungen, worüber ein geistlicher Orden die Direction zu gewaltig führt, die adeliche Jugend mehr für eines solchen Ordens Ehre und Interesse gestimmt und beseelt werde, als für den Staat und für das Interesse des Vaterlandes — durch sechs bis acht Jahren fast mit niemand umgehen als mit Geistlichen und Adlichen, giebt dem Geist eine einseitige Wendung, und dem Herzen ein gar zu enges und eingeschränktes Interesse, besonders in den Jahren, wo das Herz am fühlbarsten ist, und wo die Einbildungskraft ihre Formen für die ganze Lebenszeit

annimmt. Kein Stand aus der Societät kan nachher mehr genug nach Würde auf uns würken, uns intereßiren, uns für sein Glück und für seine Verbesserung thätig und unermüdet machen. Zum andern fließt eine gar zu genaue Freundschaft mit den Lehrern daraus, welche stets um uns sind, und eine gar zu weite Entfernung von allen andern Professoren, welche sich um die Wissenschaften oder um das Vaterland bekannt und verdient machen, daher wird der Stolz des Adels gegen die Gelehrten, und die heimliche Abneigung der Gelehrten vor dem Adel immer unterhalten. Ein gewesener Jesuit, oder ein Piarist, wird leichter in zwanzig vornehmen Häusern Eingang, Vertrauen und Achtung gewinnen, bis ein Gelehrter von der Universität nur in dreyen solchen Häusern Zutritt findet.

Der fleißige und gelehrte Jüngling aus dem Bürgerstande verliert gar zuviel, wenn er auf der Universität studirt, und fast allezeit von der Bekanntschaft des Adels abgesondert und entfernt leben muß. Er verliert in seinen jungen Jahren öfters Beyspiele von mehr verfeinerten und guten Sitten, öfters die Unmöglichkeit von guten Häusern Unterstützung zu erhalten,

und in den mehr männlichen Jahren sich am rechten Orte zu melden, seine Talente kennbar und geltend zu machen. Ich glaube, daß wenigstens in den akademischen Jahren eine völlige Vermischung und gleiche Gelegenheit etwas zu erlernen, für den Staat und die Jugend vortheilhaft sey. Der Enthusiasmus der Niederen und der Vornehmern wird erhöhet, und ein jeder beeifert sich alsdann an Fleiß und Geschicklichkeit es dem andern zuvor zu thun. Drittens wenn man mit vielen jungen Herrn aus diesen Stiftungen näher bekannt wird, so zeigt es sich bey vielen deutlich genug, daß viele nur die Gegenstände von der Oberfläche kennen und daß ihre Känntniß mehr glänzend als gründlich sey. Ich kenne einen denkenden und freyen Kopf welcher öfters zu sagen pflegte: alle unterrichtete junge Herren, die aus der Jesuiter Hände kämen, glichen den schön lakirten Stecken; eine Teinture von allem, und das so ganz fein und geistlich auf die Seele gestrichen, das giebt auf etliche Jahre einen Glanz und Schimmer, welcher der gnädigen Frau Mama Thränen der Freude erpresset, aber so bald man die Leute recht anpacken und brauchen will, so fällt der Lack ab, und der Kunstgriff ist vorbey und verrathen.

Wie weit dieser Einfall wahr oder falsch sey, kan ich nicht bestimmen, aber daß sehr viel wahres an ihm sey, kan ich auch nicht läugnen.

Zu verschiedenen malen wohnte ich sowol den öffentlichen Prüfungen in den Schulwissenschaften, als auch der, in der Geschichte der bildenden Künsten, bey, und ich muß gestehn, daß mans den meisten gar zu deutlich anmerkte, daß nur ihr Gedächtniß vollgepfropfet, und durch eine vierzehntägige Vorbereitung in die Thätigkeit gespannt sey, ohne daß der Examinator hätte können noch dürfen durch die Bank ohne Unterschied fragen. Es gieng alles so reihen- rang- und exercitienmäßig, daß manchen der Gedanke entstehen muste, ob nicht nach vierzehn Tagen alles aufgesagte eben so gut wieder vergessen seyn werde, als es binnen solcher Zeit erlernet worden ist. Eben das mechanische und einseitige ist es, was ich an allen Disputierübungen sowol bey der Universität als in den Stiftungen, aussetze und verwerfe. Da erscheint der Herr Defendens auf dem Katheder, und seine zween oder drey eingeladenen Hrn. Opponenten, und erzählen ihre Einwürfe und Auflösungen nacheinander herab, als ob es ein auswendig gelernter

Dialog

Dialog wäre. Wenn einer die Ehre geniessen wollte öffentliche Theses oder eine Disputation zu vertheidigen, so müste es auch einem jeden, wie auf andern Universitäten in Deutschland und Holland, erlaubt seyn, aufzutreten und seine Einwürfe kurz und bescheiden vorzutragen. Dann erfordert es Einsicht, Muth und Sprachübung; dann kan der Defendens sowol als die Opponenten Ehre und Lob erjagen; dann muß man seinen Gegenstand vorher von allen Seiten genau bestimmt und richtig betrachten. Sie wissen Sich noch gar wol zu erinnern, mein Herr Graf, mit welchem Enthusiasmus wir uns auf unsere Sätze ex jure naturæ und ex jure publico präparirten, und welche Freude es dem Zuschauer macht, wenn er die Jugend mit Feuer aber doch mit Känntniß, mit Enthusiasmus aber doch mit Gründlichkeit von wichtigen Dingen sich unterhalten sieht. Dies sind lauter Anmerkungen, welche jedem leicht ins Gesicht fallen; die übrigen, so man hieraus noch ziehen kan, überlasse ich Dero eignem Nachdenken. Ich bin ꝛc.

Dero

Pennyliss.

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Wien den 28. März 1774.

Was Sie mir auch Schönes in Ihrem und aller Ihrer Freunde Namen, von den erhaltenen Briefen vorsagen, so kan ich mich bey aller meiner Ergebenheit in Ihren Willen doch nicht entschliessen, Ihnen jemals zu erlauben, unsere Briefe in öffentlichen Druck zu geben. Mehr als eine Ursache verbieten es, und ich sehe nicht ein, wie Sie diese Ursachen alle heben könnten. Ohne der Nachläßigkeit des Stils, welche in dem öftern Gedränge von Ideen, und in meiner angebohrnen Eilfertigkeit ihren Grund hat, Erwähnung zu thun; ohne von der Furcht zu reden, als Verfasser derselben entdeckt zu werden, welche sich niemals bey denen einfindt, die keine Gnade in der Welt suchen, bedürfen, noch annehmen; so hält mich erstlich der Inhalt derselben von ihrer Bekanntmachung zurück, weil sie lauter Wahrheiten, und zwar zu viele auf einmal enthalten. Hätte die Erfindung und der Witz mehr Theil daran, so könnten Sie meinetwegen immer in die Welt gehen und ihr Glück versuchen, aber die Wahrheit

heit so nackt in unserm artigen und galanten Jahrhunderte hineinzuschicken, das ist unhöflich, und gegen alle Lebensart. Welcher ehrliche Mann möchte aber wol gerne mit Wissen gegen die Mode und Lebensart sündigen. Und sodann warum sollten wir unsern Briefen den Druck, die öffentliche Geburt erlauben, da eine hochlöbliche Censur doch schwerlich zugeben wird, daß wir unsere Kinder zu uns in unsere Wohnungen aufnehmen. Meynen Sie etwan es wäre eine grosse Ehre, oder eine klaßische Kanonisation, wenn man noch mit lebendigem Leibe im Catalogo librorum prohibitorum, oder am gelehrten Pranger stehen muß! Warlich der müste sein Gefühl von Ehre schon ziemlich erstickt haben, der über die jüngferliche Autorschaft nicht besser wachen, und sich vorsehen wollte. Und wenn unsern Briefen die Linie hier verschlossen ist, warum sollten sie dann im heil. Röm. Reiche hausiren oder gar betteln gehn? Laufen doch schon genug gedruckte und ungedruckte Briefe in der Welt herum, so daß wir just nicht nöthig finden, die Zahl derselben zu vermehren. Wenn alle diese Gründe, und noch ein Dutzend andere geheime, Sie von Ihren Gedanken nicht abzubringen vermögen, wenn

Sie

Sie grausam genug sind, Kinder unglücklich zu machen, mit kaltem Blute zuzusehen, daß ihnen Ihre Primats verboten werden, kurz, wenn Sie eigensinnig sind, und Sich nicht wollen belehren lassen, so drohe ich Ihnen, Ihren Namen im Catalogo amicorum mortuorum, und ist das noch nicht genug, im catalogo amicorum excommunicatorum einschreiben zu lassen; so lange ich aber das Gegentheil von Ihnen hoffe und denke, verbleibe ich vor wie nach ꝛc.

Ihr

guter Pennyliss.

Anhang.

Wien den 30. März 1774.

Nicht wahr, mein theuerster Herr Graf! Männer, die unter dem Joche der Sclaverey, sie seyn nun religiös, oder politisch, oder gelehrt, gebohren und erzogen, dennoch ihren Verstand so aufgeklärt haben, daß sie die Rechte der gesunden Vernunft erkennen, und auch nicht mit geringem Muthe diese Rechte öffentlich vertheidi-

gen, — diese Männer verdienen die Achtung aller Freunde der Menschheit? Ja sie sind der Aufmunterung um so mehr würdig, weil sie mit der oft nur zu mächtig würkenden Rache aller Feinde der Wahrheit beladen ihre Freyheit gemeiniglich theuer genug bezahlen müssen. Mit recht lebhaftem Vergnügen werde ich Sie, mein Herr Graf, mit einem Manne dieser Art aus unserer Zunft bekannt machen, der verschiedene Schwachheiten derselben mit so vieler Laune und Wahrheit geschildert hat, daß ich durch einen kleinen Auszug Ihnen gern das Vergnügen mittheilen will, das ich bey dem Lesen empfunden habe. Hr. D. **Fuker** aus Caschau, nahm sich im vorigen Jahre die Gelegenheit hierzu bey seiner Promotion in Tyrnau, wo er dem löblichen Herkommen und Brauch nach, eine Probeschrift liefern muste. Er schrieb also *Generalia Medicinae*, und die freyen Urtheile in dieser Schrift musten seinen ehemahligen hiesigen Lehrern um so schmerzhafter fallen, weil er die reine lautere Milch der medicinischen Orthodoxie hier aus ihrem Munde getrunken hatte. Sie unterliessen auch nicht ihn, so viel es sich wollte thun lassen, für seinen Muthwillen zu züchtigen. Dem Vater wurde in seiner Vaterstadt auf einige Tage die Apothek ver-

verschlossen, vermuthlich um ihn zu bestrafen, weil er der Welt einen so gescheidten Sohn gegeben hatte, der sich unterstand, an dem zu zweifeln, was doch geschrieben stehet, und von Männern mit hochansehnlichen Perücken gelehret wird; gerade gegen den ersten Grundsatz unserer Zunft adhuc credere quod scribitur, etiam in medicina salus est S. 26. der Disput. Es würde zu weitläuftig seyn alle die Stellen, die die Kunst an sich betrachtet angehen, oder auch nur diejenigen, die auf die meisten Schulen und Lehrer passen, anzuführen, obgleich der Verfasser darüber sehr viel Gutes als edler Skeptiker gesagt hat. Ich begnüge mich mit der Auswahl desjenigen, was sich vorzüglich auf uns beziehet. Da ist nun gleich besonders auffallend die Schilderung des elenden Anatomikers im XIV. §. und der sind Sie mein Herr Prof. Kollin leibhaftig, hören sie nur ein ganzes frustulum ihrer herrlichen Demonstrationen: Corpus dividitur in caput, truncum & artus — quod in colli anteriore parte in nodum elevatum est pomum adami; quam sub pectore in foveam inclinatam regionem vides scorbiculus cordis audit. Hic cutis, ibi musculus; Ecce Hepar, ibi nervi ramus, quem quidem videre non est, sed qui tamen certo ibi est.

Jam ad cerebrum! mira miraculosæ compaginis mirabilitas, sed molle cerebrum est, & sub digito fugit, & non ita facile videntur quæ ibi sunt — interim hoc ejus involucrum extimum est, vasa habens rubra de cæteris vero cras! Nicht wahr, mein Herr Professor, Sie können sich unmöglich verkennen — neben dem Morgagni, Reusch, Haller, den sie zuweilen gar zu widerlegen sich getrauen, haben Sie freylich keine Stelle gefunden. — Doch seyn Sie immer zufrieden — Sie haben das Glück öfters öffentlich neben einen Störck, de Haen, Crantz, Jaquin — wahrhaftig eine Ehre auf die Sie nicht minder ungegründeten Anspruch machen.

§. XLIX. Boerhave ein Mann von der ausgebreitesten Gelehrsamkeit, grossem Genie, reifer Beurtheilungskraft, und gedankenhaltigen Schreibart. Dieser grosse Mann hat dennoch keine Offenbarungen hinterlassen, leidet viele Verbesserungen, kurz ist nicht optimus ubique — Welche heillose Sätze! ja wenn nicht 20 jährige Schüler ihn erläutert, bewiesen, und seine Gegner oft mit einem einzigen αυτος έφα zu Schanden gemacht hätten — Auf diesen allein ruhet sein Geist siebenfach, wenn gleich nicht sein Genie, seine Kenntnisse, und seine Bescheidenheit.

§. LXXVII. folget die so gepriesene wunderwürkende neue Pulslehre — Da sind pulsus pectorales, cephalici, hepatici, lienales, intestinales, ja gar uterini, von denen allen die grössesten Aerzte unsers Zeitalters nichts verstehen, aber wir, qui Galenum legimus, qui nosocomia vidimus magna, quibus tactus exquisitus est, nulla callositate ex chordarum tractatione abductus, qui pulsum in utraque manu tangimus,

gimus, & manu quidem temperate calida, & quatuor digitis parallele ad se invicem appressis, nos plura scimus!

§. LXXIX. Oportet autem seriem digitorum applicatorum jam premere, jam indicem parvum eleuare, vel non penitus, & verbo: variare pressionem digitorum eousque, donec omne id, quod characteri essentiale inest, eruebatur — Womit mag doch der Herr von Haller sich das Gefühl seiner Finger verdorben haben, weil er glaubt, daß schon Galen die Pülse so vervielfacht habe, daß man mit den musikalischen Fingern die unendlichen Verschiedenheiten seiner Schläge nicht fühlen könne. Was die Arzneymittel anbetrift, so hat unser Verfasser nicht weniger ketzerische Sätze: Sonderlich scheint es ihm unglaublich, daß wir so glücklich gewesen seyn sollten, die Kunst mit so vielen neuen wichtigen Mitteln zu bereichern. Novi hic a longo tempore nihil est, sagt er §. CXIII. providæ vetustati illa omnia jam passim notata invenies, quæ sic venduntut — etiam illam veneni limitatam notionem, quæ cicutas dedit, & aconita, & arnicas, & mercurium varium &c. Friccius hat lange vor den neuern Entdeckungen ein besonderes Werk de Venenis geschrieben, worinnen er zeiget, wie ein jedes Gift unter gewissen Bedingungen, als ein Arzneymittel gebraucht worden sey und werden könne. Die Arnica, worauf der Hr. D. Collin sich so viel zu gute thut, ist schon vorlängst von den brandenburgischen Bauern gebraucht worden. Dieses belieben sie selbst, mein Herr Kollin, in Kartheusers Materia medica nachzulesen. Auch will ich ihnen gerne mittheilen, was ein sehr gelehrter nordischer Arzt mir noch vor kurzem von ihrem

rem Lieblingsmittel schrieb: „Es gebrauchen dieselbe unsere Landleute, wenn sie sich durch schweres Heben oder Fallen innerlich verletzt haben, sie kochen Kraut und Blumen, und trinken es warm, es hilft nach einigen Stunden zum Erstaunen. Nur Schade, daß diese Würkung mit der heftigsten schmerzhaftesten ängstlichen Empfindung verknüpft ist — daher es nur geringe Leute gebrauchen; aufgegossen würkt es sehr langsam — Schulze hat von diesem Mittel eine Dissertation voll schöner Beobachtungen geschrieben." So weit mein Correspondent. Das Verdienst bleibt aber doch immer dem Herrn D. Collin, es zu einem Universalmittel erhoben zu haben. Nun, mein Herr Graf! freuen Sie sich mit mir über diesen wackern Hrn. D. Fuker, der unter so unvortheilhafter Anleitung so viele Vorurtheile bezwungen hat.

Möchten doch alle sich durch sein Beyspiel überzeugen lassen, daß man nur dann gut und richtig denkt, wenn man frey denkt. — Weg mit dem Aberglauben an grosse Männer, die dem Irthum so gut als mir verwandt sind, weg mit den eiteln Schulmeynungen, und der Erfahrung widersprechenden Hypothesen, mit den vielversprechenden Systemen, auf sandichten Boden gegründet, und voll Lücken vor jedem Skeptiker; so werden wir auch endlich aus der Finsterniß, in der wir herumtappen, hervorgehen, und an dem hellen Lichte Theil nehmen können, das Freyheit im Denken, und gesunde Philosophie unseren Nachbaren angezündet hat. — Und so schlösse ich denn meinen Brief fast wie eine Predigt, aber wehe mir, wenn meine Zuhörer Yoricks Isaschar gleichen. Ich bin ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

87 L 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sattler, Johann Tobias, / Afsprung, Johann Michael, / Mieg, Johann Friedrich,

Freymüthige Briefe an Herrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und der Schulen zu Wien

Frankfurt u.a. 1774
H.lit.p. 69
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10731599-4
VD18 14411318-001